

Thomä H, Kächele H (2006) Wissenschaftstheoretische und methodologische Problem der klinisch-psychoanalytischen Prozessforschung (1973) - wiedergelesen und ergänzt 30 Jahre später. In: Thomä H, Kächele H (Hrsg) *Psychoanalytische Therapie: Forschung*. Springer Medizin Verlag, Heidelberg, S 15-74

## **2. Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch - psychoanalytischen Forschung<sup>1</sup>**

*Helmut Thomä u. Horst Kächele*

- 2.1 Vorbemerkung
- 2.2. Psychoanalyse im philosophischen Meinungsstreit
- 2.2 Hermeneutik und Psychoanalyse
- 2.3 Grenzen der Hermeneutik
- 2.4 Interpretative Praxis und erklärende Theorien
- 2.5 Allgemeine und historische Interpretationen
- 2.6 Erklärung im Prognose in der Psychoanalyse
- 2.7 Zirkelhaftigkeit und >self-fulfilling prophecy<

---

<sup>1</sup> Aktualisierte Fassung von (1973) Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung. *Psyche* 27: 205-236, 309-355

## 2.1 Vorbemerkung – 30 Jahre später

Im Rückblick sind wir überrascht, dass diese über 30 Jahre alte Arbeit aktuell geblieben ist und beispielsweise in dem Buch von Rubovits-Seitz (1998) „Depth-Psychological Understanding“ mit dem Untertitel „The Methodologic Grounding of Clinical Interpretation“ einen beachtlichen Platz einnimmt. Unsere dilettantischen epistemologischen Studien haben ganz wesentlich zur Klärung unserer Position als Kliniker und Forscher beigetragen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt, sich in wissenschaftstheoretische Fragen zu vertiefen. Das folgende Argument von John Wisdom (1970), einem die Kleinianische Schule favorisierenden Philosophen aus der Popper-Schule, haben wir uns zu eigen gemacht:

“It seems clear, that a clinician cannot handle research into clinical hypothesis without having his area demarcated from the rest. More importantly, a psychoanalyst who wishes to test his theories empirically,..., cannot begin his work, until the morass of theory, ontology, and Weltanschauung has been “processed” by philosophy of science.” (S. 360-361).

Im weitesten Sinne des Wortes testen therapeutisch erfolgreiche Kliniker, ohne sich dessen bewusst zu sein, fortlaufend ihre Theorien und sie unterschätzen die Probleme empirischer Therapieforschung des Einzelfalls. Hypothetisch angenommene kausale Zusammenhänge zwischen Symptomen und deren unbewusste Gründe folgen stets statistischen Wahrscheinlichkeiten und sind deshalb nicht von naturwissenschaftlichen Gesetzen zu deduzieren. Darauf hat von Mises (1990, S. 345), dessen Werk wir 1973 noch nicht kannten, schon 1939 aufmerksam gemacht. In diesem Sinne sind wir in der Nachfolge Freuds Empiriker und „idiographische Nomothetiker“ gewesen und geblieben.

Erst in den letzten Jahren wurde uns der überwältigend große Einfluss Ricoeurs auf viele Repräsentanten der Französischen Psychoanalyse klar. Deshalb ist hier ein Nachtrag angemessen. Denn die Diskussionen zwischen Green (2000) und Stern (2000) und Green (2005) und Wallerstein (2005a, b) bleiben u. E. ohne Kenntnis des Einflusses von Ricoeur unverständlich. Green „besteht darauf, dass es bis zum heutigen Tag keine ernst zu nehmende Untersuchung des Freudschen Gedankengutes durch Analytiker gibt. Wir mussten auf das Werk eines Philosophen und Nicht-Psychoanalytikers warten.“ (2005, S. 631) Unsere Kritik an dieser Überschätzung des Werkes von Ricoeur bezüglich der Psychoanalyse als Therapie wird dem philosophischen Reichtum gewiss nicht gerecht, den wir als Dilettanten bewundern. Der fundamentale Webfehler in Ricoeurs Argumentation besteht darin, dass er von einem heute auch in der modernen Verhaltenstherapie (Margraf 2000) obsolet gewordenen Behaviorismus ausgeht, der die Psychologie insgesamt auf das beobachtbare Reiz-Reaktionsschema verkürzt hat. Von daher gesehen kann er die These aufstellen, dass die Psychoanalyse weder eine Tatsachen-, noch eine Beobachtungswissenschaft sei. Die Bemühungen der 50-er Jahre, psychoanalytische Begriffe im weitesten Sinne des Wortes zu operationalisieren, könnten so geradezu als Verrat am Bedeutungsgehalt bezeichnet werden. Viele Argumente von Ricoeur fallen mit dem Tod eines primitiven Behaviorismus zusammen, die seiner absoluten Trennung von Beobachteten Tatsachen und wahrgenommenen Bedeutungen zu Grunde liegen. Analytiker bewegen sich nicht auf der Basis behavioristischer Axiome und akzeptieren noch viel weniger die dadurch konstituierte Methodologie. Aber sie befassen sich mit der Beobachtung und Interpretation der Wahrscheinlichkeit bestimmter Reaktionen auf Grund unbewusster Bedingungen, die determinieren, wodurch ein Reiz zum Reiz wird. Auch die von Ricoeur beschriebenen Unterscheidungen zwischen Motiv und Ursache sind Psychoanalytikern geläufig.

Auf der empirischen Ebene sind die Behauptungen von Ricoeur in den letzten Jahren durch die systematische Verlaufs- und Ergebnisforschung widerlegt worden, zu denen wir beigetragen haben. Die von ihm aufgeworfenen Fragen sind nämlich untersucht worden:

„Unter welchen Bedingungen aber ist eine Interpretation gültig? Etwa weil sie kohärent ist oder weil der Patient sie akzeptiert oder weil sie dem Kranken Besserung bringt? Vor allem aber müsste eine Reihe voneinander unabhängiger Forscher Zugang zu demselben Material haben, das unter genau kodifizierten Bedingungen zusammengefasst wäre. Sodann müsste es objektive Verfahrenswesen geben, damit zwischen den rivalisierenden Interpretationen entschieden werden kann; zudem müsste die Interpretation zu verifizierbaren Voraussagen Anlaß geben. Die Psychoanalyse ist aber nicht in der Lage, diesen Anforderungen zu genügen: ihr Material ist fest mit der besonderen Beziehung zwischen Analytiker und Analysiertem verbunden; der Verdacht, dass die Interpretation den Tatsachen durch den Interpreten aufgezwungen wird, lässt sich, mangels eines vergleichenden Verfahrens und einer statistischen Untersuchung, nicht zerstreuen; schließlich genügen die Angaben der Psychoanalytiker über die therapeutische Wirksamkeit nicht den elementarsten Verifizierungsregeln; da man die Besserungsgrade nicht durch Untersuchungen des Typs „Zuvor-Danach“ genau feststellen, geschweige denn definieren kann, lässt sich die therapeutische Wirkung nicht mit der einer anderen Forschung oder Behandlung, ja nicht einmal mit dem Besserungsgrad bei spontanen Heilungen vergleichen; aus diesen Gründen ist das Kriterium des therapeutischen Erfolgs unbrauchbar.“ (Ricoeur 1969, 354-355, siehe auch S. 383)

Anscheinend haben sich Green und andere Repräsentanten der französischen Psychoanalyse von den philosophischen Vetos Ricoeurs gegen empirische Untersuchungen in der Psychoanalyse leiten lassen. Darauf geht eine tiefe, unüberbrückbare Spaltung zurück, die in den erwähnten Kontroversen oberflächlich verdeckt wird. Unklar ist uns, ob Ricoeur auch Lacan erheblich beeinflusst hat. Jedenfalls ist die französische Analyse insgesamt an der klinischen Forschung wenig interessiert. Kennzeichnend dafür ist, dass das Ulmer Lehrbuch trotz der Bemühungen und Empfehlungen Laplanches keinen französischen Verleger gefunden hat.

Noch nicht berücksichtigen konnten wir seinerzeit das Werk von Adolf Grünbaum, weil dieses mit dem Titel „The foundations of psychoanalysis. A philo-

sophical critique“ erst 1984 erschienen ist. Es ist ein seltsames Buch. Gründlich und scharfsinnig verteidigt Grünbaum die Position Freuds gegen die hermeneutischen Richtungen der Psychoanalyse und argumentiert gegen die angebliche Zerstörung ihrer Grundlagen durch die Philosophen Habermas und Ricoeur sowie zahlreiche Psychoanalytiker. Dann weist er nach, dass psychoanalytische Thesen durchaus widerlegbar sind. Hervorzuheben ist, dass die von ihm benutzten Beispiele dem Werk des Gründervaters entnommen sind, also mit der psychoanalytischen Methode gewonnen wurden, der Grünbaum später jede Validität abspricht. Damit erfüllt die Psychoanalyse nach Grünbaums Meinung das von Popper gegen einen enumerativen Induktivismus aufgestellte Falsifizierbarkeitskriterium als Kennzeichen von Wissenschaft. Soweit so gut: man sollte denken, dass die Widerlegung kausaler Hypothesen auf Grund von Beobachtungen durch die psychoanalytische Methode als wissenschaftliche Grundlage ausreicht. Doch nun, nachdem Grünbaum die Psychoanalyse gegen die Kritik der Hermeneutiker und gegen Popper anscheinend erfolgreich verteidigt hat – eine Verteidigung, die einen großen Teil seines Werkes ausmacht – entzieht der philosophische Kritiker diesen Grundlagen jede Grundlage. Diese Verwandlung vom wohlwollenden Freund zum schärfsten Kritiker wird dadurch ermöglicht, dass der Philosoph Grünbaum zu seinem Grundberuf als Physiker zurückkehrt und sich hierbei, so erstaunlich es klingen mag, Freud anverwandelt. Alle wesentlichen Erkenntnisse der Psychoanalyse sind in der klinischen Situation gewonnen worden – einschließlich jener Beobachtungen, die Freud zu Widerlegungen früherer angenommener kausaler Zusammenhänge veranlassten. Man muss hinzufügen: gerade weil es Freud nicht gelungen ist, eine „soziale Nullsituation“ (Swaans 1980), wie sie bei naturwissenschaftlichen Experimenten gegeben ist, zu schaffen. Grünbaum und Freud teilen, um mit Strenger (1991, p. 106) zu sprechen, das gleiche wissenschaftliche Ideal, nämlich das der Reinheit von Daten. Freud muss man zugute halten, dass er vor der vollen Einführung des Subjekts in die ärztliche Praxis und der damit verbundenen wissenschaftlichen

Probleme zurückschreckte und deshalb zeitlebens zwischen der Psychoanalyse als Wissenschaft und als Therapie hin und her schwankte. Wie Grünbaum störte ihn die Verunreinigung der Befunde durch den suggestiven Einfluss des Analytikers, wodurch die Therapie die Wissenschaft erschlagen könne. (1927 a, S. 291) Die berühmte so genannte Achensee-Frage von Fliess, (siehe hierzu Mehl 1983) bezüglich der Suggestion vor ziemlich genau 100 Jahren, beunruhigte ihn lebenslang. (Thomä 1977). Freuds Klärungen des Suggestionproblems (1912 e, S. 371) waren unzureichend. Die heutige Anerkennung der Verunreinigung ermöglicht empirisch die Sonderung ganz unterschiedlicher intersubjektiver Prozesse.

In den Humanwissenschaften gibt es keine kontaminationsfreien Daten von Belang, weshalb Grünbaum radikal an den methodischen Problemen der Psychoanalyse vorbeigeht. Diese bestehen darin, dass es in einer praktisch-therapeutischen Humanwissenschaft unkontaminierte Daten nicht geben kann. Das scheinbar neutrale psychoanalytische Regelsystem, das Objektivität sichern sollte, war dementsprechend unfähig, den „störenden“ Einfluss des Beobachters auszuschalten, um Objektivität zu erreichen.

Die Psychoanalyse ist die einzige systematische Psychopathologie auf der Grundlage menschlicher Konflikte. (Binswanger 1955, Kris 1950). Diese können nicht simuliert werden. Sie sind in einer menschlichen Beziehung zu untersuchen und zu therapieren. Die damit zusammenhängenden praktischen und wissenschaftlichen Probleme können unseres Erachtens heute angemessener als zu Freuds Zeiten gelöst werden. Das Problem der Kontamination ist in der modernen psychoanalytischen Forschung lösbar. Grünbaum hat auf Grund seiner physikalistischen Orientierung wissenschaftliche Untersuchungen kausaler Zusammenhänge innerhalb der psychoanalytischen Situation für unmöglich erklärt und nach außen verlagert. Die „extra-klinische“ Forschung hat, wie bspw. die experimentelle Erforschung des Unbewussten und die Traumforschung zeigen

(Fisher 1965, Kächele. et al. 1991, Leuschner u. Hau 1995, Shevrin 2004) ihre eigenständige Bedeutung, kann aber natürlich die Untersuchungen des „Mutterbodens“ nicht ersetzen.

Wir sind Grünbaum nichtsdestoweniger zu Dank verbunden, weil er zum einen zur Klarifizierung unserer Position beigetragen hat und zum anderen uns auf eine nachlässige Formulierung aufmerksam gemacht hat. Wir führten seinerzeit folgendes aus (Thomä und Kächele 1973): „Mit Rapaport (1960) sind wir der Ansicht, dass die Beweisführung für die Gültigkeit der psychoanalytischen Theorie eine Aufgabe der intersubjektiv kommunizierenden Gemeinschaft von Forschern ist, die sich, erfahrungswissenschaftlichen Regeln folgend, über die jeweils vollzogene Praxis verständigen müssen. Entgegen der restriktiven Einnengung der Bestätigung allgemeiner Interpretationen können sich Forschung und Praxis der Psychoanalyse nicht damit begnügen, bei einem philosophisch ebenso vagen wie inhaltsreichen Begriff des Bildungsprozesses, durch den die Bestätigung der Theorie erfolgen würde, stehen zu bleiben. Allerdings weist die Logik der Erklärung durch allgemeine Interpretationen auf die spezifische Weise hin, mit der die Bestätigung psychoanalytischer Aussagen nur gewonnen werden kann: Diese ergibt sich aus der Verbindung des hermeneutischen Verstehens mit kausaler Erklärung: „Das Verstehen selber gewinnt explanatorische Kraft“ (Habermas, 1968, S. 328). Im Hinblick auf Symptome haben Konstruktionen die Form erklärender Hypothesen... :

Die Auflösung eines „kausalen Zusammenhanges“ durch die interpretative Arbeit illustriert die Wirksamkeit psychoanalytischer Therapie. Diese Aussagen sind auf den Einzelfall anzuwenden. Aus ihnen leiten sich Prognosen ab, und zwar derart, dass durch den therapeutischen Prozess den Entstehungsbedingungen der Boden entzogen wird, wobei der Wegfall dieser angenommenen Bedingungen sich an den Veränderungen von Symptomen und Verhalten ablesen lässt“ (S. 320).

Grünbaum hat sich an unserer hervorgehobenen nachlässigen Formulierung gestört, die er aus dem Kontext gerissen zitiert: „Die Auflösung eines kausalen Zusammenhanges durch die interpretative Arbeit (in der Behandlungssituation) il-

lustriert die Wirksamkeit psychoanalytischer Therapie.“ Wir wurden von Grünbaum zunächst mündlich auf diese nachlässige Formulierung aufmerksam gemacht. Später bestätigte er uns in der deutschen Ausgabe seines Hauptwerkes (1988), dass wir im Ulmer Lehrbuch den Sachverhalt richtig eingestuft haben: „Inzwischen haben Thomä und Kächele den Sachverhalt richtig eingestuft.... „Schließlich können auch die speziellen Ursachen der Verdrängung wegfallen, d.h. unwirksam werden. Diese Veränderung löst die determinierten Abläufe auf und nicht den Kausalnexus als solchen – dieser wird, wie Grünbaum (in *The Foundations of Psychoanalysis*) betont, durch die Auflösung sogar als richtig vermuteter Zusammenhang bestätigt.’ (Thomä und Kächele 1985, Seite 27)“ (Grünbaum 1988 S. 33).

Mit dieser Kritik demonstriert Grünbaum nicht nur eine sorgfältige Argumentation, sondern, was viel wesentlicher ist: er bestätigt unsere allgemeine Behauptung, dass die Auflösung eines vermuteten Zusammenhanges an beobachtbaren Veränderungen nachgewiesen werden kann. Dass sich durch solche empirischen Nachweise seine Kritik an den wissenschaftlichen Grundlagen der Psychoanalyse in Nichts auflöst, scheint Grünbaum entgangen zu sein. Es sei denn, seine logische Argumentation scheitere an der empirischen Durchführung. Tatsächlich könnte Grünbaum hier auf seine These von der „notwendigen Bedingung“ und sein „Übereinstimmungsargument“ (Tally-Argument) verweisen und seinen Anspruch aufrechterhalten, dass es unmöglich sei, die darin enthaltene Logik empirisch umzusetzen. Eine Diskussion darüber halten wir hier aus zwei Gründen für überflüssig: Zum einen hat Grünbaum selbst Freud zugestanden, dass dieser angenommene kausale Zusammenhänge mit der klinischen Methode widerlegt habe, also Poppers Wissenschaftsideal erfüllt wurde. Wichtiger ist uns aber ein laienhaftes Argument: Wir halten es für ganz unwahrscheinlich, dass sich aber tausende Psychoanalytiker und ihre Patienten bei unzähligen therapeutischen Erfahrungen fundamental geirrt haben.





## 2.2 Psychoanalyse im philosophischen Meinungsstreit

In den letzten Jahren ist eine umfangreiche Literatur zur Stellung der Psychoanalyse als Wissenschaft vorgelegt worden. Bei der Planung und Durchführung eigener Forschungsvorhaben war es unerlässlich, den eigenen Standpunkt und seine Beziehung zu anderen Auffassungen über die Stellung der psychoanalytischen Theorie und Praxis zu bestimmen. Wir wollen hier vor allem jene Gesichtspunkte aufgreifen, die Konsequenzen für Forschungsplanung und -methode haben. Die Zuordnung der Psychoanalyse zu den nomothetischen oder idiographischen Wissenschaften, zu Natur-, Geistes- oder Sozialwissenschaften oder "behavioral sciences" bleibt eine wenig belangvolle akademische Frage, sofern sich aus der Zuordnung keine relevanten Folgerungen für Forschung und Praxis ergeben.

Daß die Psychoanalyse in den Mittelpunkt bestimmter Auseinandersetzungen geraten ist, hat vielfältige Gründe, von denen wir einige nennen möchten. Die Psychoanalyse teilt ihre wissenschaftstheoretischen Probleme mit all jenen Wissenschaften, die menschliche Verhaltensweisen und ihre psychosozialen Motivationen im zwischenmenschlichen Feld untersuchen sowie die Rolle des Beobachters und seine interpretierende Einwirkung auf die Untersuchungssituation als zentralen Faktor zu berücksichtigen haben. Da sie über die *verstehende* Beschreibung der Phänomene hinausging und *erklärende* Theorien über die gewonnenen Beobachtungen aufstellte, bewegt sich die Psychoanalyse in wissenschaftstheoretischen Grenzgebieten. Darauf möchten wir zurückführen, daß es kaum eine moderne philosophische Richtung gibt, die sich nicht mit der Psychoanalyse und ihrer Forschungsmethodologie befaßt hat. Für Vertreter der "unity of science", der logisch-empirischen, analytischen Wissenschaftstheorie ist die Psychoanalyse ein ebenso interessanter Diskussionsgegenstand wie für Anhänger der dialektisch-hermeneutischen Richtung der Philosophie und Soziologie. Bemerkenswert ist, daß sich die Psychoanalyse weder dem hermeneutischen Universalitätsanspruch fügt noch sich in das Prokrustesbett der einheitlichen wissenschaftlichen Methode der "unity of science" pressen läßt. Es ist also nicht verwunderlich, daß Vertreter der "unity of science" psychoanalytische Erklärungen in Zweifel ziehen, weil sie sich nur im interpretativen Kontext bewähren können, während der anderen Seite die "erklärende" Psychoanalyse nicht hermeneutisch genug ist. Auf das kritische Werben um die Psychoanalyse mit der Gretchenfrage zu reagieren, warum man denn an die Jurisdiktion einer so oder anders gearteten Einheitswissenschaft glauben sollte, läge nahe. Wir beabsichtigen indes nicht, irgendeinen universellen wissenschaftlichen Einheitsanspruch

psychoanalytisch zu durchleuchten, um mit einer psychologistischen Argumentation das letzte Wort zu haben. Vielmehr werden wir es uns angelegen sein lassen, die vielfältigen streitbaren Bemühungen um die Psychoanalyse für sie selbst nutzbar zu machen. Die Anwendung wissenschaftlicher Kriterien (im Sinne der empirisch-analytischen Wissenschaftstheorie) wie Wiederholbarkeit, Objektivierung und Nachprüfbarkeit wirft spezielle Probleme auf, die in der Psychoanalyse seit langem diskutiert werden. Das Spannungsfeld der Diskussion solcher Probleme ist durch zwei Extreme gekennzeichnet, die man nach ihrer Verteilung und Hochschätzung mehr im anglo-amerikanischen bzw. mehr im deutsch-französischen Raum lokalisieren kann. Während bei uns die Bemühungen um die Psychoanalyse als kontrollierbare Erfahrungswissenschaft oft allzu leichtfertig als Positivismus abgetan werden, findet sich im Umkreis behavioristischer Sozialwissenschaft eine Ausklammerung des Verstehens als eines konstitutiven Elements des Dialoges. Wenn in der Psychoanalyse, um mit Radnitzky (1970, S. 35) zu sprechen, Verstehen durch Erklären vermittelt wird, so besteht die Gefahr, daß ihr Modell durch übermäßige Betonung der einen Seite nach der anderen Seite hin verkürzt wird. Für die Psychoanalyse als eine in hohem Maße theoriebezogene Handlungswissenschaft haben unterschiedliche Einstellungen beträchtliche praktische Konsequenzen für Forschung und Behandlung. Die Geschichte der Psychoanalyse selbst läßt bis in die jüngsten Auseinandersetzungen unter Psychoanalytikern hinein erkennen, wie offen und ungesichert ihr wissenschaftlichen Selbstverständnis ist.

## 2.3 Hermeneutik und Psychoanalyse

Wir werden solche hermeneutischen Gesichtspunkte kritisch beleuchten, die für die Psychoanalyse in ihrer interpretierenden Technik von Bedeutung sind. Dabei stützen wir uns besonders auf Arbeiten von Apel (1955, 1965, 1971), Gadamer (1965, 1971), Habermas (1967, 1968, 1971) und Radnitzky (1970). Die thematische Eingrenzung auf die Beziehungen der hermeneutischen zur psychoanalytischen Interpretationslehre bestimmt unsere Auswahl der Literatur ebenso wie unsere kritische Distanz zu ihr. Zu dieser gelangten wir durch Einbeziehung philosophischer und wissenschaftstheoretischer Argumente, die auch in den "Positivismusstreit in der deutschen Soziologie" eingingen (Adorno, 1969). Sie können zur Lösung bestimmter methodologischer Probleme in der Psychoanalyse nutzbar gemacht werden.

Innerhalb des so festgesetzten Rahmens begnügen wir uns damit, jene Aspekte der Hermeneutik ins Auge zu fassen, die durch die "verstehende" Psychologie der interpretierenden Technik der Psychoanalyse geistes-geschichtlich gesehen, naheliegen.

Um an dieser Stelle ein gemeinsames Verständnis sicherzustellen, geben wir zunächst eine definierende Beschreibung, die sich an die Ausführungen Radnitzkys anlehnt. Die Bezeichnung Hermeneutik<sup>2</sup> wurde im frühen 17. Jahrhundert geprägt. Sie bedeutete das Verfahren, Texte zu interpretieren ("eine Kunstlehre der Auslegung von Texten"). In den griechischen Technai logikai ("Artes sermonicales") befand sich die Hermeneutik in naher Verwandtschaft zur Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Auch heute noch ist die Hermeneutik den normativen Sprachlehren nahe. Es geht um eine Explikation (Auslegen von Begriffen durch Gedankenexperimente"), die sich durch Vorverständnis über die ganzheitliche Bedeutung und durch die Erforschung der anzunehmenden situationsgebundenen Kontexte im sogenannten hermeneutischen Zirkel bewegt. Damit wird ein unauflösbares Wechselspiel zwischen einem Verständnis des Ganzen und einem Verständnis des Teils oder zwischen einem (subjektiven) Vorverständnis und einem (objektiven) Verständnis des Gegenstandes bezeichnet. Dieser Zirkel impliziert eine Korrektur über die Rückkoppelung zwischen dem ganzheitlichen vorläufigen Bestehen des Textes und der Interpretation seiner Teile. Die Ent-

---

<sup>2</sup>ermeneuo = ich bezeichne meine Gedanken durch Worte, ich lege aus, deute, erkläre, dolmetsche, übersetze. Nicht selten wird angenommen, daß auch eine etymologische Beziehung zwischen Hermeneutik und Hermes besteht; denn Hermes, der Gott des Handels, hatte als Bote der Götter Aufgaben eines Dolmetschers, er hatte ihre Botschaften zu übersetzen. Herrn Prof. Dr. K. Gaiser, Universität Tübingen, verdanken wir neben anderen hilfreichen Hinweisen die philologische Aufklärung, daß die Verbindung von Hermes und Hermeneutik auf einer Volksetymologie, einer zufälligen Ähnlichkeit der Wörter beruhe, die etymologisch verschiedene Wurzeln habe. Hermeneuo ist auf eine Wurzel zurückzuführen, die soviel wie sprechen bedeutet.

wicklung der Hermeneutik wurde wesentlich beeinflußt vor allem durch die Exegese der Bibel, womit der theologische Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion angesprochen werden soll. Die Auseinandersetzung der Theologen mit der Kunstlehre der Hermeneutik dokumentiert sich u.a. auch in dem Schleiermacherschen Prinzip, daß man gewöhnlich zunächst kein Verstehen, sondern eher ein Mißverstehen erziele, wodurch sich das Problem des Verstehens als ein Thema der Epistemologie (Wissenslehre und Erkenntnistheorie) darstellte: Wir müssen bereits wissen, d.h. ein Vorverständnis haben, um etwas untersuchen zu können. Die klarste Ausprägung erhielt dann der hermeneutische Ansatz in den genuinen Geisteswissenschaften, den textinterpretierenden Philologen. Ihre Grundfrage ist: Welchen Sinn, d.h. welche Bedeutung, hatte und hat dieser Text?

Mit dem Schritt von der Auslegung alter Texte zur Frage ihrer heutigen Bedeutung kommt die geschichtliche Dimension in die Hermeneutik hinein. Die hermeneutische Geisteswissenschaft betreibt statt einer vor-kritischen, normativ-dogmatischen Übergabe und Vermittlung von Tradition mehr und mehr Traditionsvermittlung innerhalb eines kritischen Selbst- und Geschichtsverständnisses<sup>3</sup>. So wurde das hermeneutische Verfahren zum Instrumentarium der Geisteswissenschaften. Albert (1972, S. 15) betont, daß es sich hierbei um eine Technologie der Interpretation handelt, der unausgesprochen Annahmen über Gesetzmäßigkeiten geisteswissenschaftlicher Erkenntnis zugrunde liegen. Erst durch Heidegger und seine Schüler wurde das hermeneutische Denken zu einer "universalen Sichtweise mit eigenartigen ontologischen Ansprüchen erhoben" (Albert 1971, S. 106), die das Selbstverständnis der Geisteswissenschaften und ihre methodologischen Auffassungen erheblich beeinflußt hat.

Von der philologischen, theologischen und historischen Hermeneutik führt eine Linie zur verstehenden Psychologie. Die Forderungen des sich Einfühlens, sich Hineinversetzens - in den Text oder in die Situation des anderen - bilden den gemeinsamen Nenner, der die verstehende Psychologie mit den Geisteswissenschaften verbindet. Die Erlebnisse des anderen nachzuvollziehen, ist auch eine der Voraussetzungen, die den psycho-analytischen Behandlungsverlauf ermöglichen. Introspektion und Empathie sind wesentliche Merkmale der sich ergänzenden technischen Regeln der "freien Assoziation" und der "gleichschwebenden Aufmerksamkeit". Der Satz: "Jedes Verstehen schon ist eine Identifikation des Ichs und des Objekts, eine Aussöhnung der außerhalb dieses Verständnisses

---

<sup>3</sup>Zwischen Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse bestehen vielfältige Beziehungen mit denen mich mein Freund Dr. phil. Walter Schmitthenner, Professor für Alte Geschichte an der Universität Freiburg, vertraut gemacht hat. Ihm verdanke ich (H. Th.) auch den Hinweis auf die von H.U. Wehler (1971) eingeleitete und herausgegebene Sammlung "Geschichte und Psychoanalyse", Köln.

Getrennten; was ich nicht verstehe, bleibt ein mir Fremdes und Anderes" könnte in zeitgemäßes Deutsch übertragen, von einem Psychoanalytiker stammen, der sich mit dem Wesen der Empathie befaßt (vgl. z.B. Greenson, 1960, Kohut, 1959). Der zitierte Satz stammt von Hegel (zit. K.O. Apel 1955, S. 170). Kohut (1959, S. 464) betont, daß Freud Introspektion und Empathie als wissenschaftliche Instrumente für systematische Beobachtungen und Entdeckungen nutzbar gemacht habe. In doppelter Weise ergeben sich Beziehungen zwischen der psychoanalytischen Situation und der allgemeinen Hermeneutik. Dem Psychoanalytiker erschließen sich gegenwärtige unverständliche Verhaltensweisen eines Patienten dadurch, daß ihre Entwicklung zurückverfolgt wird. Hier vollzieht sich das historisch-genetische Verstehen, das Verstehen psychologischer oder psychopathologischer Phänomene im größeren Zusammenhang einer Lebensgeschichte. Damit thematisiert sich das Problem der Beziehung des Teils zum Ganzen und umgekehrt sowie dessen Auslegung. Dort beginnt, um mit Gadamer zu sprechen, die Interpretation, "wo sich der Sinn eines Textes nicht unmittelbar verstehen läßt. Interpretieren muß man überall, wo man dem, was eine Erscheinung unmittelbar darstellt, nicht trauen will. So interpretiert der Psychologe, indem er Lebensäußerungen nicht in ihrem gemeinten Sinn gelten läßt, sondern nach dem zurückfragt, was im Unbewußten vor sich ging. Ebenso interpretiert der Historiker die Gegebenheiten der Überlieferung, um hinter den wahren Sinn zu kommen, der sich in ihnen ausdrückt und zugleich verbirgt" (1965, S. 319). Gadamer scheint hier einen psychoanalytisch-psychotherapeutisch tätigen Psychologen im Auge zu haben; seine Beschreibung kennzeichnet die tiefenpsychologische Fragestellung. War es doch gerade das Unverständliche, das scheinbar Sinnlose psychopathologischer Phänomene, das durch die psychoanalytische Methode auf seine Entstehungsbedingungen zurückgeführt und verstanden werden konnte. Nun ist es mehr als ein nebensächliches Detailproblem, daß nach Gadamer der Fall des verstellten oder verschlüsselten Schreibens eines der schwierigsten hermeneutischen Probleme aufwirft. Wahrscheinlich gerät hier die philologische Hermeneutik an eine ähnliche Grenze, die auch von der deskriptiven Psychopathologie K. Schneiders —nicht überschritten werden konnte, weil ihr eine erklärende Theorie fehlt. Ist es doch eine Tatsache, daß weder das statische noch das genetische Verstehen im Sinne von Jaspers Wesentliches zur Psychogenese neurotischer und psychotischer Symptome oder ihrer Psychotherapie beigetragen haben. Wir müssen deshalb fragen, wodurch die psychoanalytische Methode eine beträchtliche Erweiterung des Verstehens erbrachte. Handelt es sich bei der Psychoanalyse als Methode um eine spezielle, an einigen Stellen ergänzte, hermeneutische, auslegende Wissenschaft? Wurden althergebrachte Interpretationsregeln durch eine spezielle Technik lediglich den besonderen Ge-

gebenheiten der Psychopathologie oder der psychotherapeutischen Arzt-Patient-Beziehung angepaßt? Haben wir den Unterschied in der Praxis zu suchen, oder aber ist das Novum ein - wissenschaftsgeschichtlich gesehen - originäres theoretisches, erklärendes Paradigma im Sinne des Wissenschaftshistorikers Th. Kuhn (1967), das neue technische Möglichkeiten des interpretierenden Verstehens erst zu schaffen vermochte? Zweifellos sind diese neuen technischen Möglichkeiten, insbesondere die behandlingstechnischen, dadurch zu kennzeichnen, daß durch die Annahme des Unbewußten die philologischen und historischen Deutungsregeln um eine Dimension der Tiefe erweitert wurde. Man könnte demgemäß die interpretative Technik der Psychoanalyse mit Habermas und Lorenzer als "Tiefenhermeneutik" bezeichnen. Nach Habermas befaßt sich die psychoanalytische Deutung mit solchen Symbolzusammenhängen, in denen ein Subjekt sich über sich selbst täuschte. Die *Tiefenhermeneutik*, die Habermas der philologischen Diltheys entgegensetzt, bezieht sich auf Texte, die *Selbsttäuschungen* des Autors anzeigen. Außer dem manifesten Gehalt (und den daran geknüpften, indirekt aber intendierten Mitteilungen) dokumentierte sich in solchen Texten der latente Gehalt eines dem Autor selbst unzugänglichen, entfremdeten, ihm gleichwohl zugehörigen Stückes seiner Orientierungen (1968, S. 267). Erscheint die Tiefenhermeneutik in diesem Zusammenhang als Vorgang, der die Aufhebung der Entäußerung kennzeichnet, so wird an anderer Stelle von Habermas selbst als eigentliche Aufgabe dieser sich nicht auf philologische Verrfahrensweisen beschränkenden Hermeneutik die Kombination von Sprachanalyse mit der psychologischen Erforschung kausaler Zusammenhänge bestimmt (1968, S. 266).

Gegenstand und Methode der Psychoanalyse und insbesondere ihre erfahrungswissenschaftliche Beweisführung unterscheiden sich, wie wir noch zeigen werden, so wesentlich von der philologisch-theologischen oder sprachanalytischen Hermeneutik, daß durch die Bezeichnung "Tiefenhermeneutik" eine zu enge Verwandtschaft zwischen ihnen nahegelegt wird. Freud hat gewiß eine verstehende Haltung angenommen: " Er hat mit Patienten geredet, er hat dem geglaubt was sie erzählten, statt daß er objektive Methoden benützt hätte. Was aber hat er getan; er hat, weil er Phänomene gesehen hat, die Methoden entwickelt, die diesen Phänomenen angepaßt sind, und diese Methoden haben sich als lehrbar erwiesen, d.h. es ist hier eine wissenschaftliche Methode entstanden, wei sie nie entstanden wäre, wenn nicht vorher das Phänomen gesehen worden wäre von einem Menschen, der gleichzeitig begabt war mit dieser wunderbaren Gabe, Phänomene aufzunehmen, und andererseits mit einem sehr kritischen Verstand, einem sehr methodischen Kopf" (C. F. von Weizsäcker 1971, S. 301).

## **2.4. Die Grenzen des hermeneutischen Gesichtpunktes**

Der Exkurs in die Hermeneutik diene dazu, die interpretative Technik der Psychoanalyse in einen größeren wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Wir haben hierbei wenig beachtet, daß die psychoanalytische Situation ganz spezielle Regeln der Deutungstechnik mit sich bringt, weshalb sich ihre Deutungen von allen hermeneutischen Richtungen und Schulen unterscheidet. Zwar wird auch in der philologischen und historischen Hermeneutik das Verhältnis von Interpret und Text als eine Art von Dialog beschrieben, als ein Quasi-Gespräch. Es ist aber klar, daß der Text im Gegensatz zum Patienten, der sich in der Interaktion mit seinem Arzt befindet, nicht sprechen und aktiv bejahend oder verneinend Stellung nehmen kann.

Dieser Unterschied wird ebenfalls an den methodischen Schwierigkeiten deutlich, die sich in einer psychoanalytischen Biographik stellen. Es gilt nämlich, daß "nicht mit der psychoanalytischen Methode - die kann nur am Lebenden und unmittelbar verwendet werden -, aber mit analytischer Kenntnis der Seelenvorgänge bewaffnet" die Lösung der biographischen Rätsel gefunden werden muß (H. Deutsch, 1928, S. 85). Cremerius weist in seiner Einleitung des Bandes "Neurose und Genialität" in gleicher Weise auf die prinzipielle Beschränkung hermeneutischer Bemühungen an Texten hin: "Im Prozeß der Materialinterpretation, dem Kernstück der Technik, fehlt die Kooperation zwischen Arzt und Patient, d.h. in diesem Zusammenhang vor allem die Kontrolle der ärztlichen Deutungsversuche durch den Patienten. Ohne sie ist aber der psychoanalytische Prozeß nicht mehr vor Spekulationen und Irrtümern, auch nicht vor Willkür und Indoktrination geschützt" (1971, S. 18).

Den prinzipiellen Unterschied zwischen der text-interpretierenden und der psychoanalytisch-interpretierenden Situation können wir dahingehend bestimmen, daß zwischen Arzt und Patient nicht nur eine imaginierte Interaktion wie im hermeneutischen Zirkel, sondern eine reale Interaktion besteht. Hieraus erwächst u.E. der Anspruch, nicht nur plausible Interpretationen zu liefern, sondern eine erklärende Theorie zu entwickeln, aus der verhaltensändernde Handlungsanweisungen abgeleitet werden können. Die Wahrnehmung des Fremdpsychischen, das Verstehen, wird somit in eine neue Funktion integriert. Aus dem Sinnverständnis eines Textes, sei es richtig oder falsch, leiten sich für den Text keine Konsequenzen ab, sondern der Interpret verbleibt letztendlich seiner Welt verhaftet. Für den Patienten aber, den es zu verstehen gilt, hat die Frage nach der zulässigen Wahrnehmung des Fremdpsychischen weitreichende Konsequenzen. In den letzten Jahren wurde der hermeneutisch-verstehenspsychologische As-



pekt der psychoanalytischen Methode von philosophischer Seite besonders durch Ricoeur (1970) hervorgehoben. Dabei geriet der Unterschied zwischen Textinterpretation und psychoanalytischer Technik in Gefahr, verwischt zu werden. Ähnlich wie Ricoeur versucht auch Lorenzer (1970), zuverlässige Erkenntnis des Fremdpsychischen auf eine hermeneutische und verstehenspsychologische Grundlage zu stellen. Diese These ist bei ihm in eine fruchtbare Revision der psychoanalytischen Symbollehre und den Versuch einer Neuinterpretation der psychoanalytischen Arbeit als Arbeit an der Sprache eingebettet, die Symptomentstehung und Sprachdeformation als "Exkommunikation" privatisierter Inhalte aus dem Bewußtsein zu begreifen versucht (s. a. Stierlin, 1972). Auf diese Seiten von "Sprachzerstörung und Rekonstruktion" können wir hier nicht eingehen.

Sein Versuch allerdings, die psychoanalytische Methode einseitig an das szenische Verstehen und an die Hermeneutik zu binden, ist um so bemerkenswerter, als gerade die Psychoanalyse in der Diskussion um die philosophische Hermeneutik (Gadamer) gegen deren "Universalitätsanspruch" ins Feld geführt wird. Die "Radikalisierung des hermeneutischen Gesichtspunktes" durch Lorenzer (1970, S. 7) führt uns an die Grenze der Hermeneutik, wobei ihre prinzipiellen Schwächen sichtbar werden. Eine Auseinandersetzung mit Lorenzer wird insbesondere Gelegenheit geben, sich im weiteren mit der Beziehung von interpretativer Praxis und erklärenden Theorien in der Psychoanalyse auseinanderzusetzen.

Wir gehen für die folgenden Untersuchungen davon aus, daß der Psychoanalytiker gewisse Grundvoraussetzungen erfüllt und der Erkenntnisprozeß durch Einfühlung in das Fremdpsychische ermöglicht wird. Bei den einsetzenden Erkenntnisvorgängen ist, um mit Paula Heimann zu sprechen, die Bedeutung der Imagination kaum zu überschätzen: "Wir können uns vorstellen, was und wie ein anderer fühlt und denkt; wie er Angst, Hoffnung, Verzweiflung, Rache, Haß, Liebe und Mordimpulse empfindet; was für Vorstellungen, Phantasien, Wunschträume und Eindrücke, körperliche Schmerzen usw. er hat und wie er diese mit psychischen Inhalten füllt" (Heimann, 1969, S. 9). Nun möchte der Psychoanalytiker nicht nur mit Hilfe seiner Ich-Funktionen, die Paula Heimann für die wesentlichen Bestandteile eines nüchtern definierten Empathiebegriffes hält, das Fremdpsychische verstehen. Vielmehr befindet er sich auf der Suche nach dessen zuverlässiger Erkenntnis. Er steht damit vor einer Kardinalfrage der psychoanalytischen und psychotherapeutischen Verlaufsforschung. Denn ob man zu einer *zuverlässigen* Erkenntnis des Fremdpsychischen gelangen kann, ist, wie wir mit Lorenzer meinen, eine Frage auf Leben und Tod der Psychoanalyse als wissenschaftliche Disziplin.

Unsere vorläufige Antwort auf diese Frage ist, daß der psychoanalytische Prozeß vom Verstehen getragen werden muß, weil er anders gar nicht zustande käme. Die Abschätzung des Verlässlichkeitsgrades des Verstehens führt zum Problem der Verifizierung oder Falsifizierung im Rahmen erklärender Theorien. Es stellt sich die Frage, welche Instanz darüber entscheidet, ob psychische und psychopathologische Phänomene und ihre genetische Bedeutung richtig oder falsch "verstanden" wurden. Ist es das Verstehen selbst, dem die entscheidende falsifizierende oder verifizierende Funktion zukommt? Bekanntlich ist die verstehende Psychologie, obwohl sie keine der Psychoanalyse vergleichbare Methode der systematischen Beobachtung entwickelte und keine allgemeinen oder speziellen Theorien der Psychogenese aufstellt, im Selbstverständnis ihrer führenden Vertreter auf Beweisführung mittels objektiver Gegebenheiten angewiesen: "Nicht durch subjektive oder intersubjektive Evidenz wird ein "verständlicher Zusammenhang" sichergestellt, sondern durch 'objektive Daten'" (Jaspers, 1948, S. 251). Im Gegensatz zu Jaspers glaubt Lorenzer (1970) das Evidenzerleben nach Erweiterung des statischen zum "szenischen Verstehen" als entscheidenden wissenschaftlichen Zuverlässigkeitstest einführen zu können. Indem er die erklärenden Theorien wie kaum ein anderer Psychoanalytiker aus der Behandlungssituation ausklammert, führt er die Verlässlichkeit der Erkenntnis fast ganz auf die verstehenden Evidenzerlebnisse zurück.

Das szenische Verstehen und die Evidenz nehmen nach Lorenzer in der psychoanalytischen Erkenntnis des Fremdpsychischen neben dem logischen Verstehen und Nacherleben einen besonderen Platz ein. Tatsächlich kommt man im Gange einer Diskussion über das psychoanalytische Begreifen zu Sachverhalten, die im logischen Verstehen oder im psychologischen Verstehen der Bewußtseinspsychologie nicht aufgehen. Das szenische Verstehen umgreift eine große Zahl von intrapsychischen Prozessen im Analytiker und im Patienten ebenso wie zwischenmenschliche Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung. Es werden beim sogenannten "szenischen Verstehen" unbewußte Prozesse mit einbezogen und anhand der Gesetzlichkeit von Interaktionsmustern beschrieben (1970, S. 109). Die Sicherung des Verstehens erfolgt im Analytiker gemäß jenem psychischen Modus, der unter dem Stichwort "Evidenzerlebnis" auch beim logischen und psychologischen Verstehen erscheint. Beim szenischen Verstehen ist das Evidenzerlebnis an Interaktionsmuster geknüpft. Es seien diese Interaktionsmuster, die es erlaubten, die unterschiedlichsten Ergebnisse als Ausprägung einer und derselben szenischen Anordnung zu erkennen.

Die Begriffe verdienen eine genauere Betrachtung, da an sie von Lorenzer der "rote Faden" der Behandlungsführung geknüpft und darüber hinaus die Zuver-

lässigkeit der Erkenntnis des Fremdpsychischen festgemacht wird. Da die Annahme, daß erklärende Schritte integrale Teile der Verständnisbildung des Analytikers darstellen, zurückgewiesen wird, hat die rein verstehenspsychologische Fundierung der psychoanalytischen Erkenntnisse durch Lorenzer ihre exemplarische und konsequenteste Darstellung gefunden. Die von ihm vertretene These, daß sich die psychoanalytische Praxis als reiner, in sich geschlossener Verstehensprozeß und ohne erklärende Schritte vollziehe, besteht, so glaubt Lorenzer, ihre entscheidende Bewährungsprobe bei der Diskussion der begrifflichen Innovation: beim szenischen Verstehen. Ohne Zweifel können diesem Begriff Bestandteile der psychoanalytischen Einsicht in fremdes Seelenleben zugeordnet werden.

Das szenische Verstehen findet seinen Abschluß in der Evidenz: "Das szenische Verstehen verläuft analog dem logischen Verstehen und dem Nacherleben: Es wird im Analytiker gesichert durch ein Evidenzerlebnis" (S. 114). Evidenzerlebnisse werden in Korrespondenz zu wahrgenommenen "guten Gestalten" gebracht. Mit Hilfe gestaltpsychologischer Gesichtspunkte, die Devereux (1951), Schmidl (1955) und schon früher Bernfeld (1934) herangezogen hatten, um den gelungenen Abschluß von Interpretationen zu erläutern, versucht Lorenzer die Zuverlässigkeit von Evidenzerlebnissen zu belegen. Nun gibt es Erfahrungen, die in ein überzeugendes, womöglich gemeinsames Aha-Erlebnis einmünden (eine "Kovarianz des Benehmens" (K. Bühler, 1927, S. 86). Ist der Zweifel bei solchen Aha-Erlebnissen zur Ruhe gekommen, weil sich eine Einsicht zu einer prägnanten Gestalt abgerundet hat? Was aber ist eine prägnante Gestalt, die eine sichere Evidenz im Dialog vermittelt? Man könnte vielleicht S. Freuds Analogie, mit der er die interpretative Konstruktion einer infantilen "Szene" mit dem Einpassen bei den "Zusammenlegbildern der Kinder" verglich (S. Freud, 1896, S. 441), in irgendeine gestaltpsychologische Theorie einordnen<sup>4</sup>.

Das *experimentum crucis* ist indes bei S. Freud nicht die noch so gut vervollständigte "Szene", sondern, wie man dem Kontext an der zitierten Stelle entnehmen kann, der "therapeutische Beweis", also die beobachtbare Verhaltensänderung. Das ergänzende Verstehen der "Szene" - 1896 waren sexuelle Traumata in der Kindheit gemeint - konnte sich also keineswegs selbst legitimieren, sondern hatte sich an der hypothetisch geforderten Symptomauflösung bzw. der "Objektivierung des Traumas" zu bewähren. Lorenzers Verzicht auf

---

<sup>4</sup>Der psychoanalytischen Theorie liegt die Gestalttheorie Kurt Lewins (1937) besonders nahe. Ob durch gestaltpsychologische Beschreibungen Evidenzerlebnisse an Zuverlässigkeit gewinnen, erscheint uns im übrigen höchst zweifelhaft (s. hierzu Bernfeld, 1934).

zusätzliche Befundsicherungen hat schwerwiegende Konsequenzen hinsichtlich der beanspruchten Zuverlässigkeit. Manchmal tauchen Zweifel auf, wie es mit der Sicherheit des szenischen Verstehens bestellt sei (S. 163, S. 159) und worauf sich das szenische Verstehen bei dem Unternehmen stütze, sich an den Originalvorfall - quer durch alle Bedeutungsverfälschungen hindurch - heranzuarbeiten. Das "szenische Verstehen" bezieht sich auf die psychoanalytische Trieb- bzw. Motivationstheorie, auch wenn Lorenzer den Motivationsbegriff für die Psychoanalyse ablehnt. Er hält ihn besonders wegen seiner Verbindung zum "Verhalten" für einen Fremdkörper in der Psychoanalyse, ja er befürchtet, daß er gerade das ausschließe, was der Psychoanalyse als spezielle Aufgabe gestellt sei (S. 27)<sup>5</sup>. Lorenzer kann nicht umhin, von "unbewussten Determinanten des Verhaltens" zu sprechen, womit er seine Polemik gegen die Verwendung des Motiv- und Verhaltensbegriffes selbst aufhebt. Daß diese Auffassung nicht aufrechterhalten werden kann, braucht hier nicht näher begründet zu werden. Wir verweisen auf die Arbeiten von Mitscherlich und Vogel (1965) und Rapaport (1967). Zuletzt hat Loewald die psychoanalytische Triebtheorie zu einer Motivationslehre weiterentwickelt und die These aufgestellt, daß persönliche Motivation die grundsätzliche Annahme der Psychoanalyse sei (Loewald, 1971, S. 99). Beim szenischen Verstehen werden unseres Erachtens durch die Imagination Motivationen einschließlich ihrer angenommenen unbewußten Vorformen bildhaft ausgestaltet. Mit Hilfe seiner Vorstellungskraft versetzt sich der Psychoanalytiker, wie dies Paula Heimann beschrieben hat, in die vom Patienten intendierten Szenen hinein bzw. zurück. Indes weiß man seit Freuds Entdeckung bestimmter Inhalte der seelischen Realität, daß sich die Szenen, wie sie vom Patienten bestenfalls erinnert werden können, so gar nicht abgespielt haben. Wenn Lorenzer von Bedeutungsverfälschungen spricht, scheint er dieses Problem im Auge zu haben. Was besagt in diesem Zusammenhang die These, daß der Psychoanalytiker sich *via* szenischem Verstehen an den Originalvorfall heranzuarbeiten habe? Vorweg wäre die Traumatheorie in ihrer unverkürzten und ursprünglichen Form ("ein Originalvorfall") als gültig vorauszusetzen. Für die empirische Forschung ergeben sich daraus unter anderem folgende Fragestellungen: Definiert man Originalvorfälle, d.h. Traumata, nach äußeren Merkmalen, dann müßte es das Bestreben sein, die gefundenen Ereignisse auch zu objektivieren (S. Freud, 1896, Marie Bonaparte, 1945). Betrachtet man hingegen die innere, die psychische Seite bei der Aus- und Umgestaltung stark affektbesetzter Erlebnisse oder Ereignisse, dann müßte sich deren szenisches Verstehen an der Neuauflage in der Behandlungssituation, also bei genauer Betrachtung von Be-

---

<sup>5</sup>Lorenzer kann indes nicht umhin, von "unbewußten Determinanten des Verhaltens" (S. 165) zu sprechen, womit er seine Polemik gegen die Verwendung des Motiv- und Verhaltensbegriffes selbst aufhebt.

hand-lungsprotokollen, nachweisen lassen, bis schließlich über "probehandelnde" Interaktions- und Sprachspiele in der psycho-analytischen Situation die volle Szene wiederhergestellt wäre. Nun ist das Aufsuchen von Originalvorfällen, sei es im Sinne der alten Traumatheorie oder der späteren Theorien der Psychoanalyse, keineswegs Selbstzweck. Vielmehr verbinden sich damit theoretische Aussagen, nämlich Wenn-Dann-Hypothesen, die postulieren, daß nach Aufhebung der Verdrängung und Durcharbeiten z.B. des Inzestwunsches und der eingebildeten Kastrationsdrohung in der Übertragungsneurose eine Verhaltensänderung eintreten werde. Bei gelungener Analyse gilt: *tertium non datur*. Hier sind verifizierende - falsifizierende empirische Verlaufsuntersuchungen möglich, die eine stärkere Sicherung gegen Irrtümer bringen als gestaltpsychologisch schwach abgestützte "Evidenzerlebnisse". Diese haben eher eine heuristische, hypothesenbildende als eine korroborierende Funktion. Schon Dilthey hat sowohl der "beschreibenden" als auch der "erklärenden" Psychologie, wenn auch in verschiedenen Abschnitten des Erkenntnisprozesses, Hypothesenbildungen zugeschrieben: "Die beschreibende und zergliedernde Psychologie endigt mit Hypothesen, während die erklärende mit ihnen beginnt" (Dilthey, 1894, S. 1342). Die Frage, inwieweit schon das deskriptiv psychologische oder psychopathologisch-phänomenologische Erfassen durch Hypothesen gesteuert wird und ob nicht schon immer vorweg der theoretische Vorentwurf die Beschreibung leitet und die Auswahl der zu beschreibenden Phänomene beeinflußt, ist hier ohne Belang. An entscheidender Stelle des psychoanalytischen Erkenntnisprozesses möchte auch Kuiper in Anlehnung an Dilthey in den Verstehensvorgang Hypothesenbildungen und damit die Notwendigkeit ihrer Prüfung einbauen.

So verschiebt sich die Fragestellung dahin, ob die Psychoanalyse eher eine erklärende oder eine verstehende Psychologie (Eissler, 1968, S. 157) ist. In welchem Verhältnis sich verstehendes Beschreiben und Erklären in der Psychoanalyse mischen, soll hier wegen der sich daraus ableitenden methodischen Konsequenzen besprochen werden. Auch Kuiper betrachtet seine historisch-kritischen und wissenschaftstheoretischen Arbeiten über verstehende Psychologie und Psychoanalyse als Beiträge für eine methodologische Besinnung der Psychoanalyse (1964, S. 32). Er schreibt: "Ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, welcher Form von Psychologie man sich bedient, verwendet man allerlei Methoden, Erklärungsweisen und Denkformen durcheinander. Verstehende Einsicht wird abwechselnd verwendet mit Konstruktionen, die Modelle enthalten; psychologisch einfühlbare Zusammenhänge werden ungenügend unterschieden von triebtheoretischen Spekulationen; man beweist Hypothesen auf dem einen Gebiet mit Hilfe von Argumenten, die aus dem anderen stammen." Für beson-

ders bedenklich hält es Kuiper, wenn Evidenzerlebnisse das letzte Wort haben: "Die psychologischen Zusammenhänge werden nicht durch ein Evidenzgefühl bestätigt, wie es gerne behauptet wird. Man hat den empirischen Beweis für die Fundierungszusammenhänge reservieren wollen - z.B. organische Gehirnkrankheiten und Demenz - und gemeint, daß für die anderen psychologischen Zusammenhänge im engeren Sinn ein Evidenzgefühl ausreichend sei. Das ist offensichtlich falsch. Wann immer wir einen Zusammenhang für evident halten, dann bedeutet es keineswegs, daß dieser Zusammenhang auch für denjenigen gilt, dessen Verhalten bzw. Erleben wir zu ergründen suchen. Auch hier muß für die hinreichende Erklärung Beweismaterial geliefert werden, jedenfalls muß mit Hilfe empirischer Untersuchungen unsere Ansicht gestützt werden. Betrachten wir Evidenzgefühl als zureichenden Grund, einen Zusammenhang anzunehmen, dann wird verstehende Psychologie zu einer Quelle des Irrtums. Der 'verstandene Zusammenhang' bleibt hypothetisch, bis er in einem bestimmten Fall bewiesen worden ist" (Kuiper, 1964, S. 19). Das die empathisch gewonnenen Einsichten vielfältiger Absicherungen bedürfen, betont auch ein Autor, der die Bedeutung der Introspektion besonders in den Mittelpunkt gestellt hat, nämlich Kohut (1959). Wir glauben, daß auch Eissler deshalb mit allem Nachdruck die Psychoanalyse als erklärende Theorie bezeichnet, weil mit der subjektiven Evidenz das hypothesenprüfende Fragen ebenso zu einem Ende käme wie der intersubjektive wissenschaftliche Dialog, da ja die Entscheidung bei der individuellen und subjektiven Evidenz liegen würde. Obwohl Eissler die Psychoanalyse als "*psychologia explanans*" und nicht als "*psychologia comprehendens*" kennzeichnet, womit er eine Gegenposition zu Kuipers starker Betonung des Verstehens bezogen hat, finden wir in wesentlichen methodologischen Punkten Übereinstimmung zwischen den beiden Autoren. Kuiper und Eissler fordern nämlich gleichermaßen eine objektivierende Beweisführung, die über das beschreibende Verstehen von Evidenzgefühlen hinauszugehen habe. Eissler scheint diese Art von Verstehen im Sinn zu haben, wenn er davon spricht, daß es zum Widersacher wissenschaftlichen Erklärens werden könne. Sofern verstehenspsychologische Aussagen mit dem Anspruch verbunden sind, Hypothesenprüfungen durch genaue Beschreibungen bereits erfüllt zu haben, würde in der Tat weiteres wissenschaftliches Fragen überflüssig, weil der Erkenntnisprozeß so zu seinem Ende gebracht wäre. Indem Eissler die Psychoanalyse als *psychologia explanans* einstuft, wird - so möchten wir glauben - von ihm in ähnlicher Weise wie von Kuiper die Vorläufigkeit beschreibend-verstehender Aussagen und die Notwendigkeit der Hypothesenprüfung festgestellt. Aus ihrer möglichen Falsifizierung ergibt sich, daß Eissler den Umbau, was gleichbedeutend ist mit partiellen Widerlegungen, der psychoanalytischen Theorien vorhersagt. Deshalb gibt Eissler - wie Rapaport -

bestimmten Teilen der psychoanalytischen Theorie eine mehr oder weniger lange Lebensdauer<sup>6</sup>.

Wir glauben nunmehr erkennen zu können, warum in der Geschichte der Psychotherapie und Psychoanalyse immer wieder die Frage auftaucht, ob die Psychoanalyse zu den verstehenden oder erklärenden Psychologien gehört. Für Freud und bedeutende Theoretiker nach ihm wie Heinz Hartmann, David Rapaport und viele andere implizierte der Anspruch, durch die Psychoanalyse eine erklärende Theorie, eine "Naturwissenschaft vom Seelischen" (Hartmann, 1927, S. 13) vorgelegt zu haben, in erster Linie die strenge eben "naturwissenschaftliche" Forderung der Hypothesenprüfung. Daß hierfür die experimentellen Naturwissenschaften und ihr zeitgenössischer Kanon Pate standen, hat dazu geführt, daß die erfahrungswissenschaftlichen, speziell psychoanalytischen Beweisführungen in ihrer methodischen Eigenständigkeit zu wenig zur Geltung kommen konnten. Mit der Radikalisierung des hermeneutischen Gesichtspunktes ist indes die erfahrungswissenschaftliche Basis der Psychoanalyse keineswegs erweitert, sondern ganz im Gegenteil extrem eingeeengt worden. Der weitgehende Verzicht auf Hypothesenprüfung wird durch die Autarkie eines sich in der Evidenz selbst bestätigenden Verstehens ersetzt. Möglicherweise setzt sich hier, wie Albert darstellt, die theologische Vergangenheit der Hermeneutik ebenso durch wie bei Heidegger. Unbestritten ist, daß das Verstehen, wie Autoren so unterschiedlicher Provenienz wie Abel (1953), Albert (1968, 1971, 1972), Jaspers (1948), Kuiper (1964, 1965), Stegmüller (1969), Weber (1951) u.a.m. dargestellt haben, eine heuristische oder behandlungsfördernde Funktion hat. Aber auch das szenische Verstehen ist auf zusätzliche Bewährungsproben angewiesen, weshalb Lorenzer seinen extremen Ansatz nicht durchhalten kann. Es ist charakteristisch, in welcher Weise Lorenzer selbst seine hermeneutische Radikalisierung scheitern sieht und an welcher Stelle seiner Argumentation die erklärenden Theorien der Psychoanalyse in das szenische Verstehen eingreifen. Seine Argumentation lautet aufs äußerste und wesentliche zusammengedrängt: Es gibt einen Ort, der gegen alle Irreführungen durch die Theoriesprache gefeit ist: die psychoanalytische Praxis (S. 12). Hier würde sich das szenische Verstehen zu einer in sich geschlossenen, fehlerlosen Ideal-Operation abrunden, wenn die unvermeidlichen Skotomisierungen der Psychoanalytiker die Einfühlung nicht störten (S. 198). Es wird also davon ausgegangen, daß es einen absolut si-

---

<sup>6</sup>Dass Eissler andererseits den allseits für tot erklärten Todestrieb wieder zu beleben sucht (1971), fügt sich deshalb widerspruchlos in seine Prognose ein, weil Eissler die in der Todestriebhypothese verdeckten ontologischen Aussagen in ihrer psychologischen Bedeutung expliziert hat, kurz gesagt, es geht bei Eissler um die psychologisch-existentielle Bedeutung des Todes und nicht um die Reduktion auf einen Trieb.

cheren Ort der Erkenntnis des Fremdpsychischen geben würde, nämlich die psychoanalytische Praxis, wenn nur die blinden Flecke der Psychoanalytiker das szenische Verstehen nicht trübten. Der von Skotomen restlos befreite Psychoanalytiker würde, und hierin liegt die erkenntnistheoretische Konsequenz der psychologischen Utopie, mit absoluter Sicherheit wissen, welche Evidenzerlebnisse wahr sind. Da in der gewöhnlichen Praxis die Ideal-Operation des geschlossenen Verstehensbogens nie erreicht wird, kann es auch nur ein mehr oder weniger zutreffendes Evidenzerlebnis geben. Es bliebe somit ausschließlich dem subjektiven Ermessen überlassen, ob ein Verstehensbogen einen überzeugenden, richtigen oder falschen Abschluß gefunden hat.

Nach Lorenzer versucht der Psychoanalytiker seine Verstehenslücken, die durch die unvermeidlichen Reste von Skotomisierungen entstehen, dadurch zu überwinden, daß er nun ersatzweise zur erklärenden Theorie greift. Sie verhilft ihm dazu, den Verständnisfaden wiederzufinden (S. 198). Ohne Zweifel kann die Theorie als Orientierungshilfe dienen, wobei sie unseres Erachtens nicht zu guter Letzt und ersatzweise in Funktion tritt, sondern von Anfang an. Der theoretische Krückstock könnte indes nur dann auf den sicheren Weg der Erkenntnis des Fremdpsychischen führen, wenn er keiner weiteren erfahrungswissenschaftlichen Bewährungsprobe mehr unterzogen werden müßte. Bei Lorenzer scheint es auszureichen, wenn sich die erklärenden Theorien der Psychoanalyse dadurch bewähren, daß sie blinde Flecken ausgleichen und unterbrochene Verstehensbögen zum Abschluß bringen. Hierbei wird die Gültigkeit der Theorie bereits vorausgesetzt oder aber durch das sich fortsetzende subjektive szenische Verstehen bestätigt. Um die psychoanalytische Praxis zum wesentlichen Ort der Prüfung ihrer erklärenden Theorien machen zu können - und wir wüßten nicht, wo sie sonst in vollem Sinn getestet werden könnten -, kann man sich aber nicht auf ein einziges und, wie wir gesehen haben, unsicheres Kriterium stützen. Die Radikalisierung des hermeneutischen Gesichtspunktes und die damit einhergehende extreme Abweisung jeder Objektivierung können weder als praktischer und noch viel weniger als wissenschaftlicher Leitfaden dienen.



## 2.5 Interpretativen Praxis und erklärende Theorien

Die Schlußbemerkung des letzten Abschnittes hat eine große Tragweite: wir sagten, daß die erklärenden Theorien ihre entscheidende wissenschaftliche Bewährungsprobe nirgendwo sonst als in der psychoanalytischen Praxis selbst finden können. Ohne Anwendung der psychoanalytischen Methode und außerhalb der Behandlungssituation können nur jene Teile der Theorie getestet werden, die nicht auf die spezielle bipersonale Beziehung als Erfahrungsgrundlage angewiesen sind und deren Aussagen sich nicht unmittelbar auf die therapeutische Praxis beziehen<sup>7</sup>. In diesem Sinne ist hier, wenn von erklärender Theorie die Rede ist, die klinische erklärende Theorie gemeint.

Werden nun die klinischen Theorien konkret anhand einer gegebenen Dyade (Patient-Psychoanalytiker) geprüft, so ergeben sich besondere Probleme, weil Methode und Theorie in der Psychoanalyse eine besonders enge Verknüpfung eingehen. Für unsere weitere Argumentation ist die Annahme einer engen Beziehung von Praxis und Theorie grundlegend: wir meinen, daß die "psychoanalytische Deutungskunst" auf theoretische Leitfäden angewiesen ist. Popper paraphrasierend könnte man sagen: Interpretationen von Tatsachen geschehen stets im Lichte von Theorien (Popper, 1969 a, S. 378). Daß das Licht der psychoanalytischen Theorien jeden gegebenen Fall, zumal am Anfang einer Behandlung, nur höchst unzureichend zu erhellen vermag, ist nicht auf Schwächen der Theorien, sondern auf den unvermeidlichen Informationsmangel zurückzuführen. Aber hypothetische Annahmen, die das interpretierende Tun leiten, kommen sofort ins Spiel. Es gibt indes andere, ja widersprechende Ansichten. So behauptet MacIntyre, die Psychoanalyse sei als Psychotherapie in bezug auf die psychoanalytische Theorie relativ autonom. Er fügt verstärkend hinzu: "Freuds Behandlungsmethode ist von seinen theoretischen Spekulationen völlig unabhängig - was vielleicht noch untertrieben ist" (1968, S. 123).

Betrachtet man die Begründungen, die für die relative oder gar absolute Autonomie der Technik zu sprechen scheinen, so stößt man auf ein *mixtum compositum*, das sich aus angeblichen praktischen Erfahrungen und aus Beurteilungen des Status der Theorie zusammensetzt. Wir nennen zunächst einige verdichtete Argumente aus der ersten Gruppe.

---

<sup>7</sup>Nach Rapaport (1960) ist der größte Teil des experimentellen Beweismaterials für die psychoanalytische Theorie (s.d. Sears, 1943; Hilgard, 1952) deswegen dubios, weil "die überwältigende Mehrzahl der Experimente, deren Aufgabe es sein sollte, psychoanalytische Lehrsätze zu testen, einen schreienden Mangel von Interesse an der Bedeutung der von ihnen einer Prüfung unterzogenen Lehrsätze innerhalb der Theorie der Psychoanalyse verraten" (zit. nach deutscher Ausgabe 1970, S.117).

These 1: Es gibt Psychotherapieerfolge, die von Ärzten erzielt wurden, deren theoretisches psychoanalytisches Wissen minimal, sagen wir Null ist.

These 2: Psychoanalytiker tapen häufig während einer Behandlung im Dunkeln. Trotz ungenügender, ja in einer gegebenen Situation völlig fehlender theoretischer Orientierung tun sie, so wird häufig hinzugefügt, intuitiv das Richtige.

Beide Thesen scheinen zuzutreffen. Es stellt sich allerdings sofort die Frage, wofür sie sprechen. Sie begründen, wie wir nun zeigen werden, keineswegs "Praxisautonomie". Mit größter Wahrscheinlichkeit sind solche Beobachtungen, die übrigens keineswegs systematisch erforscht sind, dafür charakteristisch, daß es auch unbemerktes theoriebezogenes Handeln gibt. Hier wirkt sich die Gültigkeit des von Popper formulierten erkenntnislogischen Prinzips aus, wobei wohl-gemerkt von Interpretationen in einem generellen und nicht im psychoanalytischen Sinn die Rede ist. In jeder zwischenmenschlichen Beziehung kann sich das passende Wort im richtigen Augenblick einstellen, ohne daß weitere theoretische Ableitungen oder Überlegungen erfolgen. Psychotherapeutische Interaktionen bilden da keine Ausnahme. Auch bei ihnen kann sich, psychoanalytisch ausgedrückt, sehr vieles 'vorbewußt abspielen' ebenso wie beim psychotherapeutischen Lernprozeß selbst. Gerade weil es in der Psychotherapie nicht um die Vermittlung theoretischen Wissens, sondern um unmittelbare Erfahrung geht, können auch während der Ausbildung praktische Kenntnisse erworben werden, wobei es den Anschein haben kann, als würde auf Theorie verzichtet. So wird z.B. gesagt, während der Ausbildung in Balint-Gruppen werde kein theoretisch neurosen-psychologisches oder psychopathologisches Wissen vermittelt. Träfe dies zu, würde die These der "Praxisautonomie" eine Unterstützung finden können, denn die unbestreitbaren Psychotherapieerfolge von Ärzten, die in Balint-Gruppen geschult wurden, wären *per definitionem* theorieunabhängig. Indes trügt der Schein: Wer länger an Balint-Gruppen teilgenommen und insbesondere Balint selbst in 'workshops' erlebt hat, weiß, daß hier theoretische psychoanalytische Modelle in besonders wirksamer Weise vermittelt wurden, nämlich so, daß sie bereits in "Handlungsanweisungen" (von Uexküll, 1963) umgesetzt sind. Als wichtiges Moment im Lernprozeß kommt bei den Balint-Gruppen hinzu, daß das eigene Tun und seine fortlaufende Korrektur im Mittelpunkt steht - also ein ständiges Bemühen nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum, wobei allerdings der Theoriebezug verdeckt bleibt. Daß es nicht unproblematisch sein kann, wenn beim psychotherapeutischen Lernprozeß die Theorie nur verdeckt

vermittelt wird, gleichsam ins 'Vorbewußte' implantiert wird in der Erwartung, es werde schon im richtigen Augenblick als Handlung abrufbar sein, soll wenigstens am Rand erwähnt werden. Denn das 'Vorbewußte' ist weder die geeignete Prüfungsinstanz noch hat es Kriterien bei der Hand, durch die festgestellt werden könnte, wo bei den Versuchen der Irrtum und wo die Bestätigung liegt.

In der unhaltbaren These der relativen oder absoluten Autonomie der Praxis von der Theorie ist das altbekannte Thema der Rolle der Intuition in der Technik enthalten. Theorieprüfungen durch die psychoanalytische Methode sind indes nicht auf eine vorgängige Klärung der Frage angewiesen, wie behandlungstechnische Deutungen im Psychoanalytiker entstehen, ob sie rational oder intuitiv zustande gekommen sind. Entscheidend ist, ob der behandelnde Psychoanalytiker oder fachkundige Kollegen auf der Basis einer Interbeobachter-Übereinstimmung (s. Meyer, 1967) theoretische Leitfäden in den gegebenen Deutungen erkennen können oder nicht<sup>8</sup>. In diesem Sinne gilt Popper Feststellung, man könne die wissenschaftliche Objektivität als die intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode beschreiben (1958, 2. Band, S. 267).

Kompliziert wird die theorieprüfende Verlaufsforschung durch die Kombination von allgemeinen und speziellen Variablen. Wir treffen diese Unterscheidung, um typische psychoanalytische Prozeßvariablen von unspezifischen Faktoren trennen zu können. Schon lange belegt die Therapieforschung, daß allein schon das aufgebrachte und empathisch zum Ausdruck kommende Interesse für einen Patienten hilfreich und förderlich sein kann. Eine verständnisvolle Einstellung zum Patienten, wie sie in der psychoanalytischen Grundregel gefordert wird, kann, wie man insbesondere durch die Untersuchungen der Rogers-Schule weiß (s. Eckert et al. 1980), bereits einen günstigen Effekt haben.

Empathie oder "gleichschwebende Aufmerksamkeit" und andere idealtypische Verhaltensweisen, deren der Psychoanalytiker fähig sein soll, sind indes in hohem Maße störanfällig: "Gegenübertragungen" sind unvermeidbar. Eine unüberwindbare Gegenübertragung kann den Behandlungsverlauf ungünstig beeinflussen, so daß Erfolg oder Mißerfolg in einem solchen Fall nicht der Theorie angelastet werden können. Es ist durchaus denkbar, daß der betreffende Psychoanalytiker die Psychopathologie des Kranken zutreffend erklären kann und inhaltlich richtige Deutungen gegeben hat. Da in der psychoanalytischen Situation das Licht der "Theorie" durch subjektive Medien gebrochen wird und sowohl

---

<sup>8</sup>"Man kann die wissenschaftliche Objektivität als die intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode beschreiben" (Popper, 1958, 2. Bd., S. 267).

günstige als auch ungünstige Therapeuten- und Patientenvariablen ins Spiel kommen ( Pfäfflin u. Kächele 2000) - von äußeren Faktoren, die eine Behandlung hemmen können, ganz zu schweigen -, scheint die Ansicht berechtigt zu sein, daß Erfolge oder Mißerfolge nicht zur Verifizierung oder Falsifizierung der Theorie herangezogen werden können. Diese häufig vertretene Auffassung ist ebenso falsch wie richtig: Die psychoanalytischen Theorien lassen sich eben nur in der subjektiven Gestalt, die sie in der jeweiligen Dyade annehmen, prüfen. Hier kommt das "Verstehen" im alltäglichen Wortsinn durchaus zum Zuge. Ohne Empathie würde die Situation so abgewandelt, daß sie nicht mehr mit dem definierten Ort der Theorieprüfung identisch wäre (s. Rosenkötter, 1969). Diese Überlegungen begründen, daß bei psychoanalytischen Verlaufsforschungen die situativen Variablen erfaßt werden müssen, die in unspezifischer Weise den Verlauf mitbestimmen. Um die psychoanalytische Datengewinnung verläßlich zu machen, müssen gerade die interaktionalen Prozesse, also z.B. Gegenübertragungsphänomene, wissenschaftlich erforscht werden, worauf Perrez (1971, S. 226) ausführlich hingewiesen hat. Entfernt sich der Psychoanalytiker aufgrund von Gegenübertragungen allzu weit vom idealtypischen Verhalten, wie es die Grundregel vorschreibt, dann würde der Boden der psychoanalytischen Technik verlassen, und es ließe sich aus einer solchen Verlaufsstudie keine Falsifizierung oder Verifizierung psychoanalytischer Theorien ableiten.

Der Kampf um die Einhaltung der Grundregel (Anna Freud, 1936), der eine Seite der psychoanalytischen Interaktion kennzeichnet, ist nicht verloren, solange die Interaktion fortgesetzt wird, also die Minimalbedingungen erfüllt sind, daß der Patient kommt und der Psychoanalytiker für ihn da ist. Gerade Höhepunkte des Kampfes lassen erkennen, daß die psychoanalytische Situation überhaupt der Aufklärung von Kommunikationsstörungen dient. Den von Radnitzky (1970, 1973, S. 235 ff) stilisierten reinen, allein vom Verstehen getragenen Dialog gibt es in der Praxis nicht. Radnitzky spricht in Anlehnung an Apel (1965) von quasi-naturalistischen Phasen in einer psychoanalytischen Behandlung, die an den Grenzen des Verstehens beginnen sollen. An Stellen des unterbrochenen Dialogs setzen, so meint Radnitzky, erklärende Operationen ein, die das Fremd- und Selbstverständnis erweitern. Diese künstliche Aufgliederung scheint auch zu der Idee beigetragen zu haben, daß die erklärenden hypothesenprüfenden Operationen allein durch Verstehen und die Wiederaufnahme eines ungebrochenen Dialogs ihren Abschluß und ihre Bestätigung finden. Tatsächlich ist der Dialog vom ersten Augenblick an gestört, zumal die psychoanalytische Situation asymmetrisch angelegt ist, um gerade auch die latenten Kommunikationsverzerrungen besser sichtbar machen zu können. Auf der Seite des Psychoanalytikers sind

selbstverständlich schon bei Beginn eines Gespräches mit einem Patienten die psychoanalytischen Theorien als ein Wissenssystem wirksam. Es stellt eine spezielle Fachsprache über ursächliche Zusammenhänge zur Verfügung und ermöglicht ein Verständnis solcher Verhaltensweisen, die sich dem Verstehen ohne Erklärungsschemata nicht erschließen.

Wir wenden uns nunmehr der Frage zu, durch welche spezifischen Mittel die psychoanalytische Theorie zur Anwendung kommt. Ohne Zweifel leuchtet das Licht der Theorie dort auf, wo in der psychoanalytischen Situation Deutungen gegeben werden. In der Deutungskunst werden psychoanalytische Hypothesen instrumentalisiert. Nach diesen Thesen sind, um Mißverständnisse zu vermeiden, einige einschränkende Erläuterungen am Platze.

Wir meinen selbstverständlich nicht, daß durch Deutungen theoretische Erklärungen gegeben werden. Trotz großer individueller Variationsbreite der psychoanalytischen Technik besteht Übereinstimmung darüber, daß theoretische Erklärungen therapeutisch unwirksam sind. Für diese Erfahrung bietet die Theorie ihrerseits Erklärungen an, mit denen wir uns hier nicht befassen können.

Für die wissenschaftlichen Bewährungsproben der Theorie wäre es gewiß viel einfacher, wenn Deutungen ihren Rückzug leicht erkennen lassen würden: wenn sie reine Hypothesen wären. Thomä und Houben (1967) haben theoretische und praktische Schwierigkeiten bei der Verwendung von Deutungsaktionen zur Validierung psychoanalytischer Theorien diskutiert. Unsere seitherigen Bemühungen und Überlegungen haben gezeigt, daß das Problem noch vielschichtiger ist, als wir angenommen hatten. Es ist gerade der instrumentale Charakter von Deutungen, den wir mit Loch (1965) betonen, der ihre Funktion bei der Theorieprüfung kompliziert: "Wir greifen durch Deutungen in ein Bedingungsgefüge ein mit der Absicht, bestimmte Veränderungen hervorzubringen" (Thomä und Houben, 1967, S. 681).

Daß Deutungen als Kommunikationen immer mehr enthalten als ihr - bestenfalls - feststellbarer theoretischer Leitfaden, spricht nicht gegen ihre zentrale Rolle bei den wissenschaftlichen Bewährungsproben der Theorie. Als verbale Mitteilungen haben Deutungen auch unspezifische Inhalte, die im gegebenen Fall den speziellen psychoanalytischen Bezugspunkt überwiegen können. Demgemäß zeigt sich bei empirischen Untersuchungen, daß viele Äußerungen nicht als Deutungen im engeren Sinne eingestuft werden können. An einem Beispiel wollen wir erläutern, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um aus Deutungen eine Theorieprüfung ableiten zu können. Es wäre der Nachweis zu führen, daß

prognostizierte Veränderungen eines Patienten bei interpretativer Operationalisierung der Kastrationsangsthypothese auftreten, nicht aber bei Anwendung der Trennungsangsthypothese. Auf diese Weise sind zunächst Falsifikationen oder Verifizierungen nur bei individuellen Fällen möglich. Die Beweiskraft ist eingeschränkt durch die speziellen Bedingungen beim Versuch und Irrtum, zwei alternative Hypothesen während eines längeren Behandlungsabschnittes zu prüfen. Diese Einschränkungen ergeben sich aus der Struktur der psychoanalytischen Theorien, mit der wir uns später befassen werden. Ebenso übergehen wir hier das Problem der Zirkelhaftigkeit. Es ist deshalb gegeben, weil mit Hilfe von Deutungen, die Hypothesen enthalten, gerade jene Theorien geprüft werden sollen, aus denen sich die Hypothesen ableiten. Wir werden uns später mit dem Problem der Zirkelhaftigkeit und mit der Frage der Suggestion (7. Abschnitt) befassen. Hier möchten wir anmerken, daß die Bewährungsproben sich am Maßstab der vorausgesagten Veränderungen des Patienten zu orientieren haben. Hierbei ist das Widerstandsverhalten mit im Kalkül zu berücksichtigen, und zwar nicht erst im nachhinein. (Es braucht nicht vorausgesagt, aber es muß definiert werden. Man erwartet auch sonst nicht in der Medizin, daß ein Patient sich verändert, wenn er die Therapie sabotiert.)

Für die anvisierten Theorieprüfungen ist es unerheblich, wie Deutungen im Psychoanalytiker entstehen. Loch (1965) hat in Anlehnung an Levi (1963) ein Schema vorgelegt, das die rationale Wurzel, also die theorie-bezogene Planung von Deutungen, bei voller Berücksichtigung des emotionellen Bezugs zum Patienten betont. Demgegenüber hebt Lorenzer hervor, um seine Argumente auf einen einfachen Nenner zu bringen, daß die Intuition als Ursprung von Deutungen anzunehmen sei. Man wird hier, gewarnt durch die Kontroverse zwischen Reik und Reich, gut daran tun, die persönlichen Gleichungen von Psychoanalytikern zu berücksichtigen und gelten zu lassen. Der Arbeit von Kris (1951) braucht nichts hinzugefügt zu werden. Sie hat unseres Erachtens den Problembereich von "Intuition und rationaler Planung" in der psychoanalytischen Therapie geklärt. Im übrigen können bei Verlaufs- und Interaktionsstudien weder die intuitiv entstandenen noch die geplanten Deutungen einen bevorzugten Platz einnehmen. Denn beide haben sich an den bedingten Prognosen zu bewähren, also an ihren objektivierbaren Wirkungen. Voraussetzung hierfür ist, daß bestimmte Behandlungsphasen und ihre vorwiegend deutende Durcharbeitung vom Analytiker selbst oder *via* Interbeobachter-Übereinstimmung gekennzeichnet werden können. Bei Tonbandaufnahmen von Psychoanalysen könnte der intuitiv deutende Psychoanalytiker die vermutlichen theoretischen und praktischen Bezugspunkte seiner intuitiven Erfassung nachträglich kennzeichnen (s.d. Kap. 4.01). Wir wollen unsere persönliche Gleichung nicht verbergen und

unsere Skepsis einer Intuition gegenüber zum Ausdruck bringen, die glaubt, ohne Rückversicherung an objektiven Daten und fortlaufender Validierung arbeiten zu können. Auch das nachträgliche Erklären (nach der Analyse als Ganzem und nach einer jeden Sitzung), dem Lorenzer große Bedeutung zuschreibt, bleibt ja über weite Strecken hypothetisch und ist bei fortlaufender Analyse dem "Versuch und Irrtum" unterworfen. Genau darum ging es unserer Meinung nach Freud, als er davor warnte, einen Fall vor Abschluß der Behandlung wissenschaftlich zu bearbeiten. Um sowohl die therapeutische als auch die wissenschaftliche Offenheit, die "gleichschwebende Aufmerksamkeit" und die theorieprüfende Interessenrichtung nicht einzuengen, hat Freud sogar von Zwischenberichten abgeraten. Freud sieht anscheinend eine Gefahr darin, daß vorläufige theoretische Erklärungen einer Symptomentstehung, wenn sie erst einmal festgelegt sind, einen Status annehmen, der ihnen nicht zukommen kann. Seine abschließenden Überlegungen begründen Freuds wissenschaftliche Einstellung:

"Die Unterscheidung der beiden Einstellungen würde bedeutungslos, wenn wir bereits im Besitz aller oder doch der wesentlichen Erkenntnisse über die Psychologie des Unbewußten und die Struktur der Neurosen wären, die wir aus der psychoanalytischen Arbeit gewinnen können. Gegenwärtig sind wir von diesem Ziele noch weit entfernt und dürfen uns die Wege nicht verschließen, um das bisher Erkannte nachzuprüfen und Neues dazu-zufinden" (Freud, 1912, S. 380).

Es geht um die Vorläufigkeit theoretischer Annahmen und darum, die beste Voraussetzung für ihre Nachprüfung zu schaffen. Nun gibt es neben der Gefahr der voreiligen theoretischen Erklärung von Neurosen, Psychosen und psychosomatischen Syndromen bis hin zum fixierten Vorurteil eine andere, die sich therapeutisch und wissenschaftlich ebenso ungünstig auswirkt. Wir meinen eine Deutungskunst, die ihren hypothetischen Kern übersieht und damit auch die Notwendigkeit der fortlaufenden praktischen und wissenschaftlichen Validierung. Die behandlungstechnischen Deutungen sind wegen ihres (latenten) hypothetischen Anteils ebenso vorläufig wie die Theorien. Die Praxis spiegelt die Unvollkommenheit der Theorie. Sie kann bestenfalls die Verlässlichkeitsgrade der Theorie haben, es sei denn, die Praxis wäre besser als die Theorie. Nun zeigt sich schon an Freuds "Methodologie" (Meissner, 1971), daß der Rat, die erklärende Synthese ans Ende zu setzen, nicht wörtlich genommen werden kann. Auch in der Ausbildung lernt der angehende Psychoanalytiker etwas anderes. In den technischen Seminaren der psychoanalytischen Institute werden laufend Zwischenberichte gegeben, die unsystematische klinische Theorieprüfungen darstellen. Auch die Supervision hat das Ziel, alternative Deutungsstrategien anhand der Verhaltensweisen des Patienten zu erproben. Gerade die Än-

derungen der Deutungstechnik, seien diese intuitiv oder rational zustande gekommen, bringen im Laufe einer Behandlung oder bei verschiedenen Symptomen jene Möglichkeiten der klinischen Nachprüfung der Theorie, die Freud forderte. Es ist eine Systematik anzustreben, wie sie bei der Festlegung eines Fokus bei psychoanalytisch orientierten Kurzpsychotherapien angestrebt wird (s. Malan 1963; Lachauer 1999, 2005). Ist man sich der Gefahr bewußt, die Freud beschrieben hat, wird die therapeutische Flexibilität erhalten bleiben. Im übrigen bringen auch die Wiederholungen der Übertragungsneurose mit sich, daß nicht wahllos, sondern nach einem flexiblen System und in Anpassung an die Veränderungen des Patienten interpretiert wird.

Mit den Einschränkungen im Blick, die wir hinsichtlich des möglichen hypothetischen Kerns von Deutungen besprochen haben, können wir nunmehr der Frage nachgehen, welche psychoanalytischen Theorien klinisch geprüft werden können.

Empirische Untersuchungen dieser Art haben sich mit dem Falsifikationsproblem auseinanderzusetzen: Wann und warum gibt ein Psychoanalytiker eine "Deutungsstrategie" (Loewenstein, 1951) zugunsten einer anderen auf? Sind die dahinterliegenden theoretischen Erklärungsskizzen dann in diesem Fall oder generell bereits widerlegt? In den "behavioral sciences" und in den Sozialwissenschaften ergeben sich vom Gegenstand her besondere Probleme der Bewährung und Widerlegung, die in der Psychoanalyse deshalb exemplarisch abgehandelt werden und die Zielscheibe der Kritik von Wissenschaftstheoretikern geworden sind, weil die Verbindung von Methode und Theorie und die Vermittlung durch ein Subjekt zum wissenschaftsgeschichtlichen Paradigma (Kuhn, 1967) für andere Disziplinen geworden ist. MacIntyre beschreibt den Unterschied zwischen einem Experimentator und einem Kliniker so: Der Experimentator möchte Experimente machen, in denen seine Hypothesen auch falsifiziert werden und Situationen herbeiführen, in denen eine Hypothese versagt, wenn sie falsch ist. Da er nach Mängeln an seiner Hypothese sucht, bedeutet es für ihn einen Sieg, wenn er eine Situation entdeckt, in der sie zusammenbricht. Den Kliniker interessiert im Unterschied zum Experimentator hingegen nur, was der Heilung förderlich sei (S. 119). Nun ist es sicher nicht zutreffend, daß den Kliniker nur interessiert, was der Heilung förderlich ist. Im Gegenteil. ihn beschäftigt auch besonders die Frage, welche Faktoren einer Heilung im Wege stehen. Der Psychoanalytiker sucht also beim jeweiligen Fall nach anderen Hypothesen, wenn diese auch nicht so isoliert werden können, daß eine strenge Experimentalanordnung geschaffen und unabhängig vom Subjekt geprüft werden kann. MacIntyre wirft sodann die Frage auf, was Psychoanalytiker als Wi-



derlegung ihrer Hypothesen gelten lassen würden und was sie bewegen könnte, theoretische Begriffe grundlegend zu ändern. MacIntyre bezieht sich auf Glover (1947, S. 1) und gibt die Antwort, nichts würde Psychoanalytiker zu einer Änderung ihrer Begriffe bewegen. Betrachtet man sich daraufhin die Ausführungen Glovers genauer, wird klarer, wie MacIntyres Fehlschluß zustande kommt. Der Übersetzer des Buches gibt den englischen Text Glovers folgendermaßen wieder:

"Die Grundbegriffe, auf die sich die psychoanalytische Theorie stützt, können und sollen als eine Disziplin zur Überwachung sämtlicher theoretischer Rekonstruktionen der seelischen Entwicklung und sämtlicher ätiologischer Theorien angewendet werden, die sich nicht unmittelbar durch die klinische Psychoanalyse verifizieren lassen... Es heißt oft, daß Freud bereit war, seine Formulierungen zu ändern, wenn dies aus empirischen Gründen erforderlich war. Dies gilt zwar für bestimmte Teile seiner klinischen Theorie, trifft aber meines Erachtens nicht auf seine Grundbegriffe zu."

Aufschlußreich ist, daß MacIntyre einen größeren Abschnitt des Originals (Glover 1947, S. 1) übersprungen hat. Es fehlt demgemäß auch in der deutschen Ausgabe. An der ausgelassenen Stelle nennt Glover beispielhaft einige Grundbegriffe, nämlich Mobilität und Quantität von Triebenergien und Erinnerungsspuren. Glover vertritt die Auffassung, daß auf diese Grundbegriffe die dynamischen, ökonomischen und topischen, also die metapsychologischen Gesichtspunkte zurückzuführen seien. Diese sind es demnach, die sich nach Glover nicht unmittelbar durch die klinische Psychoanalyse empirisch prüfen lassen und die im Unterschied zur klinischen Theorie nicht geändert wurden. Nun ist es unzutreffend, daß die grundlegenden Begriffe, die metapsychologischen Gesichtspunkte niemals eine Änderung erfahren haben (s. Rapaport und Gill, 1959). Selbst wenn diese aber sich der Empirie gegenüber als ziemlich dauerhaft erwiesen hätten, müßte man erst einmal klären, worauf dies zurückgeführt werden könnte. Tatsächlich trifft es zu, daß die metapsychologischen Gesichtspunkte durch die psychoanalytische Methode nur indirekt empirisch untersucht werden können. Sie sind keineswegs grundlegend für die psychoanalytische Praxis oder für die klinische Theorie, sondern ihr "spekulativer Überbau" (Freud 1925, S. 58). Obwohl Freud in diesem Sinne die Metapsychologie in seinem gesamten Werk charakterisiert (1915, S. 142; 1925, S. 58; 1933, S. 22), übt die "Hexe" doch eine eigenartige Faszination auf sein Denken aus. Wir glauben dies darauf zurückführen zu können, daß Freud niemals die Idee aufgegeben hat, daß eines Tages die psychologischen und psychopathologischen Beobachtungen der Psychoanalyse aus universellen Gesetzen würden abgeleitet werden können. Besonders die Spekulationen über die seelische Ökonomik lassen erkennen, daß Freud

"seinen kühnen Gedanken (im 'Entwurf einer Psychologie', 1895), Neurosenlehre und Normenpsychologie mit der Hirnphysiologie zu verschmelzen" (Kris, 1950, S. 33), niemals ganz aufgegeben hat. Freuds Erwartung, daß sich alle wissenschaftlichen Theorien einschließlich der psychoanalytischen eines Tages auf mikrophysikalische Theorien zurückführen lassen, läßt sich auch daran erkennen, daß gerade die ökonomischen, metapsychologischen Annahmen in einer physikalischen Terminologie wie Energie, Verschiebung und Besetzung etc. formuliert wurden. Je weiter metapsychologische Spekulationen von der Beobachtungsebene der psychoanalytischen Methode sich zu entfernen, desto weniger ist diese geeignet, den spekulativen Überbau zu begründen oder zu widerlegen. Das Maß der Entfernung zwischen Praxis und Theorie läßt sich auch an der Terminologie ablesen: je reicher die physikalistisch-neurophysiologische Sprache der Metapsychologie wird, desto schwieriger ist es, ihren psychologischen Kern zu bestimmen. Daß metapsychologische Gesichtspunkte trotzdem eine praktische Orientierungshilfe abgeben können, hängt mit mehr oder weniger explizit gemachten Zuordnungsregeln zusammen. Generell kann gesagt werden, daß metapsychologische Annahmen nur insoweit eine erfahrungswissenschaftliche Bedeutung haben, als sie durch Zuordnungs- oder Korrespondenzregeln (Carnap) mit Beobachtungen verbunden werden können. Durch solche Regeln wird keine vollständige Definition der theoretischen Begriffe durch die Beobachtungssprache geliefert, aber sie bekommen einen empirischen Gehalt, der für die Anwendbarkeit und Überprüfbarkeit genügt. Betrachtet man daraufhin die dynamischen, topisch-strukturellen, genetischen oder ökonomischen metapsychologischen Annahmen, etwa anhand der Übersicht Rapaports (1960, S. 132 ff.), wird deutlich, daß ihre Beobachtungsnähe recht unterschiedlich ist. Ihr "Überlebenspotential" (Rapaport) entspricht ihrer Nähe zur Beobachtungsebene: Ohne Zuordnungsregeln sterben sie ab, auch wenn sie scheinbar unverändert bestehen bleiben. Gerade ihre Unveränderlichkeit kann ein Anzeichen dafür sein, daß sie keineswegs grundlegend für die Praxis sind, sondern im Gegenteil dort außer Kurs gesetzt wurden oder sich von vornherein nicht im Umlauf und in praktischer Erprobung befunden haben.

Wie wesentlich es ist, Zuordnungen festzulegen, zeigen die klinischen Forschungen, die zum Hampstead-Index führten (Sandler et al., 1962). Die Beobachtungsdaten des Einzelfalles der klinischen Theorie der Psychoanalyse (und möglicherweise ihrer Metapsychologie) zuzuordnen, zwingt zur begrifflichen Präzisierung als Voraussetzung verifizierender oder falsifizierender Studien. Der therapeutische Spielraum des Psychoanalytikers wird dadurch übrigens nicht eingeschränkt, sondern im Gegenteil eher vergrößert, weil Alternativen präzi-

siert und systematisiert werden. Vor allem aber wird es so möglich, genauer festzuhalten, welche Beobachtungsdaten zu einer klinischen Hypothese passen und welche sie widerlegen. Obwohl das Erproben alternativer Hypothesen den psychoanalytischen Deutungsprozeß kennzeichnet, zielt dieser nicht darauf hin, die eine oder andere klinisch-theoretische Erklärung eines gegebenen Falles definitiv zu widerlegen. Schon aus behandlungstechnischen Gründen muß man sich dafür offenhalten, daß möglicherweise eine psychodynamische Hypothese, die im jetzigen Behandlungsabschnitt als widerlegt anzusehen ist, sich später bewähren könnte. Freuds "Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia" (1915f) zeigt kasuistisch einige Probleme der Falsifizierung der Theorie am Einzelfall, von dem allgemeine Widerlegungen ihren Ausgang nehmen müssen.

Im Zusammenhang mit dem Falsifikationsproblem ergab sich eine aufschlußreiche Diskussion zwischen Psychoanalytikern und Wissenschaftstheoretikern (Hook, 1959), in die später Waelder (1962) mit einer kritischen Rezension eingriff. Hook (1959, S. 214) hat einigen Psychoanalytikern die Frage gestellt, welche Art von Evidenz sie gelten lassen würden, um bei einem Kind festzustellen, daß *kein* Ödipuskomplex vorliege. Hooks Frage entspringt einer wissenschaftstheoretischen Position, die von Popper (1965, 1969) als Falsifikationstheorie eingeführt wurde. In seiner Auseinandersetzung mit dem logischen Positivismus des frühen Wiener Kreises kam Popper zu dem Ergebnis, daß die induktive Logik kein "Abgrenzungskriterium" liefere, mit dessen Hilfe man empirische von metaphysischen, wissenschaftlich von unwissenschaftlichen Systemen unterscheiden könne. Auf der Basis eingehender Begründungen, die wir hier ebenso wenig wiedergeben können wie kritische Betrachtungen der Falsifikationslehre etwa durch Kuhn (1967, S. 194 ff.), C. F. von Weizsäcker (1971, S. 123) oder Wellmer (1967), Holzkamp (1970), kommt Popper zu dem Ergebnis, daß als Abgrenzungskriterium nicht die Verifizierbarkeit, sondern die Falsifizierbarkeit eines Systems zu gelten habe. Popper fordert, "daß es die logische Form des Systems ermöglicht, dieses auf dem Weg der methodischen Nachprüfung negativ auszuzeichnen: ein *empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können*" (Popper 1969 a, S. 15, vom Autor hervorgehoben). Diese Definition einer Erfahrungswissenschaft kann von Psychoanalytikern unterschrieben werden, wie man einem repräsentativen Zitat aus der kritischen Rezension Waelders entnehmen kann: "Wenn keine Reihe von Beobachtungen denkbar ist, durch die eine Ausnahme widerlegt werden könnte, dann haben wir keine wissenschaftliche Theorie vor uns, sondern entweder ein Vorurteil oder ein paranoides System" (Waelder, 1962, S. 632). Angesichts dieser

prinzipiellen Übereinstimmung ist es zunächst überraschend, daß die psychoanalytische Theorie gerade von der Falsifikationslehre aus wissenschaftstheoretisch kritisiert wurde. Dies erklärt sich aus der Forderung nach einer falsifizierenden experimentellen Versuchsanordnung. Die Falsifikationstheorie möchte den Status "Wissenschaft" nur dann verleihen, wenn *experimenta crucis* durchgeführt werden können. Nach Wellmer (1972, S. 27) besagt das Falsifizierbarkeitskriterium, daß als "empirisch-wissenschaftlich nur jene Theorien gelten, die sich dem Risiko einer experimentellen Widerlegung aussetzen, Theorien also, die nur eine echte Teilklasse aller denkbaren experimentellen Resultate 'erlaubten', während sie alle anderen 'verboten'". Mit der Falsifikationstheorie hat Popper zwar das wissenschaftstheoretische Fundament der logischen Positivisten des Wiener Kreises erschüttert, aber in kritischer Distanz zu ihnen das gleiche Interesse verfolgt, nämlich die Methode der experimentellen Naturwissenschaft als einzig gültige zu inthronisieren: "Die 'erklärenden Theorien' oder die 'theoretischen Erklärungen' der Erfahrungswissenschaft müssen, so meint Popper, unabhängig von den Erfahrungen, die sie erklären, empirisch überprüft werden können. Der Typus von Theorie, der dieser Forderung genügt, ist der der universellen Gesetzesaussage: Aus universellen Gesetzesaussagen lassen sich bedingte Prognosen ableiten, die unabhängig von früheren Erfahrungen durch planmäßig herbeigeführte neue Erfahrungen sich überprüfen lassen" (Wellmer, S. 13).

Wir kehren nunmehr zu der von Hook gestellten Frage zurück und hoffen, nach diesen Hinweisen auf die Falsifikationstheorie verständlich machen zu können, warum die von Psychoanalytikern gegebenen Antworten seinen wissenschaftstheoretischen Ansprüchen nicht genügen konnten. Die gegebenen fiktiven diagnostischen Beschreibungen eines Kindes ohne die geringsten Anzeichen von ödipalen Erlebnis- und Verhaltensweisen enthielten nämlich möglicherweise immer noch einen minimalen Prozentsatz des Ödipuskomplexes. Waelder hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die am naturwissenschaftlichen Experiment orientierte Falsifikationstheorie sowohl die logische Struktur des Ödipuskomplexes als eines Typusbegriffes (s.d. die Ausführungen von Hempel (1952; s.d. Kap.2) und Kempfski (1952)) verkennt als auch wegen ihres restriktiv-normativen Wissenschaftsbegriffes die Möglichkeiten der klinischen Widerlegung von Theorien unterschätzt. Neben absoluten Widerlegungen gibt es, zumal in den angewandten Wissenschaften, solche von so hoher Wahrscheinlichkeit, daß man für alle praktischen Bedürfnisse von einer Widerlegung sprechen kann. So enthält die klinische Theorie der Psychoanalyse, zumal in ihrem speziellen Teil, Beschreibungen von Pathogenesen autistischer Kinder oder präödipal gestörter erwachsener Menschen, die den "Ödipuskomplex praktisch widerlegen".

Daher könnte man sagen, daß durch die psychoanalytische Methode der Ödipuskomplex bereits widerlegt war, bevor Hook auf der Basis der Falsifikationstheorie seine Frage formulierte. Tatsächlich vollziehen sich bei der Prüfung klinischer Alternativen über pathogenetische Zusammenhänge Erwägungen im Sinne einer Skala, auf der sich der Ödipuskomplex in seine Komponenten auflöst - bis hin zum Nullpunkt seiner Wirksamkeit, etwa im Fall einer Eifersuchtsparanoia, "der auf eine Fixierung im präödipalen Stadium zurückging und die Ödipussituation überhaupt nicht erreicht hatte" (Freud, 1933, S. 140, Freud 1914 c, S.160). Es ist klar, daß bei diagnostischen und prognostischen Abgrenzungen, also bei der klinischen Validierung der Theorie, positive und negative Zeichen verglichen und gegeneinander abgewogen werden. Insofern ist die von Hook gestellte Frage von großer Relevanz, weil sie durch ihre Aufforderung eine negative Definition zu liefern, zu einer durchaus notwendigen und wünschenswerten Präzisierung der Theorie führen könnte. Es ist ohnedies wegen des verschiedenen Abstraktionsniveaus der psychoanalytischen Theorie nicht leicht zu klären, welcher Bereich durch die interpretative Praxis überhaupt einer Validierung unterzogen werden kann<sup>9</sup>.

Wir geben deshalb abschließend eine Übersicht über die verschiedenen Stufen der psychoanalytischen Theorien, um die Bereiche zu kennzeichnen, auf welche sich die psychoanalytische Methode bei empirischen Prüfungen hauptsächlich beziehen kann. Wegen seiner Klarheit benutzen wir das Schema von Waelder (1962).

Im Schema Waelders wird unterschieden:

1. Daten der Beobachtung. Das sind die Daten, die der Psychoanalytiker von seinem Patienten erfährt und die in der Regel anderen nicht zugänglich sind. Diese Daten bilden die Stufe der Beobachtung. Sie werden dann Subjekt von Deutungen hinsichtlich ihrer Verbindung untereinander und ihrer Beziehung zu anderen Verhaltensweisen oder bewußten und unbewußten Inhalten. Hier bewegen wir uns auf der Ebene der *individuellen klinischen Deutung* (Freuds individuelle 'historische' Deutung (1917, S. 278).

2. Von den individuellen Daten und ihren Interpretationen werden Verallgemeinerungen gemacht, die zu bestimmten Aussagen hinsichtlich von Patienten-

---

<sup>9</sup> Kürzlich hat J. Kafka (@@@) im Rückblick auf diese anscheinend folgenreiche Diskussion zwischen Philosophen und Psychoanalytikern erwähnt, dass er selbst inzwischen Gelegenheit hatte, Hook zu überzeugen, indem er ein Musterbeispiel des Nicht-Vorliegens eines Ödipuskomplexes beschrieb, wie es schon Freud getan hatte.

gruppen, Symptomformationen und Altersgruppen führen. Dies ist die Ebene der *klinischen Verallgemeinerung* (Freuds typische Symptome).

3. Die klinischen Deutungen und ihre Verallgemeinerungen erlauben die Formulierung von theoretischen Konzepten, die auch in den Deutungen schon enthalten sein können oder zu denen die Interpretationen führen, z.B. solche Konzepte wie Verdrängung, Abwehr, Wiederkehr des Verdrängten, Regression usw. Hier haben wir die *klinische Theorie* der Psychoanalyse vor uns.

4. Jenseits dieser klinischen Theorie befindet sich, ohne daß man eine scharfe Grenze ziehen könnte, abstraktere Konzepte wie Besetzung, psychische Energie, Eros, Todestrieb: die psychoanalytische Metapsychologie. Besonders in der Metapsychologie bzw. auch hinter ihr liegt Freuds persönliche Philosophie (s. hierzu Wisdom, 1971).

Das Schema macht eine Hierarchie der psychoanalytischen Theorien sichtbar, deren wissenschaftstheoretische Bewertung einen recht unterschiedlichen empirischen Gehalt trifft. Deutungen beziehen sich in erster Linie auf die klinische Theorie. In ihnen sind Erklärungen enthalten, die Prognosen erlauben, wie wir später ausführen werden. Wie weit der technologische Aspekt dieser Theorieebene und seine wissenschaftstheoretische Stellung auch auf die abstrakteren Anteile der psychoanalytischen Theorie zutrifft, soll im folgenden näher bestimmt werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die im psychotherapeutischen Gespräch entdeckten und interpretierten Phänomene von Freud durch eine nachprüfbare Beschreibung objektiviert und in einen kausalen, historisch-genetischen Zusammenhang gestellt worden sind. Es blieb aber nicht bei einer speziellen "Technologie der Interpretation" im besten Sinne des Wortes (Albert, 1971, S. 119). Indem Freud pathoätiologische Hypothesen über Entstehung und Verlauf neurotischer, psychosomatischer und psychopathischer Krankheiten sowie pathologischer Persönlichkeitsentwicklung formulierte, hat er erklärende Theorien aufgestellt, die sich unterschiedlich bewährt haben.

## 2.6. Allgemeine und historische Interpretationen

Von Habermas - besonders mit den Ausführungen "Zur Logik der Sozialwissenschaften" (1967) und in "Erkenntnis und Interesse" (1968) - ist in den letzten Jahren ein Entwurf zur Kennzeichnung des wissenschaftslogischen Standorts der psychoanalytischen Theorie vorgelegt worden, den wir seiner Bedeutung wegen hier ausführlicher darstellen werden.

Zunächst kennzeichnet Habermas das naturwissenschaftliche Selbstverständnis der Psychoanalyse, besonders dasjenige Freuds, als szientistischen Selbstmißverständnis<sup>10</sup> (1968, S. 306). Dieses Selbstmißverständnis wirke sich besonders auf die Einschätzung der psychoanalytischen Theorie und weniger auf ihre Praxis aus, d.h. es werde besonders der wissenschaftliche Status und die Prüfbarkeit der psychoanalytischen Theorien und weniger ihre Praxis betroffen. Die Entstehung dieses Mißverständnisses wird von Habermas folgendermaßen rekonstruiert:

Die Grundkategorien der Psychoanalyse seien "zunächst aus Erfahrungen der analytischen Situation und der Traumdeutung entwickelt worden" (1968, S. 307). Die Annahmen über funktionelle Zusammenhänge des seelischen Apparates und über die Entstehung von Symptomen etc. sind "nicht nur unter bestimmten Bedingungen einer spezifisch geschützten Kommunikation entdeckt worden", sondern "sie können unabhängig davon gar nicht explizit werden" (l. c. 307). Hieraus leitet sich ab, daß auch die Theoriebildung in den Zusammenhang der Selbstreflexion gehört. Die Verknüpfung des Strukturmodelles, welches ursprünglich aus der Kommunikation zwischen Arzt und Patient abgeleitet wurde, mit dem Energieverteilungsmodell bilde dann den entscheidenden irreführenden Schritt: Freud habe "die Metapsychologie nicht als das begriffen, was sie im Bezugssystem der Selbstreflexion allein sein kann: als eine allgemeine Interpretation von Bildungsprozessen" (1968, S. 309).

Nach Habermas soll die Metapsychologie als Begriff "für jene Grundannahmen reserviert werden, die sich auf den pathologischen Zusammenhang von Umgangssprache und Interaktion beziehen" (l. c. 310). Eine so verstandene Metapsychologie wäre keine empirische Theorie, sondern eine methodologische Disziplin, die als Metahermeneutik die "Bedingungen der Möglichkeit psychoanalytischer Erkenntnis" klären müßte. Es bleibt hierbei unklar, ob überhaupt noch metapsychologische Gesichtspunkte im Sinne der Psychoanalyse bei Habermas

---

<sup>10</sup>Mit Szientismus wird nach von Hayek "die sklavische Nachahmung der Methode und Sprache der Naturwissenschaft" bezeichnet (nach Popper 1969b, S. 83).

zur Anwendung kommen. Wir haben uns mit der Rolle der Metapsychologie im psychoanalytischen Erkenntnisprozeß und mit der Frage der klinischen Prüfung meta-psychologischer Gesichtspunkte bereits befaßt. Die Auffassung, daß für viele metapsychologische Gesichtspunkte Korrespondenzregeln nicht aufgestellt werden können, impliziert, daß weite Bereiche der Metapsychologie zum empirisch-klinisch kaum prüfbaren spekulativen Überbau der Psychoanalyse gehören<sup>11</sup>.

Immerhin gibt es zwischen den verschiedenen Stockwerken des psychoanalytischen Theoriengebäudes, wie wir gesehen haben, eine große Zahl indirekter Verbindungen, so daß von den Beobachtungen, die auf der allen zugänglichen Ebene des "Parterre" gemacht werden können, Rückschlüsse auf angenommene Vorgänge in den höheren oder tieferen Etagen möglich sind. Die Metapsychologie spielt also einerseits eine sehr viel geringere Rolle, als Habermas ihr zuschreibt, und andererseits ist sie in beschränktem Umfang erfahrungswissenschaftlich zu prüfen, zum größeren Teil gehört sie dem spekulativen Überbau an. Bei dieser Sachlage eignet sich die Metapsychologie auch ganz gewiß nicht dazu, nach Umschreibung die Basis einer Metahermeneutik zu werden.

Die von Habermas vorgeschlagene methodologische Disziplin wird durch diese Kritik an dem Mißverständnis, die u.E. Habermas bei der Rezeption des Metapsychologiekonzeptes unterlaufen ist, nicht betroffen. Wir glauben, daß für die methodologische Stellung der allgemeinen Interpretationen wenig gewonnen wäre, wenn man ihnen einen irgendwie mit der Metapsychologie verbundenen Überbau (als Metahermeneutik) gibt. Dieser würde u.E. alle jene Unklarheiten in sich schließen, die das Verhältnis der beobachtungsnahen klinischen Theorie zur Metapsychologie kennzeichnen. Die methodologische Bedeutung der allgemeinen Interpretationen hat eine ausreichende Eigenständigkeit. Hiermit hat Habermas nämlich Forschungsprozesse, die hier gleichzeitig Selbsterforschungsprozesse sind, beschrieben. Auf der Stufe der Selbstreflexion kann es, im Unterschied zur Logik der Natur- und Geisteswissenschaften, so etwas wie eine von ihrem Inhalt abgelöste Methodologie nicht geben, weil die Struktur des Erkenntniszusammenhangs mit der des zu erkennenden Objektes eins ist. Die allgemeinen Interpretationen werden aber auch von Habermas von den meta-hermeneutischen Aussagen geschieden:

---

<sup>11</sup> "Das ist eben der Unterschied zwischen einer spekulativen Theorie und einer auf Deutung der Empirie gebauten Wissenschaft. Die letztere wird der Spekulation das Vorrecht einer glatten, logisch unantastbaren Fundamentierung nicht neiden, sondern sich mit nebelhaft verschwindenden, kaum vorstellbaren Grundgedanken gerne begnügen, die sie im Laufe ihrer Entwicklung klarer zu erfassen hofft, evtl. auch gegen andere einzutauschen bereit ist. Diese Ideen sind nämlich nicht das Fundament der Wissenschaft, auf dem alles ruht; dies ist vielmehr allein die Beobachtung. Sie sind nicht das unterste, sondern das oberste des ganzen Baues und können ohne Schaden ersetzt werden" (Freud, 1914, S. 142).



"Die allgemeinen Interpretationen sind ebenso wie erfahrungswissenschaftliche Theorien,..., der empirischen Überprüfung direkt zugänglich, während die hermeneutischen Grundannahmen über kommunikatives Handeln, Sprachdeformation und Verhaltenspathologie aus der nachträglichen Reflexion auf die Bedingungen möglicher psychoanalytischer Erkenntnis stammen und nur indirekt, am Erfolg sozusagen einer ganzen Kategorie von Forschungsprozessen bestätigt werden oder scheitern können" (1968, S. 310).

Habermas bezeichnet also jene Gesetze, nach deren wissenschafts-theoretischen Status wir eingangs fragten, als "allgemeine Interpretationen"<sup>12</sup>. Es wäre falsch, hierunter psychoanalytische Deutungen im bedeutungstechnischen Sinne des Wortes zu verstehen. Sie sind vielmehr als Schemata der frühkindlichen Entwicklung zu begreifen, die als Auslegungsschemata für individuelle Lebensgeschichten angewendet werden können. Sie enthalten "Annahmen über verschiedene Interaktionsmuster des Kindes und seiner primären Bezugsperson, über entsprechende Konflikte und Formen der Konfliktbewältigung und über die daraus sich ergebenden Persönlichkeitsstrukturen am Ausgang des frühkindlichen Sozialisationsvorgangs, die ihrerseits Potentiale für die weitere Lebensgeschichte darstellen und bedingte Prognosen gestatten" (1968, S. 315). In diesem Rahmen werden allgemeine Interpretationen entwickelt, die das Resultat mannigfaltiger und wiederholter klinischer Erfahrungen sind. " Sie sind nach dem elastischen Verfahren der zirkulär bewährten hermeneutischen Vorgriffe gewonnen worden" (1968, S. 316).

Das grundlegende Schema des ganzen von Habermas hier entwickelten Ansatzes, welches die bisher skizzierten Erfahrungen erst ermöglicht, ist die Betrachtung der Lebensgeschichte<sup>13</sup> als eines Bildungsprozesses, der im Falle eines Patienten als gestört gekennzeichnet wird. Objekt psycho-analytischer Behandlung ist hiernach der "unterbrochene Bildungsprozeß", der durch die Erfahrung der Selbstreflexion seinem Ende zugeführt wird.

Hier ist entschiedener Widerspruch anzumelden: Habermas stellt die Rekonstruktion der Lebensgeschichte ganz in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Tatsächlich spielt aber die Durcharbeitung der Übertragungsneurose im *hic et*

---

<sup>12</sup>Der Begriff selbst stammt von Popper, der ihn für historische Erklärungen eingeführt hat

<sup>13</sup>Habermas stellt die Rekonstruktion der Lebensgeschichte ganz in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Tatsächlich spielt aber die Durcharbeitung der Übertragungsneurose im *hic et nunc* therapeutisch eine sehr viel größere Rolle als die Rekonstruktion der Vergangenheit.

nunc therapeutisch eine sehr viel größere Rolle als die Rekonstruktion der Vergangenheit (s. d unsere Bemerkungen in der Einleitung zu Band 1, 3. Auflage, Kap.1).

Für die allgemeine Interpretation gilt nun - im Gegensatz zu Deutungen im behandlingstechnischen Sinne -, daß sie, sobald sie den Status einer "allgemeinen" in Anspruch nimmt, dem hermeneutischen Verfahren der fortlaufenden Korrektur des Vorverständnisses am Text entzogen ist. Deshalb gilt für die allgemeine Interpretation, daß sie im Unterschied zum hermeneutischen Vorgriff des Philosophen festgestellt ist. Habermas meint damit, daß allgemeine Interpretationen insofern Theoriecharakter haben, als sie zumindest generalisierende Aussagen implizieren, die am Einzelfall nachweisbar sein müssen und damit der permanenten Veränderung durch den hermeneutischen Zirkel entzogen sind. Deswegen müssen sich allgemeine Interpretationen an den abgeleiteten Prognosen bewähren. Nimmt man hinzu, daß die rekonstruktiven Postdiktionen, die mit dem Modell der allgemeinen Interpretation als Erzählfolie jeweils für den einzelnen Fall abgeleitet werden können, auch bei Habermas den Charakter von Hypothesen haben, die scheitern können, so sind in den bisherigen Ausführungen klare Anhaltspunkte dafür gewonnen, daß auch in der Psychoanalyse der schon erwähnte Satz Poppers gilt: "Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können" (1969 a, S. 15).

Bis hierher scheint die Klärung der wissenschaftstheoretischen Position der Psychoanalyse durch Habermas folgende Vorzüge zu bieten: Die Aufdeckung des szientischen Mißverständnisses führt zu der Frage, inwieweit in der Psychoanalyse eine ihrem Gegenstand unangemessene Nachahmung naturwissenschaftlicher Methoden die empirische Forschung in Sackgassen geführt hat. Soweit sich das Verdikt des szientistischen Selbstmißverständnisses auf manche metapsychologische Gesichtspunkte bezieht, z.B. auf das Energieverteilungsmodell<sup>14</sup>, befindet sich Habermas in bestem Einvernehmen mit ähnlichen Auffassungen unter Psychoanalytikern (z.B. Rosenblatt, 1970; Holt, 1962, 1965). Aus der Argumentation von Habermas ergibt sich, wie aus in der Sache ähnlichen Darstellungen, etwa von Rosenblatt und Holt, daß es in die Irre führen muß, das große X der psychischen Energie, das, wie Freud (1920) sagte, als Un-

---

<sup>14</sup> Wir hätten ein naturwissenschaftliches Gesetz vor uns, wenn es gelänge, das psychoanalytische Energieverteilungsmodell experimentell zu überprüfen, meßbare Energieumwandlungen nachzuweisen und bei Kenntnis der speziellen Randbedingungen Prognosen abzuleiten. Daß die hierzu unternommenen Versuche von Bernfeld und Feitelberg scheitern mußten, hatte prinzipielle Gründe. "Das Energieverteilungsmodell erzeugt nur den Anschein, als würden sich die psychoanalytischen Aussagen auf meßbare Energieumwandlungen beziehen" (Habermas, 1968, S. 308).

bekannte in alle unsere Gleichungen eingehe, auf psychologischem Weg finden zu wollen. Die Klärung, daß die Psychoanalyse eine Humanwissenschaft und keine Naturwissenschaft ist, könnte dazu beitragen, daß eine dem Gegenstand der Psychotherapie angemessene empirische Forschung gefördert wird. Diese muß sich im System von Habermas auf die allgemeinen Interpretationen, also auf die klinische Theorie der Psychoanalyse, beziehen.

Die Charakterisierung der psychoanalytischen Gesetzesaussagen als "allgemeine Interpretationen", als systematisierte historische Erkenntnis, fördert ohne Zweifel das Verständnis für die spezifische Situation der Psychoanalyse. Stellt man weiterhin in den Mittelpunkt, daß sich die allgemeinen Interpretationen an den abgeleiteten Prognosen bewähren müssen, so ist eine deutliche Trennungslinie zum philologisch-hermeneutischen Vorgehen gezogen und die empirische Forschung bis hin zur Feststellung zu erwartender Verhaltensänderungen etc. gesichert. Es scheint verlockend zu sein, mit diesem Verständnis sich der Überprüfung psychoanalytischer Thesen zuzuwenden. Habermas würde - von der unterschiedlichen Terminologie abgesehen - in die Nähe Poppers rücken. Allerdings bewegt sich Habermas wieder in eine andere Richtung, wenn er den Grad der Bewährung allein von der Selbstreflexion des Patienten ableitet<sup>15</sup>.

Psychoanalyse wird in der Habermas'schen Version zu mehr als einer Behandlungsmethode: sie ist für ihn "das einzig greifbare Beispiel einer methodischen Selbstreflexion in Anspruch nehmenden Wissenschaft" (S. 262). Das Ziel psychoanalytischer Behandlung wird dementsprechend aufklärerisch formuliert: "Der Endzustand eines Bildungsprozesses ist nämlich erst erreicht, wenn sich das Subjekt seiner Identifikationen und Entfremdungen, seiner erzwungenen Objektivationen und seiner errungenen Reflexionen als der Wege erinnert, auf denen es sich konstituiert hat" (S. 317).

Indem Habermas einerseits die Beziehung zu Freuds erfahrungs-wissenschaftlichem Denken durch den von Popper entlehnten Begriff der allgemeinen Interpretationen herstellt, scheinen andererseits in die Zielvorstellung des Bildungsprozesses gewisse romantische Elemente einzufließen, die von Freuds nüchter-

---

<sup>15</sup>Der funktionelle Zusammenhang zwischen gestörten Bildungsprozessen und neurotischen Symptomen darf nämlich nicht unter einem instrumentalistischen Gesichtspunkt der zweckrationalen Mittelorganisation oder eines adaptiven Verhaltens gedeutet werden. "Es handelt sich nicht um eine Kategorie von Sinn, die dem Funktionskreis instrumentalischen Handelns entnommen ist" (S. 317). Stattdessen wird der funktionelle Zusammenhang nach einem Bühnenmodell (im Gegensatz zu einem Handwerkermodell) verstanden. Es geht um einen Sinn, der sich "durch kommunikatives Handeln bildet und reflexiv als lebensgeschichtliche Erfahrung begriffen wird. Im Bühnenmodell des Lebens, das als Bildungsprozess begriffen wird - im Sinne der Bildungsromane der Aufklärung -, ist das Subjekt Schauspieler und Kritiker in einem. Am Ende des Dramas "muß das Subjekt seine eigene Geschichte auch erzählen können und die Hemmungen, die der Selbstreflexion im Wege standen, begriffen haben" (S.317).

ner Vorstellung von Erziehung weit entfernt sind. Alberts Plädoyer für einen kritischen Rationalismus dürfte Freuds Intention soweit enthalten, als er mit Recht eine bestimmte Verbindung von Hermeneutik und Dialektik als "deutsche Ideologie" bezeichnet und den naturwissenschaftlichen Maximen Freuds gegenüberstellt (Albert, 1971, S. 55).

Im folgenden werden wir auf die Konsequenzen eingehen, die sich aus Habermas' Darstellung für die Überprüfung der allgemeinen Interpretationen ergeben. Die Ausführlichkeit, mit der wir Habermas' philosophische Auslegung der Psychoanalyse referieren, rechtfertigt sich durch die radikalen Konsequenzen, die sich nach Habermas für die angekündigte Überprüfung der "allgemeinen Interpretationen" ergeben.

Da nur die metapsychologisch begründete, systematisch verallgemeinerte Historie der frühkindlichen Entwicklung den Arzt in die Lage versetzt, aus dem analytischen Gespräch Interpretationsvorschläge für den Patienten entwickeln zu können, bewährt sich die Fallinterpretation "allein an der gelungenen Fortsetzung eines unterbrochenen Bildungsprozesses" (S. 318). Von hier aus kann Habermas folgern, daß analytische Einsichten für den Analytiker nur Geltung haben können, "nachdem sie vom Analysierten selber akzeptiert worden sind. Denn die empirische Triftigkeit allgemeiner Interpretationen hängt nicht von kontrollierter Beobachtung und einer anschließenden Kommunikation unter Forschern, sondern allein von der vollzogenen Selbstreflexion und einer anschließenden Kommunikation zwischen dem Forscher und seinem 'Objekt' ab (S. 318). Hiermit grenzen sich die allgemeinen Interpretationen von den Aussagen über einen Objektbereich ab, die im Rahmen allgemeiner Theorien behauptet werden. Bleiben die einen dem Objektbereich äußerlich, so ist die Geltung der anderen davon abhängig, daß Aussagen über den Objektbereich von den 'Objekten', nämlich den betroffenen Personen selber auf sich angewendet werden" (S. 318). Den Unterschied zwischen der empirischen Geltung allgemeiner Interpretationen und der allgemeiner Theorien kennzeichnet Habermas so, daß im Funktionskreis instrumentalen Handelns die Applikation von Annahmen auf die Wirklichkeit Sache des forschenden Subjektes bleibt. Im Falle des Funktionskreises der Selbstreflexion wird die Anwendung von Aussagen nur über die Selbstapplikation des am Erkenntnisprozeß beteiligten Forschungsprojektes führen. Kurz gesagt: allgemeine Interpretationen gelten nur in dem Maße, "in dem diejenigen, die zum Gegenstand einzelner Interpretationen gemacht werden, darin sich selber erkennen" (S. 319).

Erst jetzt wird deutlich, wie klar Habermas den Trennungsstrich zwischen allgemeinen Theorien - die sich falsifizieren lassen - und allgemeinen Interpretati-

onen - die sich an der erreichten Reflexivität des Patienten bewähren müssen - zu ziehen versucht. Dieser Versuch, einen Trennungsstrich zu ziehen, kann indes von Habermas selbst nicht durchgehalten werden, und die psychoanalytische Praxis und Forschung befinden sich nicht im Einklang mit ihm. Die Widersprüche, in die sich Habermas verwickelt, sind darauf zurückzuführen, daß sich die allgemeinen Interpretationen in zu großer Entfernung von den Bewährungsproben, wie sie für allgemeine Theorien gefordert werden, bewegen, sich aber andererseits an der Verteilung der klinischen Erfolge und Mißerfolge bewähren sollen. Diese entziehen sich aber nach Habermas angeblich intersubjektiver Feststellung.

"Der allgemeine Interpretationsrahmen bewährt sich freilich an der Verteilung der klinischen Erfolge und Mißerfolge. Aber die Kriterien des Erfolges lassen sich nicht operationalisieren; Erfolge und Mißerfolge sind nicht, wie etwa die Beseitigung von Symptomen, intersubjektiv feststellbar. Die Erfahrung der Reflexion bestätigt sich allein durch den Vollzug der Reflexion selber: durch ihn wird die objektive Gewalt eines unbewußten Motivs gebrochen" (1968, S. 189).

Wie Habermas die Verteilung der klinischen Erfolge und Mißerfolge mit der vom Patienten gemachten Erfahrung der Reflexion zusammenbringt, ist uns unerfindlich. Introspektion und Reflexion sind, wie gerade die Psychoanalyse bewiesen hat, großen Selbsttäuschungen unterworfen. Ob die Gewalt eines unbewußten Motivs gebrochen ist, zeigt sich objektiv gerade dort, wo es intersubjektiv feststellbar ist: an Symptomen und Verhaltensänderungen. Im übrigen führt die freie Assoziation erst einmal weg von einer zielgerichteten introspektiven Reflexion und erweitert diese anläßlich der Überwindung von Widerständen. Es dürfte keinen Analytiker geben, der seine Behandlungsführung allein auf die Reflexion des Patienten abstellt, auf dessen Bildungsprozeß, und in ihm die einzige Instanz sieht, an der die interpretativen Hypothesen sich bewähren können. Die Erfahrung des Patienten, die er im Verlauf einer psychoanalytischen Behandlung akkumuliert und in deren Folge er zu einer Neuinterpretation seiner Lebenssituation gelangt, ist gewiss ein Aspekt, in dem sich der Erfolg einer Behandlung für den Patienten manifestieren kann. Andererseits gibt es eine Beurteilung des Behandlungserfolges im Sinne des objektiven Nachweises der erfolgten psychischen Veränderung, die durchaus operationalisierbar und einer wissenschaftlich abgesicherten Bewährung unterzogen werden kann. In die Habermas'sche Darstellung geht die leitende Utopie ein, daß ein aufgeklärtes Subjekt die Geschichte seiner Selbstwerdung reflektiv zur Verfügung hat; dies stellt eine Überschätzung der Rolle des Wissens dar. Es wird übersehen, daß ihr emanzipatorischer Charakter sich nicht nur im erlangten Wissen über sich selbst,

sondern in der Einstellung zum Leben, in der Fähigkeit zur Praxis dokumentiert. Viele Patienten vermögen am Ende der psychoanalytischen Behandlung keine Rechenschaft darüber abzugeben, welche Veränderungen, welche Bildungsprozesse in ihnen abgelaufen sind! Sie erleben ihre Veränderungen in der Unmittelbarkeit des Erlebens und Handelns, ohne sie philosophisch adäquat reflektieren zu können (s. d. die Erfahrungen des DPV-Katamnese-Projektes, Leuzinger-Bohleber et al. 2002)

Die Maxime "Aus Es soll Ich werden" kann nicht so verstanden werden, daß das dynamisch Unbewußte, Verdrängte, welches hinter dem Rücken des Subjektes seine Macht entfaltet, nach analytischer Bearbeitung permanent in der unbewußten Verfügung des Subjektes liegt. Gadamer's diesbezügliche Kritik halten wir für zutreffend: "Das Ideal der Aufhebung einer naturhaften Bestimmtheit in rational bewußte Motivation stellt m.E. eine dogmatische Übersteigerung dar, die der *condition humaine* unangemessen ist" (Gadamer, 1971, S. 312). Es wird hierbei die Notwendigkeit verkannt, daß psychoanalytisch der Bildungsprozeß des Individuums nicht zuletzt darin besteht, psychische Strukturen und Funktionen zu entwickeln, die die Arbeits- und Liebesfähigkeit sichern. Hierbei kann es sich nicht um eine konformistische Anpassung an ein ahistorisch vorgestelltes Realitätsprinzip handeln. Das Realitätsprinzip in Freuds Theorie ist seiner Form nach ein regulatives Prinzip, das seine jeweiligen soziokulturellen Inhalte im historischen Wandel findet. In der Praxis der Psychoanalyse geht es deshalb um einen vernünftigen Ausgleich zwischen jenen Polen, die mit Lust und Realitätsprinzip zu kennzeichnen sind. An die Stelle blinder autoplastischer Unterwerfung unter die soziokulturell tradierten und gegenwärtig wirksamen Inhalte des Realitätsprinzips und seiner Internalisierung in Ich und Über-Ich-Funktionen sollten *idealiter* vernünftige alloplastische Lösungen treten.. Hier wird ein Begriff aus der Theorie der therapeutischen Technik bedeutsam, nämlich der Begriff des Agierens. Unter Agieren versteht man solche alloplastischen, nach außen gerichteten Veränderungsversuche, die vorwiegend triebgesteuert und unbewußt ablaufen. Sofern die Forderungen, nur die Umwelt habe sich zu verändern, nicht einhergehen mit der Bereitschaft und der Fähigkeit, auch sich selbst zu ändern, kann in der Regel psychoanalytisch behauptet werden, daß es sich bei diesen einseitigen alloplastischen Aktionen oft um ein Agieren handelt. Daß solches Agieren häufig große gesellschaftliche und historische Folgen haben kann, gehört zu den tragischen Paradoxien der Menschheitsgeschichte. Man könnte beinahe sagen, daß oft erstarrte Verhältnisse nur dann verändert werden können, wenn durch gewisse Verkennungen der Realität Kräfte des Agierens freigesetzt werden, die keine Grenzen zu kennen scheinen. Die Tragik liegt darin, daß die

Veränderungen dann regelmääßig durch aggressiv-destruktive Kräfte zustande kommen, die binnen kurzem zu ähnlichen zerstörerischen Gegenbewegungen führen (s. Waelder, 1970). Von der psychoanalytischen Methode aus lassen sich deshalb wichtige Einblicke in kollektive Vorgänge gewinnen, weil man beim Agieren des Einzelnen erkennen kann, daß hier statt einer Befriedung der engeren familiären Umwelt die Disharmonie in der Gesellschaft besonders deutlich gesehen und dort bekämpft wird, statt bei eigenen Bildungsprozessen anzusetzen<sup>16</sup>.

Giegels Analyse des "Bildungsprozesses" vermittelt zwischen den Polen 'Reflexion' und 'Praxis', wie sie hier etwas pointiert entwickelt wurden. "Die einzelnen Bestandteile des Wissens, über das ein Subjekt verfügt, sind in einem System miteinander verbunden, das in verschiedener Weise strukturiert sein kann...Wenn solche das System der Erkenntnis organisierenden Strukturen in der Weise verändert werden, daß eine umfassendere und zwanglosere Organisation der Bestandteile des Wissens möglich wird, sprechen wir von einem Bildungsprozeß" (S. 253). Nach einer Exemplifizierung einer solchen Strukturveränderung aus dem Bereich der kognitiven Entwicklungsprozesse des Kindes fährt Giegel fort:

"Zunächst entwickeln sich die neuen Strukturen, ohne daß dieser Vorgang durch die Reflexion des sich bildenden Subjektes kontrolliert würde. Um wirksam zu sein, müssen die neuen Strukturen aber mit einer gewissen Kontinuität aus den alten Strukturen aufgebaut werden, denn nur so können die auf der vergangenen Stufe verfügbaren logischen Operationen weiterhin, wenn auch in anderem Zusammenhang, durchgeführt werden. Die Strukturen der Erkenntnis werden deshalb immer nur an einzelnen Punkten korrigiert und keineswegs bruchartig durch andere ersetzt" (S. 255).

Der Reflexion des Subjektes schreibt Giegel bei dieser Veränderung eine Stabilisierung der neuen Erkenntnisorganisation zu, wodurch sich ein doppelter Charakter Bildungsprozesse anregender Einwirkungen ergibt: "Einerseits setzen sie sich hinter dem Rücken des Subjektes durch, andererseits ist die Reflexion auf diesen Übergang für sein Gelingen unabdingbar" (S. 256). Diese Interpretation verträgt sich sehr wohl mit dem Strukturmodell der Psychoanalyse, welches in

---

<sup>16</sup>P. Weiss läßt den Marquis de Sade genau dieses auf der Bühne sprechen: "So ist es Marat / das ist für sie die Revolution / Sie haben Zahnschmerzen / und sollten sich den Zahn ziehen lassen / Die Suppe ist ihnen angebrannt / aufgeregt fordern sie eine bessere Suppe / Der einen ist ihr Mann zu kurz / sie will einen längeren haben / Einen drücken die Schuh / beim Nachbarn sieht er bequemere / Einem Poeten fallen keine Verse ein / verzweifelt sucht er nach neuen Gedanken/ Ein Fischer taucht seit Stunden die Angel ins Wasser / warum beißt kein Fisch an / So kommen sie zur Revolution / und glauben die Revolution gebe ihnen alles / Einen Fisch / einen Schuh / ein Gedicht / einen neuen Mann / eine neue Frau / und sie stürmen alle Befestigungen / und dann stehen sie da / und alles ist wie's früher war / die Suppe angebrannt/ die Verse verpfuscht / der Partner im Bett / stinkend und verbraucht / und unser ganzes Heldentum / das uns hinab in die Kloaken trieb / können wir uns an den Hut stecken / wenn wir noch einen haben" (Weiss, 1964, S. 83)

seiner ich-psychologischen Ausformung die Theorie der Technik entscheidend beeinflusst hat. Zur semantischen Klärung des Begriffes "Bildungsprozeß" soll abschließend darauf hingewiesen werden, daß Freud schon in den "Vorlesungen" die Veränderung der Struktur als wesentliche Leistung hinstellt:

"Durch die Überwindung dieser Widerstände wird das Seelenleben des Kranken dauernd verändert, auf eine höhere Stufe der Entwicklung gehoben und bleibt gegen neue Erkrankungsmöglichkeiten geschützt. Diese Überwindungsarbeit ist die wesentliche Leistung der analytischen Kur, der Kranke hat sie zu vollziehen, und der Arzt ermöglicht sie ihm durch die Beihilfe der im Sinne einer *Erziehung* wirkenden Suggestion" (1917, S. 469).

Habermas' Versuch, die Psychoanalyse als Beispiel einer kritischen Reflexionswissenschaft hinzustellen, die für die gesellschaftliche Reflexion ein Vorbild sein soll (s.d. Gadamer, 1971, S. 292 f.), hätte zur Folge, daß jede Nähe zu technologischen Deutungen abgewiesen werden müßte. Ihre methodologische Besonderheit aber, sowohl erklärende Wissenschaft wie auch emanzipatorische Reflexion zu sein, muß u. E. für die Bestimmung des wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse im Mittelpunkt stehen. Die Vielfalt psychotherapeutischer Interventionstechniken, die von der psychoanalytischen Theorie und Praxis her abgeleitet werden können, weist auf einen instrumentalen Aspekt hin, der gar nicht verleugnet werden will. Habermas' Behauptung, daß Erfolg und Mißerfolg nicht intersubjektiv in der Behandlung feststellbar sind, daß Rechtfertigungen, die sich auf das Verschwinden von Symptomen stützen, nicht legitimiert sind, scheitert an der Konfrontation mit der psychotherapeutischen Praxis. Auch Freuds Hinweis, daß nur der Fortgang der Analyse über Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit einer Konstruktion entscheiden kann, schließt die bestätigende Kraft von Symptom- und Verhaltensveränderungen nicht aus, sondern begreift als Ausdruck des Bildungsprozesses mehr als nur die Selbstreflexion des Patienten.

Habermas selbst sagt an anderer Stelle (1963, S. 482), daß eine der Voraussetzungen für Theorienprüfungen darin liege, daß repetitive Systeme einer kontrollierten Beobachtung zugänglich gemacht werden können. Genau solche repetitiven Systeme liegen aber z.B. in Verhaltensstereotypen vor, die im Wiederholungszwang sich in je verschiedenen Formen und Inhalten von Übertragungsneurosen manifestieren. Die Wiederholung und die Veränderung, beide am Verhalten abzulesen, sind beobachtbar, und diese Beobachtungen haben ihren Niederschlag in Praxis und Theorie der Psychoanalyse gefunden. Habermas konzediert, daß "einzelne Hypothesen aus dem metapsychologischen Rahmen der Interpretation gelöst und unabhängig überprüft werden können" (1967, S. 189).



"Dazu bedarf es einer Übersetzung in den theoretischen Rahmen strenger Erfahrungswissenschaften... Immerhin enthält die Freudsche Theorie Annahmen, die als Gesetzhypothesen im strengen Sinn interpretiert werden können; daraus geht hervor, daß sie auch kausale Beziehungen erfaßt" (1967, S. 190). Was Habermas hier zu konzедieren scheint, stellt den Inhalt der allgemeinen und speziellen Neurosentheorie dar, deren Bestätigung durch die Erfahrung der Reflexion des Patienten allein uns nicht zureichend erscheint. Dieser Selbstreflexion des Patienten würde damit eine Aufgabe zugewiesen, der Patienten, was wiederum eine Erfahrung des Kliniklers darstellt, nicht nachkommen können.

Mit Rapaport (1960) sind wir der Ansicht, daß die Beweisführung für die Gültigkeit der psychoanalytischen Theorie eine Aufgabe der intersubjektiv kommunizierenden Gemeinschaft von Forschern ist, die sich erfahrungswissenschaftlichen Regeln folgend, über die jeweils vollzogene Praxis verständigen müssen. Entgegen der restriktiven Einengung der Bestätigung allgemeiner Interpretationen können sich Forschung und Praxis der Psychoanalyse nicht damit begnügen, bei einem philosophisch ebenso vagen wie inhaltsreichen Begriff des Bildungsprozesses, durch den die Bestätigung der Theorie erfolgen würde, stehenzubleiben. Allerdings weist die Logik der Erklärung durch allgemeine Interpretationen auf die spezifische Weise hin, mit der die Bestätigung psychoanalytischer Aussagen nur gewonnen werden kann: Diese ergibt sich aus der Verbindung des hermeneutischen Verstehens mit kausaler Erklärung: "Das Verstehen selber gewinnt explanatorische Kraft" (Habermas, 1968, S. 328). Die Überwindung der methodologischen Antithese von Verstehen und Erklären in einem "verstehenden Erklären" oder "erklärenden Verstehen" findet sich schon in Ansätzen bei Max Weber. Nach Albert hatte dieser versucht, mit seiner Auffassung der theoretischen Soziologie als einer verstehenden Wissenschaft, die auf verstehende Erklärung der Erscheinungen in der Kulturwirklichkeit abzielt, die Antithese und damit den extremen Historismus zu überwinden "(Albert 1971, S.137). Die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Psychoanalyse liegt darin, dass sie den Gegensatz von "Verstehen" und "Erklären" aufgehoben hat (siehe hierzu Winch 1966, Koppe 1979, Körner 1985). So spricht neuerdings auch von Wright (1994, S. 141), Nachfolger auf dem Lehrstuhl von L. Wittgenstein, von "verstehenden Erklärungen".

Im Hinblick auf Symptome haben Konstruktionen die Form erklärender Hypothesen. Die Auflösung eines "kausalen Zusammenhangs" durch die interpretative Arbeit illustriert die Wirksamkeit psychoanalytischer Therapie. Diese Aussa-

gen sind auf den Einzelfall anzuwenden. Aus ihnen leiten sich Prognosen ab, und zwar derart, daß durch den therapeutischen Prozeß den Entstehungsbedingungen der Boden entzogen wird, wobei der Wegfall dieser angenommenen Bedingungen sich an den Veränderungen von Symptomen und Verhalten ablesen läßt.

"Der logischen Form nach unterscheidet sich freilich das explanatorische Verstehen von der strikt erfahrungswissenschaftlich formulierten Erklärung in einem entscheidenden Punkt. Beide stützen sich auf kausale Aussagen, die, mit Hilfe von Zusatzbedingungen aus universellen Sätzen, eben aus abgeleiteten Interpretationen (bedingten Varianten) oder Gesetzhypothesen gewonnen werden. Nun bleibt der Gehalt theoretischer Sätze von einer operationellen Anwendung auf die Wirklichkeit unberührt; in diesem Falle können wir Erklärungen auf *kontextfreie* Gesetze stützen. Im Falle hermeneutischer Anwendungen werden aber theoretische Sätze in die narrative Darstellung einer individuellen Geschichte derart übersetzt, daß die kausale Aussage nicht ohne diesen Kontext zustande kommt. Allgemeine Interpretationen können ihren Anspruch auf universale Geltung abstrakt nur behaupten, weil ihre Ableitungen durch den Kontext zusätzlich bestimmt werden. Narrative Erklärungen unterscheiden sich von den streng deduktiven dadurch, daß die Ereignisse oder Zustände, für die sie eine kausale Beziehung behaupten, bei der Applikation eine weitere Bestimmung erfahren. Allgemeine Interpretationen erlauben deshalb keine kontextfreien Erklärungen" (Habermas, 1968, S. 332).

Die von Habermas betonte Kontextabhängigkeit psychoanalytischer Erklärungen („narrative Erklärungen“) relativiert kausale Aussagen und macht streng deduktive Ableitungen von Gesetzen unmöglich. Unter den wenigen Analytikern, die praktische und wissenschaftliche Konsequenzen aus der probabilistischen Natur aller psychodynamischen Feststellungen jenseits rein phänomenologischer Beschreibungen gezogen haben, ragt Benjamin Rubinstein (1980) heraus. Rubinsteins simple aber beunruhigende Botschaft ist, dass psychodynamische Aussagen beweisbedürftige Hypothesen enthalten und im Einzelfall falsch sein können. In unseren Tagen kam Fonagy (2003c) zu einem ähnlichen Ergebnis wie Rubinstein. Er schreibt: "In Anbetracht der logischen Schwächen unserer Position neigen wir dazu, den klinischen Theorien den Status von Gesetzen zuzuschreiben" (ebd., S. 19) und Verhalten und Erleben unserer Patienten von diesen zu deduzieren. Tatsächlich lassen klinische Typisierungen nur probabilistische Aussagen zu. Im Einzelfall kann es auch ganz anders sein, was sowohl die Notwendigkeit von Einzelfallstudien als auch die bekannten Probleme bei der Generalisierung mit sich bringt. Die formalisierte Auswertung von Behandlungsberichten geht über die heuristische, hypothesenbildende Funktion klinischer Beschreibungen hinaus und kann erhobene Korrelationen auch statistisch

absichern (Chassan 1960, Schaumburg et al. 1974). Es liegt auf der Hand, dass sich die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf gleiche Fälle beschränkt. Geht man davon aus, dass alle Analytiker kausal denken und Erklärungen suchen, um ihre Patienten verstehen zu können, liegt die Trennungslinie nicht zwischen der hermeneutisch-geisteswissenschaftlichen und der empirisch-naturwissenschaftlichen Psychoanalyse, sondern in der Einstellung zur Kausalität: in der Praxis sind nur Wahrscheinlichkeitsaussagen, nur induktive, statistische Erklärungen möglich, aber keine deduktiv-nomologischen Schlüsse (von Mises 1939, Rubens 1993). Anerkennt man, dass (unbewußte) Gründe als Ursachen wirken, ist eine Aufklärung im Sinne der "Kausalität des Schicksals", die Habermas (1968) von Hegel übernommen hat, ein zentrales Thema der Psychoanalyse.

Für die Methodologie der Forschung ergibt sich hieraus u.E., daß es von höchster Bedeutung ist, den Einzelfall in seiner Konkretheit zu untersuchen. Hierbei können und müssen der subjektiv erfahrene Bildungsprozeß des Patienten und seine Verhaltensänderungen auf verbalen und präverbalen Ebenen untersucht und zum Maßstab für die Prüfung der Hypothesen werden.

Um den Begriff "allgemeine Interpretation", der in der Habermas'schen Konzeption eine zentrale Rolle spielt, noch etwas deutlicher werden zu lassen, werden wir nunmehr seinen ursprünglichen Bezugsrahmen aufsuchen. Popper führte den Terminus zur Unterscheidung von wissenschaftlichen und historischen Theorien ein, um einen qualitativen Unterschied zu markieren:

"Es ist nun wichtig, sich darüber klar zu werden, daß viele 'historische Theorien' (man sollte sie vielleicht besser 'Quasi-Theorien' nennen) sich von den wissenschaftlichen Theorien beträchtlich unterscheiden. Denn in der Geschichte (...) sind die Tatsachen, die uns zur Verfügung stehen, oft begrenzt und lassen sich nicht willkürlich wiederholen oder herbeiführen. Und sie sind nach einem vorgefaßten Gesichtspunkt gesammelt worden: Die sog. Geschichtsquellen zeichnen nur jene Tatsachen auf, deren Aufzeichnung genügend interessant war, so daß sie in der Regel nur Tatsachen enthalten werden, die zu einer vorgefaßten Theorie passen. Und da keine weiteren Tatsachen zur Verfügung stehen, so wird es in der Regel nicht möglich sein, diese oder irgendeine nachfolgende Theorie zu überprüfen. Solchen überprüfbaren Theorien kann man dann mit Recht *Zirkelhaftigkeit* vorwerfen in dem Sinn, in dem sie ungerechterweise den wissenschaftlichen Theorien vorgeworfen worden ist. Ich werde solche historischen Theorien im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Theorien 'allgemeine Interpretationen' nennen" (Popper, 1958, S. 328, von uns hervorgehoben).

Die Prüfbarkeit dieser historischen allgemeinen Interpretationen ist insofern eingeschränkt, als es in der Geschichtsforschung (wie in der Psychoanalyse) keine

*experimenta crucis* geben kann wie in den Naturwissenschaften. Popper gibt hierfür eine ausführliche Begründung, die ihn dazu führt, die naive Ansicht aufzugeben, "daß sich irgendeine Reihe historischer Aufzeichnungen je nur auf eine Weise interpretieren läßt" (1958, S. 329). Hieran wird deutlich, wie eng Poppers Falsifikationslehre an die axiomatischen Gesetzeswissenschaften gebunden ist. Er führt dann eine Reihe relativer Bewährungsproben für historische Interpretationen ein, die ausreichen, um wahrscheinliche und relative Gültigkeiten festzustellen. 1. Es gibt (falsche, Ref.) Interpretationen, die nicht mit den anerkannten Aufzeichnungen übereinstimmen. 2. Es gibt Interpretationen, die einer Zahl mehr oder weniger plausibler Hilfhypothesen bedürfen, um der Falsifikation durch die Aufzeichnung zu entgehen. 3. Es gibt Interpretationen, denen es nicht gelingt, eine Reihe von Tatsachen zu verbinden, die eine andere Interpretation verbindet und insofern erklären kann (1958, S. 329). Dementsprechend sei auch auf dem Gebiete historischer Interpretationen ein beträchtlicher Fortschritt möglich. Außerdem seien alle Arten von Zwischenstationen zwischen mehr oder weniger allgemeinen Gesichtspunkten und spezifischen oder singulären historischen Hypothesen möglich, die bei der Erklärung historischer Ereignisse die Rolle hypothetischer Anfangsbedingungen und nicht die Rolle allgemeiner Gesetze spielen (s. hierzu Klauber, 1968).

Es zeigt sich, daß der beträchtliche qualitative Unterschied, den Popper zwischen wissenschaftlichen Theorien und allgemeinen Interpretationen macht, bei Habermas nicht mehr vorhanden ist. Bei Habermas beanspruchen die allgemeinen Interpretationen den gleichen Grad von Gültigkeit wie allgemeine erfahrungswissenschaftliche Sätze. Sie unterscheiden sich allerdings durch die Logik der überprüfenden Forschung. Wir werden uns im folgenden damit auseinandersetzen, welche Beziehungen zwischen dem allgemeinen Schema der wissenschaftlichen Erklärung, den allgemeinen Interpretationen und einzelnen Erklärungsformen, wie sie in der psychoanalytischen Arbeit und Forschung auftreten, bestehen.

## 2.7 Erklärung und Prognose in der Psychoanalyse

Allport (1937) kennzeichnet wissenschaftliches Tun als den Versuch "zu verstehen, vorherzusagen und zu kontrollieren". Die Rolle des Verstehens wird gerne unterschätzt; sie wird in die Nähe philosophischer Spekulationen gerückt, wobei leicht übersehen wird, daß "Verstehen" als hermeneutisches Prinzip in jedem wissenschaftlichen Tun die Vorbedingung weiterer Schritte ist. Mit dem Anteil des "Verstehens" am wissenschaftlichen Prozeß haben wir uns in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich beschäftigt. Um gegenüber dem historischen Gehalt, der durch die Diskussion der Reichweite historischer Theorien, wie sie am Ende des letzten Kapitels anklang, eingeführt wurde, eine kritische Distanz zu finden, sollten jetzt die anstehenden Probleme von einem anderen Ende her aufgerollt werden. Vorhersage und Kontrolle, wie sie Allports Definition aufführt, setzen Erklärungen voraus. Die klinische Praxis geht mit diesem immanenten Zusammenhang in ihren tagtäglichen Entscheidungen mit größter Selbstverständlichkeit um. Für unsere Erörterung aber scheint es zweckmäßig, diesen Zusammenhang hier nochmals prinzipiell deutlich werden zu lassen, bevor wir eine auf die Psychoanalyse hin gerichtete Diskussion ausführen. Wissenschaftliche Voraussagen haben nämlich, logisch gesehen, dieselbe Struktur wie Erklärungen. Aus gegebenen Gesetzen und den Randbedingungen wird das zu erwartende Ereignis logisch abgeleitet, während Erklärungen eine Art *post hoc*-Rekonstruktion des Zustandekommens eines Ereignisses darstellen. Diese Ableitung der Vorhersage geht auf Poppers Beschreibung der logischen Struktur kausaler Erklärungen zurück (1934 in 1969 a); Hempel und Oppenheim (1953) haben die Beziehung zwischen Vorhersage und Erklärung in dem nach ihnen benannten Schema der wissenschaftlichen Erklärung systematisiert (HO-Schema der wissenschaftlichen Erklärung). Zur Verdeutlichung der Zusammenhänge entnehmen wir eine gute Übersicht dem Buch von K.D. Opp (1970).

Bei einer Erklärung liegt ein Explanandum vor, d.h. ein singulärer Tatbestand, der aufgetreten ist, soll erklärt werden. "Es wird dann nach (mindestens) einem Gesetz und den zugehörigen Randbedingungen gesucht. Bei einer Prognose dagegen liegt das Explanandum nicht vor. Wir kennen vielmehr bei der Prognose nur die Randbedingungen und Gesetze. Den Unterschied zwischen Erklärung und Voraussage können wir in folgendem Schema verdeutlichen:

Erklärung		Prognose
-----------	--	----------

gesucht	Gesetz	gegeben
gesucht	Randbedingungen	gegeben
gesucht	Explanandum	gesucht

Sowohl bei der Erklärung als auch bei der Prognose wird also ein Explanandum aus (mindestens) einem Gesetz und den zugehörigen Randbedingungen abgeleitet. Der einzige Unterschied ist lediglich, daß jeweils verschiedene Bestandteile gesucht und vorgegeben sind. Schon aufgrund unserer Ausführungen im Kapitel "Allgemeine und historische Interpretationen" ist klar, daß das HO-Schema einen Erklärungstypus impliziert, der in der Psychoanalyse nur unter entsprechender Erweiterung anwendbar ist. Bevor wir uns mit anderen Formen der Erklärung, die nach Stegmüller (1969) ebenfalls unter dem Begriff der wissenschaftlichen Erklärung gefaßt werden können, befassen, müssen wir uns mit einer Gegenposition auseinandersetzen.

Von vielen Seiten wird nämlich behauptet, daß ein Großteil der Errungenschaften von Freud in seiner brillanten Beschreibung vieler Aspekte menschlichen Verhaltens liegt. Der wohl prominenteste Vertreter dieser Position dürfte Wittgenstein sein, der in seinen Vorlesungen 1932/33 hervorhob: "...Es gibt so viele Fälle (in Freuds Schriften), in denen man sich fragen kann, wieweit das, was er sagt, eine Hypothese ist und wieweit es nur eine gute Art einer Tatsachendarstellung ist - eine Frage (nach Wittgenstein), in welcher Freud sich selbst unklar war" (Moore, 1955, S. 316).

MacIntyre, mit dem wir uns schon weiter oben auseinandersetzen, kommt in seinem Versuch, den Begriff des Unbewußten zu klären, in dieser Frage zu einem ähnlichen Ergebnis: "Denn Freuds Leistung beruht zu einem wesentlichen Teil nicht auf seinen Erklärungen für abnormes Verhalten, sondern auf seiner neuartigen Beschreibung derartiger Verhaltensweisen" (1968, S. 94).

Versucht man zu ergründen, woher solche Beurteilungen ihre Basis beziehen, wie dies Sherwood (1969) getan hat, so ergibt sich, daß Wittgenstein sich auf die "Psychopathologie des Alltagslebens" bezieht und MacIntyre in seiner Analyse vorwiegend auf die "Traumdeutung" eingeht. Beide Arbeiten enthalten in der Tat anekdotisches Material, welches zur Illustration von Funktionsweisen des psychischen Apparates gegeben wird. Zufällige Bemerkungen, die aus dem klinischen Kontext herausgegriffen werden, erscheinen dann oft nur als bessere Darstellungen und verlieren leicht den erklärenden Charakter. Wird aber der klinische Kontext wieder hergestellt, dann gilt:

"Es ist natürlich wahr, daß Freud gewisse Handlungen des Patienten neu beschrieb. Aber wichtig ist, daß er dadurch versuchte, sie zu erklären.... In ge-

gebenen Kontexten eine neue Beschreibung zu geben, kann in der Tat einer Erklärung gleichkommen. Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Prozeduren ist nicht immer scharf, und in jedem Fall hängt sie vom Kontext ab, von der Situation, in der sie erfolgt" (Sherwood, S. 187).

Wenn auch MacIntyre an anderer Stelle anerkennt, daß eine erhellende Beschreibung in der Tat als eine Art von Erklärung gelten kann (S. 115), so meint er, Freuds Erklärungsversuchen zur Bedeutung von Träumen den Titel Erklärung doch wieder absprechen zu müssen. Es handele sich mehr um ein Entziffern als um ein Erklären (S. 112). Die Diskrepanz, die hier deutlich zutage tritt, betrifft die Reichweite des Begriffes "Erklären". Freuds Darstellungen liegen gewiß verschiedene Erklärungstypen zugrunde.

Sherwood weist darauf hin, daß Freuds Erklärungen in den Krankengeschichten - was Sherwood am Beispiel des Rattenmannes ausführlich exemplifiziert - zunächst immer einen individuellen Patienten, eine einzelne Krankengeschichte betreffen (s.d.a. Kap. 2). Nicht eine Klasse besonderer psychiatrischer Symptome ist Gegenstand der Untersuchung; nicht eine Klasse von Menschen, die eine bestimmte Krankheit haben, sondern es ist die einzelne Person. Freud interessiert sich, wie der Historiker, für singuläre Abläufe von Ereignissen, um typische zu erkennen. Demgemäß verwendet Freud Verallgemeinerungen über Zwangsneurotiker als eine Klasse. Ebenso gibt es eine allgemeine Theorie menschlichen Verhaltens jenseits der Erklärung der einzelnen Lebensgeschichte (s. Waelder, 1962). Voraussetzung für Verallgemeinerung ist, daß die Erklärungen am Einzelfall erprobt sind. Die andere Bedingung ist selbstverständlich, daß die am einzelnen Fall geprüften Erklärungen sich bei einer Gruppe von Fällen vorfinden, wodurch sie typisch werden. Die typischen Zusammenhänge sind immer nur ein Teil innerhalb einer Krankengeschichte, weshalb sich diese auch wie Novellen lesen (Freud, 1895, S. 227). Die einzelnen Erklärungen sind in das Ganze hineinverwoben. Dieser Rahmen, der das übergreifende integrative Moment darstellt, wird als "psychologisches Narrativ" bezeichnet. Innerhalb dieses Narrativs können verschiedene Typen von Erklärungen isoliert werden, die in unterschiedlicher Verteilung auftreten. Hierbei kann das Narrativ aber nicht einfach als die Summation dieser verschiedenen Erklärungen angesehen werden, sondern es stellt den integrativen Gesamtrahmen dar: "Kurz, die Auflösung eines einzelnen Symptoms mitteilen, fällt eigentlich zusammen mit der Aufgabe, eine Krankengeschichte vollständig darzustellen" (Freud, 1896, S. 432).

Nach Danto (1965) werden Darstellungen, die Ereignisse als Elemente von Geschichten darstellen, als narrative Aussagen bezeichnet. Da psychoanalytische

Erklärungen innerhalb des Ganzen einer Lebensgeschichte liegen, unterstreicht die Bezeichnung "psychoanalytisches Narrativ", die unseres Wissens erstmals von Farrell (1961) in der philosophischen Diskussion verwendet wurde, den historischen Charakter psychoanalytischer Erklärungsansätze, was Freud schon früh zu der Bemerkung veranlaßte, es sei nicht seine Schuld, wenn sich die Krankengeschichten wie Novellen lesen würden (1895, S. 227).

In den grundlegenden Ausführungen zum Begriff der wissenschaftlichen Erklärung sondert Stegmüller diese zunächst aus einer Vielfalt von alltäglichen Verwendungsweisen aus. Die Erklärung der Bedeutung eines Wortes, was auch als Definition angesprochen werden kann, die Erklärung als Textinterpretation oder als Handlungsanweisung, als detaillierte Schilderung und als moralische Rechtfertigung - diese zahlreichen Bedeutungen des Begriffes der Erklärung lassen kaum etwas Gemeinsames erkennen und werden von Stegmüller auch bestenfalls als eine Begriffsfamilie im Sinne von Wittgenstein angesprochen. Für die analytische Wissenschaftstheorie, deren Standort Stegmüller hier vertritt, hat nur die Erklärung einer Tatsache den Rang der wissenschaftlichen Erklärung.

In dem psychoanalytischen Erklärungsansatz kommen nun, wie Sherwood zeigt, alle jene aus der Umgangssprache bekannten Formen und Erklärungen vor. Einmal gilt es, die Quelle eines Gefühls zu entdecken, sozusagen die Herkunft eines Fremden "zu erklären". Damit wird im Sinne der HO-Erklärung noch nichts erklärt, es wird nur eine genauere Kenntnis von Sachverhalten erlangt. Die Erklärung der Genese eines Symptoms stellt schon schwierigere Abgrenzungsprobleme. Wird das beobachtete Übertragungsverhalten auf die infantile Einstellung zur Mutter zurückgeführt, so werden sowohl disparat erscheinende Sachverhalte zusammengebracht als auch versuchsweise genetische Erklärungen angenommen, die als Retrodiktion sich bewähren müssen. Die Vielfalt der Phänomene und Vorgänge in der psychoanalytischen Situation erfordert verschiedene erklärende Operationen, die nicht a priori als wissenschaftlich oder als unwissenschaftlich im Sinne der analytischen Wissenschaftstheorie bezeichnet werden dürfen. So schließt Sherwood seine Illustration der verschiedenen Erklärungstypen, die er mit Beispielen aus der Krankengeschichte des Rattenmannes gibt: "Ein Psychoanalytiker ist aufgefordert, einen größeren Bereich von Fragen über menschliches Verhalten zu beantworten, und seine Erklärungen können deshalb von sehr verschiedener Art sein (1969, S. 202).

Die Abgrenzung der verschiedenen Erklärungstypen vom strengen Erklärungstyp des HO-Schemas, wie sie bei Sherwood teilweise anklingt, berücksichtigt allerdings nicht, daß nach Stegmüller "der Begriff der wissenschaftli-



chen Erklärung so eingeführt wurde, daß er für sich allgemeine Anwendbarkeit in allen *empirischen* Wissenschaften beanspruchen kann" (S. 336). Allerdings entscheidet die Form der Konstruktion des Erklärungsbegriffes über die Verwendbarkeit: Eine enge Fassung entspricht dem HO-Schema, wie wir es von Opp übernommen haben (unter einem erklärenden Argument soll ein solcher deduktiver Schluß verstanden werden, unter dessen Prämissen mindestens eine deterministische oder statistische Gesetzhypothese vorkommt); wird aber der Begriff mit Stegmüller weiter gefaßt, kann in die Suche nach einer Erklärung nicht nur die Suche nach Realgründen oder Ursachen eingehen, sondern ganz allgemein die Suche nach Vernunftgründen.

Diese Erweiterung des Begriffes der wissenschaftlichen Erklärung holt besonders die historische und somit auch einige der psychoanalytischen Erklärungen in die Reichweite des Begriffes herein. Die Sprache des Historikers wie auch des Psychoanalytikers, der über seinen Fall berichtet, ist voll von Ausdrücken, die auf das erklärende Bemühen hinweisen. Oft werden dabei logische oder induktive Begründungen mancher Thesen statt Kausalbegründungen gegeben. Die selektive Beschreibung des Historikers wird dadurch schon zum Erklärungsansatz, weil die Beschreibung hypothesengesteuert ist. Allerdings werden in historischen Erklärungen oft Regelmäßigkeiten zur Erklärung herangezogen, die statistischen oder trivialen Charakter haben; das Erklärungsargument wird deshalb oft nicht erwähnt. Weitere Eigenschaften historischer Erklärungsansätze, die den Geschichtswissenschaftler veranlassen, seine Aussagen nicht als Erklärungen im Sinne des HO-Schemas zu interpretieren, stellt Stegmüller zusammen. Als übergeordneten Gesichtspunkt führt er dabei, in Anlehnung an Hempel, die Unvollständigkeit solcher Erklärungen ein. Unvollständige Erklärungen, die auch Erklärungsskizzen genannt werden, lassen sich auf folgende vier Wurzeln zurückführen:

- a) Es handelt sich um dispositionelle Erklärungen (s.u.).
- b) Die Erklärung enthält selbstverständliche Generalisierungen aus dem Alltag, die nicht eigens aufgeführt werden.
- c) Ausdrücklicher Verzicht auf weitere Ableitung eines Gesetzes wegen Bereichsüberschreitung.
- d) Unvollständiges Erfahrungsmaterial.

Da es nach Stegmüller nicht sehr sinnvoll ist, an eine historische Erklärung aus den genannten Gründen zu hohe Anforderungen zu stellen, schlägt er eine weit gefaßte Definition der historischen Erklärung im Sinne des HO-Schemas vor:

"Eine Erklärung von E aufgrund von Antecedensdaten A1. An läge demnach vor, wenn das Explanandumereignis aufgrund dieser Antecedensereignisse zu erwarten war, und zwar zu erwarten entweder im Sinne eines rein intuitiven und nicht weiter definierten oder im Sinne eines formal präzisierten Bestätigungsbegriffes" (S. 348). Mit dieser Form der historischen Erklärung können die genetischen Aussagen der psychoanalytischen Theorie zur Deckung gebracht werden, d.h., zumindest formal lassen sich die vorliegenden Erklärungsversuche der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie hierunter subsumieren. Daß hierbei der Grad der Bestätigung unterschiedlich präzise gefaßt ist, zeigen die verschiedenen Ergebnisse der Längsschnittstudien von Benjamin, Kris, Escalona u.a. deutlich.

Interessanterweise hat Langer, damals Präsident der amerikanischen "Historical Association", sich schon 1957 sehr dafür eingesetzt, "für die Zwecke historischer Erklärungen in Zukunft in viel stärkerem Maße als bisher Gebrauch zu machen von Ideen der Psychoanalyse und verwandter tiefenpsychologischer Theorien" (zit. nach Stegmüller, 1969, S. 423). Langer plädierte hierbei besonders für den Einsatz der dispositionellen psychoanalytischen Erklärungsansätze, weil das Modell bewußt-rationalen Handelns dem Historiker nicht ausreichen könne. Wehler (1971) greift in seinem Vorwort zu "Geschichte und Psychoanalyse" diesen Vorschlag besonders hinsichtlich der biographischen Historiographie auf, nicht ohne auf die Möglichkeiten einseitiger psychoanalytischer Fehlinterpretationen hinzuweisen.

Der Begriff der dispositionellen Erklärung wollen wir im folgenden etwas ausführlicher diskutieren, da er wie die funktionale Erklärung für die Psychoanalyse von großer Bedeutung ist. Hiermit sind Aussagen gemeint wie: das Glas bricht, weil es die Eigenschaft x hat. Da die dispositionelle Eigenschaft eines Objektes oder eines Individuums "gesetzesartige" Konsequenzen hat, werden solche Erklärungen von Ryle (1969) als "gesetzesartige" Aussagen eingeordnet. Dispositionelle Erklärungen beziehen sich nämlich auf die "Klasse von Fällen, in denen die Tätigkeit handelnder Personen erklärt werden soll mit Hilfe von Charakteranlagen, Überzeugungen, Zwecksetzungen und anderen dispositionellen Faktoren" (Stegmüller, 1969, S. 120). Bringt doch der Patient in die Behandlung aufgrund unbewußter Konfliktkonstellationen bestimmte Verhaltensweisen und Eigenschaften ein, die wir durch Dispositionen erklären. Weil der Patient unbewußt eine Wiederholung seiner frühkindlichen Enttäuschung sucht, gestaltet er die Übertragungssituation in analoger Weise. Die Bildung der Übertragungsneurose kann als Überführung solcher Dispositionen in wiederbelebte Objektbeziehungen gedeutet werden. Die Überwindung der Übertragungsneurose wird dann

zur Aufhebung der vorher determinierenden unbewußten Konflikte führen und damit zur Aufhebung der Disposition als gesetzmäßiger Reaktionsweise. Dispositionelle Aussagen werden oft deswegen nicht als Erklärungen angesehen, weil die Bezugnahme auf zugrundeliegende Gesetze in der Regel nicht expliziert wird.

Die Logik funktionaler Erklärungen muß noch gesondert behandelt werden. Freud spricht vom Traum als dem Hüter des Schlafes. Handelt es sich hierbei um eine wissenschaftlich legitimierte Erklärungsweise oder ist die finale Betrachtung hier nur der Schleier über ein noch nicht gewußtes kausales Phänomen? Oder stellt die funktionale Darstellung nur einen deskriptiven Zusammenhang ohne Erklärungsanspruch dar? Als Prototyp für eine funktionale Erklärung in der Psychoanalyse stellen wir Freuds Theorie der Symptombildung vor, wie sie in "Hemmung, Symptom und Angst" dargestellt wird:

"Da wir die Angstentwicklung auf die Gefahrensituation zurückgeführt haben, werden wir es vorziehen zu sagen, die Symptome werden geschaffen, um das Ich der Gefahrensituation zu entziehen" (1926, S. 175).

Die Ausdrucksweise, deren sich Freud hier bedient, ist teleologisch. Fast scheint es, als ob die Vorgänge bei der Symptombildung unter das Schema des bewußten zielgerichteten Handelns subsumiert werden sollen. Wie jedoch Stegmüller zeigt, liefert das logische Schema der Funktionalanalyse eine angemessene Darstellung der Zusammenhänge. Das System S ist das Individuum, an dem sich krankhafte Symptome herausbilden. Die Disposition D ist das zwangsneurotische Verhaltensmuster, das als Symptom imponiert. Die Wirkungen der Disposition D können mit N bezeichnet werden, welches im Falle der Symptombildung die Bindung der Angst ist. Die funktionale Erklärung besteht darin, daß die Bedingung N für ein normales Funktionieren von S für notwendig erachtet wird, was in dem hier angenommenen Fall für das erträgliche Weiterleben des Individuums ohne schwerste seelische Krisen gilt. Wie Stegmüller in seiner weiteren Untersuchung zeigt, wirft die Überprüfung der empirischen Signifikanz solcher funktioneller Erklärungen erhebliche Schwierigkeiten auf. Diese liegen in der präzisen Bestimmung der verschiedenen Bestandteile des Erklärungsmodelles. Es muß nämlich zur Überprüfung *die* Klasse von Individuen angegeben werden, für die eine definierte Disposition D1 gesetzmäßig die Wirkungen N hat, d.h. eine empirische Schwierigkeit liegt in der Realdefinition von S; eine weitere Schwierigkeit ergibt sich, sofern nicht nur die Disposition D1, sondern auch eine äquivalente Disposition D2 Wirkungen von der Art N zeigt.

Konkret am klinischen Beispiel ausgedrückt ist damit gemeint: Nicht nur der Abwehrmechanismus der Verleugnung, sondern auch der der Isolierung, der Verkehrung ins Gegenteil etc. können zur Bindung von Angst von einem zwangsneurotischen Individuum verwendet werden. Die Einführung zusätzlicher Dispositionen schwächt aber reziprok den Erklärungswert der ursprünglichen. So wird z.B. Malinowskis These, die Wirkung der Magie sei für die Funktion primitiver Gesellschaften zwangsläufig, in ihrem Erklärungswert reduziert, weil der Nachweis nicht erbracht ist, daß lediglich diese Magie dem Menschen einer Primitivkultur die Überwindung existentieller Ängste ermögliche. Die Schwäche der Funktionalanalyse liegt also in ihrer großen deskriptiven Anwendungsbreite, über der leicht der heuristische Charakter übersehen wird. Wenn in der Psychoanalyse gezeigt werden kann, daß für verschiedene Individuenklassen auch verschiedene Dispositionen wirksam sind, dann kann die funktionale Erklärung auch Erklärungswert beanspruchen.

Nach dieser Orientierung über verschiedene Formen der Erklärung und ihre Anwendung in der Psychoanalyse fragen wir uns, wie es um die Stellung der Vorhersage in der psychoanalytischen Theorie und Forschungspraxis bestellt ist. Obwohl im Beweis nicht das Ganze einer Wissenschaft liegt und auch die Vorhersage nicht das einzige Ziel der Wissenschaft ist, hat sich die Vorhersagekraft einer Theorie in der psychologischen Forschung eine angesehene Stellung geschaffen. Historisch hängt diese Einschätzung besonders mit den praktisch verwertbaren Erfolgen psychometrischer Untersuchungen in der Ausbildungsforschung zusammen (s. Kelly u. Fiske, 1950, 1951; Holt u. Luborsky, 1958a & b).

In der Geschichte der Psychoanalyse wurde die Vorhersage weder als Instrument noch als Ziel besonders hoch eingeschätzt. Allerdings muß hier zwischen unreflektierter, selbstverständlicher Verwendung im klinischen Alltag und der theoretischen Reflexion unterschieden werden. "Jeder Interviewer, der irgendeine Art interpretativer Technik ausübt, macht von einem Augenblick zum anderen Voraussagen", schreibt Meehl (1963, S. 71). So wurden in der Praxis der Psychoanalyse von Anfang an klinische Erfahrung und daraus abgeleitete Therapievor schläge etc. als angewandte Prognostik praktiziert. "Allerdings wissen wir sehr wenig über ihre Erfolgshäufigkeit und ihre Verlässlichkeit und wie weit von ihnen der Gang der Interviews abhängt", fährt Meehl fort. Die theoretische Skepsis der Psychoanalytiker gründete sich auf einen von Freud (1920) aufgezeigten Gegensatz zwischen Analyse und Synthese, der sich eher als Hemmschuh für die adäquate Rezeption der Vorhersage als Instrument wissenschaftlicher Arbeit erwies.

"Allein hier werden wir auf ein Verhältnis aufmerksam, welches uns auch bei vielen anderen Beispielen von psychoanalytischer Aufklärung eines seelischen Vorganges entgegentritt. Solange wir der Entwicklung von ihrem Endergebnis aus nach rückwärts zu folgen, stellt sich uns ein lückenloser Zusammenhang her, und wir halten unsere Einsicht für vollkommen befriedigend, vielleicht erschöpfend. Nehmen wir aber den umgekehrten Weg, gehen wir von den durch die Analyse gefundenen Voraussetzungen aus und suchen diese bis zum Resultat zu verfolgen, so kommt uns der Eindruck einer notwendigen und auf keine andere Weise zu bestimmenden Verkettung ganz abhanden. Wir merken sofort, es hätte sich auch etwas anderes ergeben können, und dieses andere Ergebnis hätten wir ebensogut verstanden und aufklären können. Die Synthese ist also nicht so befriedigend wie die Analyse; mit anderen Worten, wir wären nicht imstande, aus der Kenntnis der Voraussetzungen die Natur des Ergebnisses vorherzusagen. ... Somit ist die Verursachung in der Richtung der Analyse jedesmal sicher zu erkennen, deren Vorhersage in der Richtung der Synthese aber unmöglich" (Freud, 1920, S. 296/297).

Diese Darstellung aus dem Fallbericht über weibliche Homosexualität stellt scheinbar überzeugend eine prinzipielle Unmöglichkeit der Vorhersage für die zukünftige Entwicklung einer Persönlichkeit fest, wodurch die Reichweite genetischer psychoanalytischer Annahmen auf die *post festum*-Analyse der Persönlichkeitsentwicklung reduziert wird. Legen wir an dieser Stelle das oben übernommene Schema über Erklärung und Prognose an, dann stellt sich die Frage, ob tatsächlich bei den genau gleichen Randbedingungen das Explanandum etwas anderes hätte sein können als, im vorliegenden Fall, eine weibliche Homosexualität. Wir glauben, daß, wenn man den pathoätiologischen Weg in den Richtungen verfolgt, die Freud aufgezeichnet hat, im Rückblick andere Möglichkeiten der Entwicklung deshalb auftauchen, weil andere Randbedingungen in den gedanklichen Horizont treten. Es erscheint dann so, als hätte die Entwicklung nicht zwangsläufig in eine weibliche Homosexualität einmünden müssen. Im übrigen enthält die "Ergänzungsreihe", das ätiologische Schema, das Freud entwickelt hat, Randbedingungen, die, wenn sie bekannt sind oder bekannt wären, Erklärungen zulassen. Es scheint hier also eher ein vielleicht empirisch kaum lösbares, aber kein prinzipiell unlösbares Problem vorzuliegen. Freuds Formulierungen sind insofern mißverständlich, als die Kenntnis der Voraussetzungen oder, genauer gesagt, die Kenntnis aller Voraussetzungen die Natur des Ereignisses voraussagbar machen müßte. Freud selbst führt an der betreffenden Stelle die betrübliche Erkenntnis auf die mangelnde Kenntnis weiterer Ursachen zurück. Diese Ursachen sind aber nichts anderes als alternative Randbedingungen, die natürlich im Rückblick auf die Pathogenese niemals bekannt sein können. Nur ein Psychoanalytiker, der mit dem Weltgeist von Laplace ausgestattet

wäre, könnte vielleicht alle Randbedingungen retrospektiv benennen. Eine Illustration der Beziehung zwischen der Kenntnis möglicher Randbedingungen und dem prädiktiven Erfolg gibt Benjamin (1959) in seiner Arbeit über die Rolle der Vorhersage in der Entwicklungspsychologie.

Obwohl sich die Freud'sche Resignation nur auf die Vorhersage im Rahmen der genetischen Psychologie bezieht, muß festgehalten werden, daß der Anspruch auf bedingte Vorhersagen auch in anderen Bereichen der psychoanalytischen Theorie und Praxis sehr zurückhaltend formuliert wurde. Dies hängt nach Rapaport (1960) mit der zentralen Position des Prinzips der Überdeterminierung in der psychoanalytischen Psychologie zusammen:

"Der psychoanalytische Begriff der Überdeterminierung besagt, daß eine oder mehrere Determinanten eines gegebenen Verhaltens, die dieses zu erklären scheinen, nicht notwendig seine volle kausale Erklärung ausmachen. Dies ist zwar anderen Wissenschaften nicht fremd, aber das *Prinzip der Überdeterminierung* hat sich für keine andere Wissenschaft als notwendig erwiesen. Daß dieses Prinzip für die Psychoanalyse eine Notwendigkeit ist, scheint teilweise der Vielzahl der Determinanten des menschlichen Verhaltens zuzuschreiben zu sein, teilweise dem für die Theorie charakteristischen Mangel an Kriterien für die Unabhängigkeit und Hinlänglichkeit von Kausalfaktoren. Die Verhaltensdeterminanten dieser Theorie sind so definiert, daß sie auf jedes Verhalten zutreffen, und daher müssen ihre empirischen Grundlagen in jeder Verhaltensform vorhanden sein. Da gewöhnlich nicht eine einzelne Determinante dauernd die dominierende Rolle in einem gegebenen Verhalten übernimmt, geht es nicht an, während der Erforschung dieser dominierenden Determinante die anderen zu vernachlässigen. Wenn günstige Bedingungen eine Determinante vorherrschen lassen, kann das den Untersucher zu dem Schluß verführen, daß er eine vorhergesagte funktionelle Beziehung bestätigt hat - was tatsächlich der Fall ist. Bedauerlicherweise aber mißlingt der Versuch, die betreffende Beobachtung oder das Experiment zu wiederholen häufig, da bei der Wiederholung entweder das gleiche Verhalten wieder eintritt, obwohl eine andere Determinante dominant geworden ist, oder ein anderes Verhalten auftritt, obgleich dieselbe Determinante dominant blieb" (Rapaport, 1960, S. 71/72).

Aufgrund solcher Überlegungen scheint es Rapaport logisch, daß Freud die Rolle der Postdiktion über-, die Rolle der Prädiktion für den Aufbau der Theorie unterschätzte. Waelder (1966) hat das Prinzip der Überdeterminierung einer kritischen Analyse unterzogen, die sowohl eine logische als auch eine semantische Klärung bringt. Anhand einer prägnanten Textstelle Freuds weist er nach, daß das Prinzip des psychischen Determinismus und der Überdeterminierung als eine heuristische Konzeption verstanden werden muß, die aus methodischen

Gründen für alle seelischen Vorgänge - seien sie unscheinbar, willkürlich oder zufällig erscheinend - eine hinreichende Motivation fordert:

"Man merke, daß sich der Psychoanalytiker durch einen besonders strengen Glauben an die Determination des Seelenlebens auszeichnet. Für ihn gibt es in den psychischen Äußerungen nichts Kleines, nichts Willkürliches und Zufälliges; er erwartet überall eine ausreichende Motivierung" (S. Freud, 1909, S. 38).

Die Einführung des Determinismus hatte also zunächst die Funktion eine sichere methodologische Begründung für Freuds Untersuchungen zu liefern. Aus dem "Glauben" an die Determinierung des Seelenlebens lassen sich nämlich eine Reihe methodischer Prinzipien der psychoanalytischen Untersuchungstechnik ableiten. Außerdem geht aus dem Zitat hervor, daß "determiniert sein" für Freud gleichbedeutend mit "motiviert sein" war; dies erlaubt es Waelder, in der obigen Arbeit die philosophische Debatte um die Fragen des Determinismus und des freien Willens abzuweisen. Von hier aus muß auch der weitergehende Begriff der Überdeterminierung angegangen werden. Untersuchen wir zunächst jene Stellen, an denen Freud das Konzept der Überdeterminierung einführt; in den "Studien zur Hysterie" finden sich bei der Diskussion ätiologischer Fragen folgende Hinweise:

"Fast jedesmal, wenn ich nach der Determinierung solcher (hysterischer, Ref.) Zustände forschte, fand sich nicht ein einziger, sondern eine Gruppe von ähnlichen traumatischen Anlässen vor" (1895 a, S. 241). Was hier kasuistisch am Fall der Elisabeth von R exemplifiziert, wird im theoretischen Kapitel "Zur Psychotherapie der Hysterie" weiter ausgeführt: "Er (der Arzt, Ref.) kennt den Hauptcharakter in der Ätiologie der Neurosen, daß deren Entstehung zumeist überdeterminiert ist, daß mehrere Momente zu dieser Wirkung zusammentreten müssen" (1895 a, S. 261). So gilt auch für die hysterische Symptomatik: "Man darf nicht eine einzige traumatische Erinnerung und als Kern derselben eine einzige pathogene Vorstellung erwarten, sondern muß auf Reihen von Partialtraumen und Verkettungen von pathogenen Gedankengängen gefaßt sein" (1895, S. 291). Die klarste Definition des Begriffsinhaltes findet sich in Freuds Auseinandersetzung mit Loewenfelds Kritik der Angstneurose: "In der Regel sind die Neurosen überdeterminiert, d.h., es wirken in ihrer Ätiologie mehrere Faktoren zusammen" (1895 b, S. 367).

Was aus diesen Zitaten zusammen gefaßt werden kann und was als "Prinzip der Überdeterminierung" fungiert, ist also die Vorstellung, daß es für die neurotischen Erkrankungen und ihre Symptomatik keine einzelne Ursache gibt, sondern daß viele Ursachen jeweils zusammenwirken, deren Beziehung untereinander

nicht einfach additiv gesehen werden kann. Die strukturierte Ganzheit dieses Ursachenbündels liefert dann zusammen die notwendigen und hinreichenden Bedingungen. Dieses Prinzip einer multifaktoriellen Genese war weder in der Philosophie (so z.B. bei Mill) noch in der Psychologie neu.

In der "Psychologie des Alltagslebens" führt Freud bei der Diskussion des Versprechens Wundt an, der in seiner Völkerpsychologie für das Versprechen eine Reihe psychischer Einflüsse geltend macht, die an einer eindeutigen monokausalen Verursachung des Versprechens zweifeln lassen.

"Auch kann es in manchen Fällen zweifelhaft sein, welcher Form man eine bestimmte Störung zuzurechnen, oder ob man sie (die Assoziation, Ref.) nicht mit größerem Rechte nach dem Prinzip der Komplikation der Ursachen auf ein Zusammentreffen mehrerer Motive zurückzuführen habe" (Wundt, Völkerpsychologie, Bd. 1, S. 380 und 381). "Ich halte diese Bemerkung Wundts für voll berechtigt und sehr instruktiv" Freud, 1901, S. 69).

Wenn auch das Prinzip nicht neu war und besonders heute in allen Wissenschaften, die sich mit komplexeren Systemen auseinandersetzen, zur Geltung kommt, so kommt doch den Psychoanalytikern als Pionieren für die konsequente Anwendung dieses Prinzips besonderes Verdienst zu. Sherwoods bissige Kritik an den Psychoanalytikern, die beanspruchen, dieses Prinzip "neu entdeckt" zu haben und es als essentielles und die Psychoanalyse von anderen Wissenschaften unterscheidendes Konzept verstanden wissen wollen, geht insofern am Kern der Sache vorbei (1969, S. 181). Psychoanalytische Erklärungen wurden allzu oft wegen ihrer Plastizität und Vagheit kritisiert, obwohl diese nicht zuletzt dem Versuch entstammen, eben der multifaktoriellen Genese psychischer Akte Rechnung zu tragen.

Allerdings weist Sherwood mit Recht auf ein Mißverständnis des Konzeptes der Überdetermination hin, welches auch Waelder anspricht. Wird darunter nämlich verstanden, daß es mehrere, voneinander unabhängige, notwendige und hinreichende Ursachenkonstellationen gebe, wie dies Guntrip (1961) zu meinen scheint, so wird daraus eine logische Unmöglichkeit<sup>17</sup>. Waelder (1966) versucht eine inhaltliche Klärung des Konzeptes der Überdeterminiertheit, die von der oben erwähnten logischen Unhaltbarkeit ausgeht. Interessant ist die historische Perspektive, die Waelder mit dem Hinweis auf den Ursprung des Begriffes gibt. Der Versuch Freuds, zunächst in neurophysiologischen Begrifflichkeiten psy-

---

<sup>17</sup>Allerdings können, worauf Stegmüller hinweist, selbstgesteuerte verhaltensplastische Systeme ein gleiches Ziel auf ursächlich voneinander unabhängigen Wegen erreichen (1969, S. 5)



chische Vorgänge und Abläufe zu konzipieren, führte das Modell psychischer Kausalität in die Analogie zu den Vorgängen am einzelnen Neuron: Reizsummation mit Schwellenwerten waren für die Wirkungsweise neurologischer Vorgänge adäquate Begriffe. Die für neurologische Prozesse notwendige Überdetermination - um nämlich Schwellenwerte zu erreichen - wurde für die psychischen Vorgänge übernommen. Waelder korrigiert das grundlegende Mißverständnis, indem er die Bedeutung des Sachverhaltes herausstellt und einen neuen Begriff einführt: das Prinzip der multiplen Funktion eines psychischen Aktes impliziere hinsichtlich der logischen Kausalität keine Widersprüche. Es drücke den psychoanalytisch zentralen Sachverhalt aus, daß jeder psychische Akt verschiedenen Bedürfnissen und Problemlösungen gleichzeitig dienen könne.

Ist die mißverständliche "Überdeterminierung des Seelischen" *eine* Einschränkung der Möglichkeit zur Vorhersage gewesen, so bleibt auch nach Ausräumung dieses Mißverständnisses die Frage, warum wir unfähig sein könnten, aus der Kenntnis der Voraussetzungen die Natur des Ergebnisses vorherzusagen. Freud führt hierfür an, daß nur die qualitativen ätiologischen Verhältnisse, nicht aber die quantitativen bekannt sind. Erst am Ende eines Entwicklungsprozesses lasse sich sagen, welche der seelischen Kräfte die stärkeren gewesen sind, da erst der Ausgang über das Kräfteverhältnis Auskunft geben könne. Besonders unklare Verhältnisse liegen dann vor, wenn das menschliche Verhalten das Resultat eines Kampfes von beinahe ebenbürtigen inneren Kräften sei, welcher verschiedene Ausgänge ermöglicht. Konfliktlösungen und Entwicklungsschritte sind also Entscheidungsprozesse. Je größer die Zahl der Randbedingungen ist, desto mehr Freiheitsgrade bestehen, und proportional hierzu nehmen die Unsicherheitsfaktoren bei Voraussagen zu. Andererseits werden Voraussagen in jenen Fällen verläßlich, in denen es keinen Konflikt gibt oder in denen eine Seite eindeutig stärker ist als die andere.

Hierzu erwähnt Waelder (1966) zwei Grenzfälle, die Voraussagen ermöglichen: einmal in Fällen, in denen das Verhalten ausschließlich vom reifen Ich gesteuert ist, oder zum zweiten unter völlig entgegengesetzten Bedingungen, in Fällen, in denen die Steuerung vom reifen Ich praktisch vollständig ausgeschaltet ist und das Handeln daher ausschließlich von biologischen Kräften (Trieben) und den primitiven Lösungsversuchen des unreifen Ichs gesteuert ist, d.h., wenn der Reichtum der Determinanten des menschlichen Verhaltens verringert ist (S. 90f.) . Anna Freud (1958) wies weiterhin darauf hin, daß Voraussagen nicht nur in diesen beiden extremen Fällen möglich seien, sondern auch in den zahlrei-

chen Fällen, in denen die Bestandteile - primitive innere Kräfte und Wirklichkeitssinn - in einem für das betreffende Individuum charakteristischen und stabilen Verhältnis vorhanden sind. Solche stabilen Mischungen würden dann das Wesen des Charakters ausmachen (s. d. S. 22). Ziemlich stabile Verhältnisse, also eingeschränkte "Freiheitsgrade", bestehen jeweils im umschriebenen Bereich seelischer Störungen innerhalb der Gesamtpersönlichkeit. Auf diese relativ geschlossenen Systeme beziehen sich psycho-analytische Erklärungen und Voraussagen.

Es erhebt sich angesichts der bisher erwähnten Schwierigkeiten, die Möglichkeit der Vorhersage aus der Theorie der Psychoanalyse abzuleiten, die Frage, ob es sich hierbei um konzeptionelle Unklarheiten handelt oder ob prinzipielle Einwände vorliegen. Diese Frage ist angesichts der praktischen Notwendigkeit von besonderem Interesse:

"Vorhersagbarkeit oder Voraussage ist in der Analyse kein Beiwerk, sondern macht ihr Wesen aus, und es ist ganz klar, daß unsere Technik auf solchen versuchsweisen Voraussagen beruht, ohne sie wäre eine rationale Behandlungsführung unmöglich" (Hartmann, 1958, S. 121).

Es scheint sich zur Klärung anzubieten, zunächst einmal verschiedene Anwendungsgebiete der Prädiktion zu unterscheiden, um jeweils getrennt zu untersuchen, ob und in welchem Umfange Vorhersagen möglich sind. Die psychoanalytische Theorie hält in ihrer gegenwärtigen Form für einen weiten Bereich von sozialen Phänomenen hypothetische Erklärungen bereit. Systematische Überprüfung solcher Erklärungsversuche mit Hilfe prädiktiver Techniken sollen hier nur für die therapeutische Situation diskutiert werden.

Escalonas Skepsis, daß Vorhersage bei klinisch-psychoanalytischen Forschungen angewendet werden könne (1952), entstammt zwei Überlegungen: die eine, die sich auf die Beweiskräftigkeit einer zutreffenden Vorhersage bezieht, gehört nicht unmittelbar hierher, sondern soll später gesondert erörtert werden; die andere Überlegung vergleicht die psychoanalytische therapeutische Situation mit dem Laboratoriumsexperiment und findet, daß in der therapeutischen Situation z.B. die Umweltvariablen zu wenig kontrolliert werden können, um sinnvollere Vorhersagen über das Verhalten des Patienten machen zu können. "Nach Bellaks kritischem Einwand, dem wir uns anschließen möchten, übersieht Escalona, daß man es in der Psychoanalyse mit *relativ* stabilen und dauerhaften Strukturen zu tun habe, die einen hohen Grad von Gleichheit in der Reaktion auf Stimuli gewährleisten" (Thomä und Houben, 1967, S. 678). Bellak und Smith (1956)

haben in einer experimentellen Arbeit nachweisen können, daß sie nicht nur ein Argument in die Diskussion eingebracht haben, sondern daß die Bedeutung der Umweltvariablen tatsächlich durch die Reaktionsbereitschaft des Patienten erheblich eingeschränkt wird.

Von dem Versuch, Vorhersagen über die nächsten Schritte in einer Behandlung zu machen, die sich nur auf kürzere Zeiträume beziehen, kann sinnvollerweise der Versuch abgetrennt werden, prädiktive Behauptungen über den Ausgang einer Behandlung zu machen. Hierbei werden Ziele der Behandlung formuliert und vor Beginn schriftlich niedergelegt. Um es am Modell der Prediction Study der Menninger Clinic zu exemplifizieren, können Verhaltensänderungen, adaptive Änderungen (im Sinne von Hartmann), intrapsychische Veränderungen wie Einsicht, Veränderungen von Triebabwehr, Konstellationen oder strukturelle Änderungen des Ichs gemeint sein. Wie Sargent und ihre Mitarbeiter (1968) ausführlich dargestellt haben, erfordert die Verwendung von Voraussagen als wissenschaftliches Instrument allerdings eine genauere Explikation der formalen Natur der Voraussage. Gestützt auf die grundsätzlichen Darstellungen von Benjamin (1950, 1959), der für Längsschnittuntersuchungen an Kindern die Vorhersage als Instrument zur Validierung psychoanalytisch-genetischer Behauptungen präzisiert hatte, entwarfen sie ein Modell der Vorhersage, welches auch für die Untersuchung von vorhergesagten Veränderungen nach einer psychotherapeutischen bzw. psychoanalytischen Behandlung eine empirische Überprüfung erlaubte.

Die Vorhersage als Instrument der Forschung ist auch in der Psychoanalyse verwendbar, denn die Stabilität der neurotischen Prozesse erlaubt, die psychoanalytische Behandlungssituation zeitweilig als ahistorisch zu betrachten, auch wenn sie in den Rahmen der systematisch verallgemeinerten Historie eingebettet ist. Abschließend soll aber noch auf eine Frage eingegangen werden, die die Bedeutung der Vorhersage für die Forschung in einen größeren Zusammenhang bringt. Das Hempel-Oppenheim'sche Schema der wissenschaftlichen Erklärung führt zu der plausiblen Auffassung, wie wir sie oben auch referiert haben, "daß erklärende und prognostische Argumente in bezug auf ihre logische Struktur gleichartig sind" (Stegmüller, S. 153). Dies würde bedeuten, dass wir mit einer Erklärung erst dann zufrieden sein können, wenn wir sie gewissermaßen umdrehen und als Instrument der Vorhersage verwenden können. Andererseits kennen wir Beispiele zutreffender Vorhersagen, ohne das der Erklärungszusammenhang immer schon bekannt wäre. Diese wissenschaftstheoretische Selbstverständlichkeit, wie sie das HO-Schema nahelegt, wurde von Scri-

ven (1959) aufgehoben. In seiner Analyse der Rolle von Erklärung und Vorhersage in der Evolutionstheorie zeigt er, dass die explanatorische Kraft der Darwinschen Hypothesen durch das Fehlen von Prognosen ähnlicher Reichweite nicht eingeschränkt wird, sondern " Darwins Erfolg lag in seiner empirischen Fall-für-Fall Demonstration...."(S.478). In der Psychoanalyse dürften in weiten Bereichen ähnliche Verhältnisse vorliegen. Dispositionelle Erklärungen haben viele Schwächen und lassen deshalb nur dort prognostische Wahrscheinlichkeitsaussagen zu, wo umschriebene, stabile Verhältnisse vorliegen, also besonders im Umkreis symptombezogener Verhaltensweisen<sup>18</sup>.

---

<sup>18</sup>Eine ausführliche Diskussion zur These der strukturellen Identität von Prognose und Erklärung findet sich bei Stegmüller, 1969, S. 153 -198.

## 2.8 Zirkelhaftigkeit und self-fulfilling prophecy<sup>19</sup>

### Vorbemerkung

Bei der Diskussion über Voraussagen in der Psychoanalyse muß der Frage nachgegangen werden, ob sich in ihnen Deutungen selbst erfüllen. Wir haben uns also mit dem Problem der Zirkelhaftigkeit zu befassen. Wir explizieren das Thema, indem wir die im Text unserer Arbeit enthaltenen Hinweise auf Zirkel und Zirkelhaftigkeit aufsuchen. Zunächst stoßen wir auf den hermeneutischen Zirkel, zuletzt auf die Zirkelhaftigkeit bei historischen Erklärungen. Wir können weiterhin eine zirkuläre Bewegung in der psychoanalytischen Deutungskunst erkennen, bei der durchaus, um einen Gedanken Diltheys aufzugreifen, von einer "Zirkulation von Erleben, Verstehen und Repräsentation der geistigen Welt in allgemeinen Begriffen" - wenn wir unter den letzteren die klinische Theorie der Psychoanalyse betrachten - gesprochen werden könnte (W. Dilthey, Ges. Schriften, Bd. 7, S. 145, zit. nach Apel, 1965, S. 285).

Halten wir zunächst mit Apel fest, daß der hermeneutische Zirkel besagt, "daß wir immer schon verstanden haben müssen, um überhaupt zu verstehen und gleichwohl unser Vorverständnis durch das *methodisch* bemühte Verstehen zu *korrigieren* vermögen" (Apel, 1965, S. 147, von uns hervorgehoben). Uns erscheint an dieser Definition die Forderung nach methodischer Korrektur des Vorverständnisses wesentlich, weil damit die Gemeinsamkeit wissenschaftlichen Vorgehens gesichert wird.

Apel sieht also im hermeneutischen einen "methodischen" Zirkel. Bei Gadamer hat, in Anlehnung an Heidegger, der Zirkel diese Bedeutung verloren. In einer gewissen Simplifizierung könnte man sagen, daß in der philosophischen Hermeneutik von Gadamer und Heidegger das unvollkommene Vorverständnis durch den "Vorgriff der Vollkommenheit" ersetzt wird. Bei diesem Vorgriff der Vollkommenheit scheint das Ganze immer schon gewußt zu werden, so daß Teile nur verständlich werden, wenn sie sich in einer vollkommenen Einheit von Sinn

---

<sup>19</sup>Die deutsche Übersetzung (1968) "Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen" des von R.K. Merton geprägten Ausdruckes "self-fulfilling prophecy" (1957) gibt dessen Bedeutung kaum wieder und schränkt das erkannte Prinzip auf gesellschaftliche Voraussagen ein. Tatsächlich betreffen "sich selbst-erfüllende Prophezeiungen", wie wir "self-fulfilling prophecy" ins Deutsche übertragen möchten, weite Bereiche des menschlichen Lebens.

Merton bezieht sich 1968 auf das von W.I. Thomas, dem Nestor der amerikanischen Soziologie, geprägten und für die Sozialwissenschaften grundlegende Theorem: "Wenn die Menschen Situation als real definieren, sind sie in ihren Konsequenzen real". So lautet das Theorem von W.I. Thomas. Merton fügt hinzu: Wäre die Kenntnis des Thomas Theorems und seiner Implikationen weiter verbreitet, so würden die Menschen besser verstehen, wie unsere Gesellschaft funktioniert. Obwohl es weniger bestechend und präzise ist als das Newton'sche Theorem, ist es doch nicht von geringerer Erheblichkeit, indem es auf viele, wenn nicht überhaupt die meisten sozialen Prozesse in aufschlußreicher Weise anwendbar ist" (Merton 1968, S.144).

darstellen. Der philosophisch-hermeneutische Vorgriff der Vollkommenheit (Gadamer, 1965, S. 277) setzt voraus, daß die Hermeneutik von den Hemmungen des Objektivitätsbegriffes der Wissenschaft befreit ist, wie Gadamer betont (S. 250). Uns muß es auf eine erfahrungswissenschaftliche, objektivierbare Korrektur psychoanalytisch-psychotherapeutischen Vorverständnisses ankommen, weshalb Gadamers Vorgriff der Vollkommenheit eine Antithese einnimmt, die erfahrungswissenschaftlich nicht in Betracht gezogen werden kann, weil sie sich von vornherein außerhalb ihres Terrains befindet, also eine Art extraterritorialer Immunität genießt. Hier ist der Zirkel von Anfang an, so könnte man vereinfachend sagen, vollkommen geschlossen.

Zirkelhaftigkeit in einem allgemeinen Sinn besteht bei jeder wissenschaftlichen Fragestellung, weil ein auswählendes Vorverständnis in Hypothesenbildungen eingeht. Zum Vorverständnis muß auch das gemeinsame Erkenntnisinteresse der fachimmanent kommunizierenden Wissenschaftler gerechnet werden (Habermas, 1968). Radnitzky hat jene Aspekte des Zirkels diskutiert, die man außerhalb der Hermeneutik sichtbar machen kann (Radnitzky, 1970, S. 255). Auch in den Naturwissenschaften werden Beschreibungen durch die antizipierten Erklärungen gesteuert. Bevor etwas erklärt werden kann, muß das zu Erklärende (das Explanandum) in der Sprache der Theorie zum Ausdruck gebracht werden, mit der man die genauere Erklärung zu erzielen hofft. Um zum Beispiel Planetenbewegungen durch die Newtonsche Theorie erklären zu können, muß man die Beschreibungen in eine relevante Form bringen, aber um dies tun zu können, muß man ein gewisses Vorverständnis besitzen.

Vorverständnis und Korrektur, Hypothesenbildung und Prüfung kennzeichnen jede Wissenschaft und können demnach nicht Zirkelhaftigkeit im Sinne eines *circulus vitiosus* implizieren. Auch der Erkenntnisprozeß selbst ist ein zirkulärer Vorgang. Er geht von den Ideen (Hypothesen) zu den Sachverhalten und wieder zurück. Um die allgemeine Zirkelhaftigkeit von ihren Fehlformen begrifflich unterscheiden zu können, bezeichnen wir von nun an die letzteren als *circulus vitiosus*, als Fehlschluß oder ähnlich. Wann wird also aus dem Vorverständnis eine fehlerhafte Zirkelhaftigkeit? Wann ist der Vorwurf des Zirkelschlusses berechtigt? Welche Begründung steckt in der oben zitierten Behauptung Poppers (1958, S. 328), daß man wissenschaftlichen Theorien ungerechterweise Zirkelhaftigkeit vorwerfe, während bei allgemeinen Interpretationen, also bei historischen Erklärungen, Zirkelhaftigkeit im pejorativen Sinne des Wortes gegeben sein könne? Schon bei der Popperschen Zusammenstellung der Korrekturmöglichkeiten historischer Interpretationen durch Schriften und anderes Quellenmaterial ist eine Abgrenzung zum Ausdruck gekommen. Es geht darum, Fehler, die notwendigerweise das Vorverständnis noch kennzeichnen -

sonst wäre es ja bereits wahr und bedürfte keiner Korrektur -, dadurch zu eliminieren, daß Hypothesen am Sachverhalt geprüft werden. Hierbei ist darauf zu achten, daß die immanenten Fehler im Vorverständnis nicht durch eine voreingenommene Materialauswahl verdeckt bleiben, was zu einer scheinbaren Bestätigung führen würde. Daß sich Theorie und Methode im gleichen Bezugsrahmen bewegen, würde nur dann zu einem *circulus vitiosus* führen müssen, wenn die Versuchsanordnungen so wären, daß sie nur Antworten geben könnten, wie sie von der Theorie bereits vorgegeben worden sind. Theorie und Methode müssen also soweit voneinander unabhängig sein, daß die Versuchsanordnung "nein" zur Theorie sagen kann. Eine Theorie, die nach dem bekannten Sprichwort konstruiert wäre: "Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, dann ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist" könnte nicht widerlegt werden.

Daß sich Theorie und Methode im gleichen Bezugsrahmen bewegen und trotzdem eine ausreichende Unabhängigkeit bestehen bleiben kann, hat Popper bei einem Vergleich von Forschungs- und Gerichtsprozeß exemplifiziert. An einem speziellen Problem, das uns hier nicht zu beschäftigen braucht, nämlich der Festsetzung sogenannter Basissätze, zeigt Popper am Beispiel eines klassischen Schwurgerichtsverfahrens Abhängigkeit und Unabhängigkeit von Geschworenen und Richtern vom Strafrechtssystem, wobei die Verfahrensregeln ebenso wie Aufteilungen, man könnte sagen mehrfache Kontrollen, vor Irrtümern schützen (Popper, 1969a, S. 74). Verfahrensregeln, nach denen das Verdikt zustande kommt, sind zwar nicht mit den auf den Tatbestand anzuwendenden Rechtsnormen identisch, beide gehören aber zum Rechtssystem. Insoweit besteht auch eine Abhängigkeit vom Rechtssystem, und der Prozeß bewegt sich innerhalb dieses Zirkels. Es ist nicht verwunderlich, daß gerade diese Analogie des Forschungsprozesses mit einem Gerichtsprozeß in der Diskussion zwischen Habermas (1969) und Albert (1969) anläßlich des sogenannten Positivismusstreites eine Rolle spielte (in: Adorno, 1969, S. 242 und S. 278). Albert kann sich darauf berufen, daß es sich aus der Beziehung der Regeln und Verfahrensweisen zum Rechtssystem nicht um einen Zirkel im "relevanten Sinne des Wortes" handle. Eine "relevante Zirkelhaftigkeit", so möchten wir jedenfalls Albert verstehen, wäre ein im System oder im Verfahren liegender Fehlschluß. Von großer Bedeutung ist nun, was Habermas aus der Analogie zwischen Forschungs- und Gerichtsprozeß folgert: "So etwas wie experimentell festgelegte Tatsachen, an denen erfahrungswissenschaftliche Theorien scheitern könnten, konstituieren sich erst in einem vorgängigen Zusammenhang der Interpretation von möglicher Erfahrung" (S. 243).

Wir haben Poppers Analogie<sup>20</sup> und die sich anschließende Diskussion zwischen Albert und Habermas ausführlich dargestellt, weil hier die allseitige Beziehung zum Rechtssystem ebensowenig Fehlurteile zur Folge haben muß, wie sich auch in der Psychoanalyse nicht deshalb Fehlschlüsse ergeben, weil ihre interpretierende Praxis auf ihre erklärenden Theorien angewiesen ist. Im Gegenteil: alle Kautelen dienen gerade dazu, Fehlurteile im einen, Fehlschlüsse im anderen Fall zu vermeiden bzw. zu korrigieren (s. Rapaport, 1960, S. 116). Nachdem wir im Abschnitt über die allgemeinen Interpretationen bereits festgelegt haben, daß sich Bewährungsproben der psychoanalytischen Theorie am Maßstab der bedingt prognostizierbaren Veränderungen vollziehen, können wir uns nun einem weiteren und faszinierenden Problem zuwenden. Nehmen wir an, ein angstneurotischer Patient hätte im Verlauf einer Psychoanalyse theoriekonforme Veränderungen seiner Symptome aufzuweisen. Da die Theorie, wie wir dargestellt haben, die Deutungstechnik beeinflußt hätte, könnte sich über diesen Weg die eigene Bestätigung hergestellt haben (self-fulfilling-prophecy). An dieser Stelle wird gewöhnlich zitiert, was F. Kraus gesagt haben soll. Der Psychoanalytiker findet die Ostereier, die er vorher selbst versteckt habe (zit. nach D. Wyss, 1961). Es wird also unterstellt, daß psychoanalytische Beobachtungen sich nicht auf einen wirklichen Sachverhalt beziehen, sondern ihre Existenz der Imagination von Psychoanalytikern verdanken. Der Einbildungskraft wird hier eine Macht zugeschrieben, die ihr tatsächlich zukommt: Sie erzeugte Wirklichkeit, lange bevor Sigmund Freud ihre konstruktive und destruktive Potenz entdeckte und an einem von der psychoanalytischen Technik absolut unabhängigen Dokument exemplifizierte: an der Ödipus-Sage, wie sie von Sophokles gestaltet worden ist. Freuds Entdeckung war, wie man Jones' Biographie entnehmen kann, daran gebunden, daß er ödipale Wünsche und Ängste in ihrer persönlichen Form wiedergefunden hatte. Das Thema der self-fulfilling prophecy gerade am Ödipus-Komplex zu explizieren, liegt nicht nur wegen dessen zentraler Stellung in der psychoanalytischen Theorie nahe. Schließlich beweist der Ödipus-Mythos die Macht von Prophezeiungen bis zu ihrer tragischen Erfüllung. Deshalb hat Popper vorgeschlagen, von einem "Ödipus-Effekt" immer dann zu sprechen, wenn man den Einfluß einer Prognose auf das vorausgesagte Ereignis hin bezeichnen wolle (K. Popper, 1969 b, S. 11; 1965, S. 38). Popper begründet seinen Vorschlag mit den Orakelsprüchen, die die "kausale Kette" (so Popper) der Ereignisse gerade dadurch in Gang gesetzt hätten, daß sie es prophezeiten: Laios läßt Ödipus aussetzen (= töten), nachdem ihm die Fersen durchbohrt worden

---

<sup>20</sup>Da Popper sonst die erfahrungswissenschaftliche Methodologie fast ausschließlich an den Naturwissenschaften erläutert (vgl. z.B. Popper, 1972), kommt dieser Analogie besondere Bedeutung zu: Sie zeigt, daß Popper selbst die Restriktion des Begriffes der Erfahrungswissenschaft nicht aufrechterhalten kann.



waren, um den prophezeiten Vaternord und Inzest zu verhindern. Wir dürfen hier Sophokles' "Ödipus Rex" als bekannt voraussetzen und wenden uns dem Zusammenhang zu, in welchem Popper seinen Vorschlag begründet. Er betont nämlich, Psychoanalytikern sei die treibende Kraft des Orakelspruches entgangen und er glaubt, hierfür auch eine Begründung geben zu können. Freud habe den Einfluß des Psychoanalytikers auf den Patienten und seine Mitteilungen sowie die damit zusammenhängenden methodologischen Probleme bei der Theorieprüfung ebenso übersehen wie die Rolle des Orakels in der Ödipus-Sage. In Poppers Andeutungen geraten also psychoanalytische Interpretationen in die Nähe der Sprüche des Orakels. Es wird zugleich eine partielle Gesichtsfeld-einschränkung bei Psychoanalytikern diagnostiziert, die es ihnen nicht erlaube, die "ursächliche Funktion" ihrer eigenen Deutungen zu erkennen.

Soviel ist richtig: die Orakelsprüche werden in der Psychoanalyse nicht an den Anfang der Kausalkette gesetzt. Sofern man dem Orakel nicht Allwissenheit zuschreiben möchte, wird man die Frage stellen müssen, woher denn das Orakel seine Informationen haben könnte. Wir zögern nicht zu antworten: von Laios, Jokaste und Ödipus. Nicht das Orakel bringt das Gesetz des Schicksals in Gang: Vater, Mutter und Sohn sind es, die aus dem Orakel sprechen. Woher weiß aber Laios, daß Ödipus ihn töten könnte? Aus sich selbst und seinen eigenen, gegen den Sohn gerichteten, unbewußten, destruktiven Wünschen (Devereux 1973). Am Schicksal von Laios, Jokaste und Ödipus hat Freud exemplifiziert, daß menschliche Wirklichkeit durch bewußte und *unbewußte* seelische Wünsche bestimmt werden kann - bis zur völligen Zwangsläufigkeit. Schon in der ersten Darstellung des Ödipuskomplexes, in der Traumdeutung (1900, S. 269), kann man aber auch lesen, daß die ödipalen Konflikte einen verschiedenen Ausgang nehmen können, der jeweilige Komplex sich also aufgrund unterschiedlicher, z.B. familiärer und soziokultureller Randbedingungen in singulärer Weise strukturiert. Gesetzmäßig, so könnte man abgekürzt sagen, gerät der Mensch aufgrund seiner psychophysischen Konstitution in der ödipalen Phase in Konflikte, über deren Ausgang Randbedingungen entscheiden. Bei der Entdeckung des Ödipuskomplexes seiner Patienten war Freud von der biologischen Gesetzmäßigkeit seiner Struktur beeindruckt, wiewohl immer unterschiedliche Formen seines Unterganges und damit seiner psychodynamischen Wirksamkeit, ablesbar am Erleben und Verhalten von Menschen beschrieben worden waren. Daß die "Randbedingungen" seiner Entstehung einen großen Raum einnehmen, ergab sich dann aus Erfahrungen mit Neurosen, Perversionen und Psychosen der verschiedenen diagnostischen Kategorien und - last not least - durch anthropologische Feldforschungen. In der psychoanalytischen Therapie geht es im üb-

rigen nicht primär darum, die jeweilige Form des Ödipuskomplexes in seine Komponenten aufzulösen und historisch-genetische Erklärungen zu liefern.

Vielmehr sind seine Auswirkungen auf Befindens- und Verhaltensweisen von denen anderer unbewußter Dispositionen abzugrenzen. Als Beispiel: Minderwertigkeitsgefühle und Kleinheitsvorstellungen sowie Impotenz als mögliche Formen einer unbewußt gewordenen Kastrationsangst können von der Genese der gleichen Trias aufgrund von Störungen der oralen Phase oder aufgrund von narzißtischen Kränkungen abgegrenzt werden. Es ist hierbei eine der gewiß noch ungenügend gelösten Aufgaben der klinischen Theorie der Psychoanalyse, typische Pathogenesen genauer festzulegen. Hierbei wirken sich jene Schwierigkeiten aus, die wir im Abschnitt über die allgemeinen Interpretationen diskutiert haben. Es geht darum, Kovarianzen in jenen Bereichen nachzuweisen oder zu widerlegen, für die nach der Theorie ein Zusammenhang bestehen müßte (Wiederholungszwang und seine Auflösung). Das Auffinden irgendwelcher, dem Gesamtkomplex zugeordneter Wünsche und Ängste besagt zunächst wenig. Das entscheidende Kriterium ist, ob sich die Hypothese eines kausalen Zusammenhanges zwischen z.B. unbewußten ödipalen Todeswünsche und erlebten, aber scheinbar unbegründeten und völlig unverständlichen Schuldgefühlen im gegebenen Fall nachweisen läßt oder nicht (wenn X, dann wahrscheinlich Y). Solche oder inhaltlich andere Korrelationsaussagen haben die größte Bedeutung in der klinischen Theorie und Praxis. Bei den Schritten von gesicherten deskriptiven Korrelationen zu Erklärungen erweisen sich Motive an ihrer Auflösung als wirksam gewesene Ursachen. Während Korrelationsaussagen über typische Symptom- oder Charakter-Konfigurationen keine Prognosen im wissenschaftlich relevanten Sinne sind, sind ihre Auflösungen unter Kennzeichnung der Randbedingungen voraussagbar und dann keine *ex post facto*- Erklärungen. Die ersteren, nämlich die Korrelationsaussagen ermöglichen eine diagnostische Orientierung und folgen dem Sprichwort "*ex ungue leonem*". Von der Klaue auf den Löwen zu schließen ist deshalb, wie Waelder (1962) - antithetisch zu Arlow - bemerkt, keine Voraussage, weil hier nur vom Vorkommen des einen Zeichens auf die Existenz des anderen Symptoms gefolgert wird, während Voraussagen sich auf zukünftige Veränderungen einer Situation beziehen. Diese sind festgelegt durch Bedingungen, weshalb auch kurz von "bedingten Prognosen" gesprochen wird<sup>21</sup>. Wissenschaftliche Prognosen sind bedingte im Gegensatz zu Pro-

---

<sup>21</sup>Der Gegensatz von bedingten Prognosen sind bedingungslose Prophetien, während unbedingte Prognosen solche sind, bei denen die Bedingungen mit Sicherheit als erfüllt angesehen werden können. Popper nennt folgendes Beispiel: Wenn die Diagnose eines Arztes auf Scharlach lautet, dann kann er mit Hilfe der bedingten Prognose seiner Wissenschaft zu der unbedingten Prognose gelangen, daß sich bei dem Patienten ein bestimmter Hautauschlag zeigen wird (1968, S. 117). Hierbei scheint es aber eher nach dem Modus "*ex ungue leonem*" zuzugehen.

phetien (K. Popper, 1968). Albert (1968, S. 130) hat im Sinne des besonders von Popper betonten Unterschiedes folgende Zusammenfassung über die logisch konträre Struktur von Prognose und Prophetie gegeben: Voraussetzung für die prognostische Verwendung einer Theorie sei eine zutreffende Beschreibung der Ausgangssituation des vorherzusagenden Geschehens (einschließlich der verschiedenen dem Handelnden möglichen Eingriffe) in der Sprache der jeweiligen Theorie. Eine derartige Beschreibung der Randbedingungen des Geschehens erfolge in singulären Aussagen, die im Gegensatz zu den generellen Hypothesen der Theorie selbst sich auf ein ganz bestimmtes Raum-Zeit-Gebiet beziehen.

Betrachten wir daraufhin nochmals das gegebene extrem vereinfachte psychoanalytische Beispiel. Ausgangssituation: Schuldgefühle. Erklärende Hypothese: unbewußte ödipale Todeswünsche. Bestimmung von speziellen Randbedingungen, nämlich Widerstandsformen, die die Wirkung von psychoanalytischen "Eingriffen" (Deutungen) zunichte, also wirkungslos machen könnten. (Das Widerstandsargument dient selbstverständlich nicht dem Rechthaben des Psychoanalytikers, sondern es qualifiziert verschiedene Ausgangssituationen mit unterschiedlicher Prognose.) Das positive oder negative Ergebnis der Voraussage hat zunächst nur singuläre Bedeutung für diesen Fall und in diesem Zeitraum (Abschnitt "Allgemeine und historische Interpretationen").

Wir sind großzügig mit dem Begriff Randbedingung umgegangen, der sich auf die Gültigkeit eines universalen Naturgesetzes bezieht und seine spezielle Anwendung betrifft. Nun brauchen wir nicht zu klären, welche psychoanalytischen Annahmen am ehesten nomologischen Charakter haben könnten. Die deduktive Methode der kausalen Erklärung ist nämlich nach Popper (1969 b, S. 115) auch dann anwendbar, wenn an der Einzigartigkeit von Ereignissen - und mit solchen hat es der Psychoanalytiker zunächst zu tun - Typisches, wie es in der psychoanalytischen Theorie verallgemeinert ist, erkannt werden kann. So lassen sich von der Theorie Wahrscheinlichkeitsaussagen ableiten und prüfen. Im übrigen zögert auch Albert nicht, den Handlungsalternativen, also den möglichen Eingriffen, die Rolle kausal relevanter Umstände zuzubilligen und sie als Randbedingungen zu bezeichnen (1972, S. 130). Wenn es also darum geht, den Einfluß dieser Randbedingungen, der Eingriffe des Handelnden auf das Geschehen, zu bestimmen, dann sind alternative Einflüsse an den Voraussagen zu prüfen, d.h. zu verifizieren oder zu falsifizieren. Diese logische Struktur erfahrungswissenschaftlich anzuwenden heißt, im Bezugsrahmen der jeweiligen Theorie nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum alternative Eingriffe an den Voraussagen zu prüfen. Das psychoanalytische Vorgehen folgt dieser Regel, wobei die Stelle

manipulativer Eingriffe bei experimentellen Anordnungen, die vom Experimentator *qua* Person unabhängig sind, von behandlungstechnischen Deutungen eingenommen werden, die mit den beteiligten Personen unlösbar verbunden sind.

Unsere vergleichenden Überlegungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß die Psychoanalyse *qua* Verfahren und Theorie Voraussetzungen erfüllt, um aufkommende *circuli vitiosi* zu unterbrechen, also Fehler sowohl bei der Definition der Ausgangsbedingungen (psychodynamische Situationsdiagnose) als auch bei den beeinflussenden Eingriffen (Randbedingungen - Deutungstechnik) zu erkennen. Man könnte geradezu sagen, daß der Behandlungsverlauf durch eine ständige Korrektur dieser Fehler gekennzeichnet wird. Da sich damit jeweils auch die bedingte Prognose ändert, ist eine systematische Prüfung derselben nur möglich, wenn über einen gewissen Zeitraum hinweg die Bedingungen einigermaßen konstant bleiben. Plötzliche, vom psychoanalytischen Prozeß völlig unabhängige Schicksalsschläge können eine neue Lage ebenso schaffen, wie weniger eingreifende äußere Ereignisse geeignet sein können, eine Fluktuation der Thematik in psychoanalytischen Sitzungen hervorzurufen. Früher oder später werden indes wieder jene relativ stabilen Verhältnisse bestehen, auf die sich die psychoanalytische Theorie besonders bezieht, weil sie den Kern nosologisch und psychopathogenetisch ganz verschiedenartiger Erkrankungen ausmachen. Wir meinen den Wiederholungszwang. Daß der Wiederholungszwang ein übergeordnetes Wesensmerkmal seelischer Erkrankungen ausmacht, ist unumstritten. Keine Theorie verdient ernst genommen zu werden, die keine prüfbaren Hypothesen für die Psychogenese des Wiederholungszwanges, der alle psychopathologischen Symptome kennzeichnet, vorlegt. Freuds größte methodologische Entdeckung ist u.E., daß er den Wiederholungszwang in der Übertragungsneurose erkannt hat. Popper kann nicht umhin, hier seine Übereinstimmung mit der Psychoanalyse auszudrücken:

"Psychoanalytiker behaupten, daß Neurotiker und andere Menschen die Welt gemäß eines persönlichen und festgelegten Schemas interpretieren, das nicht leicht aufgegeben werden kann und das oft auf die frühe Kindheit zurückgeführt werden kann. Aufgrund eines Verhaltensmusters oder Schemas, das sehr früh im Leben erworben und fortwährend beibehalten wird, werden neue Erfahrungen nach dem selben Modus interpretiert. Das Verhaltensmuster verifiziert sich sozusagen selbst, was es noch rigider macht" (Popper, 1963, S. 49).

Popper gibt dann seine eigene neurosentheoretische Erklärung für den Wiederholungszwang: Die meisten Neurosen kämen dadurch zustande, daß eine dogmatische Einstellung überwiege, weil es zu einer partiellen Fixierung der Entwicklung einer kritischen Einstellung gekommen sei. Ihren Widerstand ge-

gen Veränderungen könne man vielleicht in einigen Fällen - damit beendet Popper seine neurosentheoretischen Erwägungen - so erklären: Aufgrund einer Verletzung oder eines Schocks komme es zu Angst und einem gesteigerten Bedürfnis nach Bestätigung und Sicherheit. Dieser Vorgang sei der Verletzung eines Gliedes analog. Aus Angst bewege man es dann nicht mehr, und es werde steif. Man könnte sogar behaupten, daß der Fall des steifen Gliedes der dogmatischen Reaktion nicht nur ähnlich, sondern ein Beispiel für sie sei.

Wir müssen es uns versagen, Poppers neurosentheoretische Exkursion auf den Weg hypothesenprüfender Beobachtung zu bringen. Wesentlich ist uns hier die Übereinstimmung hinsichtlich der Voraussetzung für psychoanalytische Erklärungen und Prognosen. Ihre Voraussetzung liegt nämlich darin, daß beim Wiederholungszwang ein repetitives System (Habermas) vorliegt, in welchem sich seine Entstehungsbedingungen konserviert, ja *via* Rückkoppelung - hier hat Popper psychoanalytische Erfahrungen zutreffend beschrieben - noch verstärkt haben<sup>22</sup>. Am Drehpunkt der Übertragungsneurose werden Wiederholungen wie nirgendwo sonst beobachtbar. Dieser Drehpunkt ist methodologisch und wissenschaftstheoretisch von besonderem Interesse. Gesetzt den Fall, die erklärende Hypothese laute, daß eine dogmatische Einstellung als Sicherung gegen Kastrationsangst entstanden sei. Aus der Hypothese leitet sich eine Deutungstechnik ab, die darauf abzielt, die unbewußten Kastrationsängste bewußt zu machen. Mit dieser fachterminologischen Abkürzung wird ein komplizierter Vorgang beschrieben, der zu einer intrapsychischen Veränderung der bisher wirksamen Motivationen führt. Die bedingte Voraussage, daß sich die dogmatische Einstellung lockern wird, wenn Kastrationsängste nicht mehr ihre bisherige ursächliche Stärke haben, bestätigt oder widerlegt die erklärende Hypothese über diesen Zusammenhang. Daß sich psychoanalytische "Eingriffe" (Randbedingungen) auf Ursachen richten, um diese zu verändern, führt zu einer eigenartigen Situation. Ihr Ausfall wird zum Beweis ihrer bisherigen Ursächlichkeit. An der Aufhebung des Wiederholungszwanges bewährt sich die Psychoanalyse therapeutisch und wissenschaftlich. Diese These besagt, daß Erklärungen psychopathologischer Phänomene bei Neurosen, Perversion, Süchten, Psychosen und Charakterstörungen an der vorausgesagten Veränderung verifiziert und falsifiziert werden. Versucht man die erklärenden Schritte formal nach den Spielarten zu ordnen, die der Begriff der Erklärung nach Stegmüller (S. 72 f.) hat, dann können wir den Wiederholungszwang zunächst als ein wesentliches Dispositionsmerkmal be-

---

<sup>22</sup>Eine Unterbrechung des Wiederholungszwanges kann deshalb auch durch psychotherapeutische Arbeit an den Selbstverstärkungen erreicht werden.

schreiben. Diese Beschreibung liefert, wenn sie sich am Fall bestätigen läßt, die Voraussetzung einer dispositionellen Erklärung. Bei der therapeutischen Auflösung der Disposition "Wiederholungszwang" werden typische Zusammenhänge, wie sie in der klinischen Theorie systematisiert sind, beobachtbar, die ihrer logischen Struktur nach vorwiegend zu den historisch-genetischen und probabilistisch-genetischen Erklärungen sowie zur Funktionsanalyse gehören (s. Abschnitt 6)<sup>23</sup> Bei historischen Erklärungen können zirkuläre Irrtümer nach Poppers Meinung besonders groß sein. Für die Psychoanalyse dürften diese Probleme indes leichter zu lösen sein als für die Geschichtswissenschaft, wie Freud bei einem Vergleich mit der Archäologie zeigte (1937, S. 45 f.). Es sind die Wiederholungen von lebensgeschichtlichen, aus der Frühzeit stammenden Reaktionen in der Übertragung, die es dem Psychoanalytiker erlauben, seine Erklärungsskizzen zu korrigieren. Diese Korrektur vollzieht sich bei der Nutzenanwendung lebensgeschichtlicher historischer Konstruktionen in der Gegenwart und beim prognostischen Test, wie wir ihn vorhin beschrieben haben. Historische Interpretationen bewähren sich nicht daran, daß Menschen in der Gegenwart eine Lehre aus der Geschichte ziehen oder nicht. Genetisch-psychoanalytische Konstruktionen hingegen richten sich auf repetitive Systeme eines Menschen, der seine Geschichte selbst repräsentiert. Wird das Ziel einer beschränkten Änderung des empirisch untersuchten Sachverhalts (symptomgebundener Wiederholungszwang) nicht erreicht und wurde dieser historisch-genetisch von einer unbewußten Kastrationsangst abgeleitet, so hat die Konstruktion in diesem Fall und während dieser Behandlungsphase als widerlegt zu gelten.

Wir möchten mit einigen Bemerkungen zum Suggestionsproblem schließen, das eine ausführliche Bearbeitung später finden soll. Im Zusammenhang von Zirkelhaftigkeit und self-fulfilling prophecy ist zunächst einmal Poppers Behauptung richtig zustellen, Psychoanalytiker hätten ihren eigenen Einfluß auf die Kranken ebenso übersehen wie die Rolle des Orakels in der Ödipus-Sage. Das Gegenteil ist richtig: Freud hat sich an vielen Stellen seines Werkes mit dem Thema der Suggestion befaßt (1921, S. 97, S. 30; 1917, S. 466). Daß die Objektivität der erhobenen Befunde wegen möglicher suggestiver Beeinflussungen in Frage gestellt werden könnte, wurde mit guten Begründungen verneint. Die psychoanalytische Methode selbst entstand bekanntlich auch am Scheitern suggestiver Praktiken und an Fällen, bei denen diese sich als wirkungslos erwiesen hatten. Die meisten Kranken, die in die Psychoanalyse kommen, haben erfolglose Fremd-

---

<sup>23</sup>Um Mißverständnisse zu vermeiden, machen wir erneut darauf aufmerksam, daß Psychoanalytiker dem Patienten gegenüber im allgemeinen keine logische Erklärung der einen oder anderen Art abgeben, ihre rationale Behandlungsführung wohl aber logischen Gesetzen folgt.

und Eigensuggestionen gegen ihre Symptome hinter sich. Die üblichen Suggestionen können es also nicht sein, die zur Veränderung bisher recht stabil gebliebener Strukturen (Wiederholungszwang) führen. Die "Suggestionen" des Psychoanalytikers richten sich ohnedies nicht auf die Symptome sondern auf ihre Motivationen. Schon deshalb hat Freud hypnotische oder andere Suggestionen von den Beeinflussungen des Psychoanalytikers unterschieden und betont, daß dieser selbstverständlich auch auf die Beeinflußbarkeit als menschlichen Wesenszug angewiesen sei, weil es anders auch keine psychoanalytische Einwirkung geben könnte. Behandlungstechnische Deutungen sind Eingriffen bei Experimentalanordnungen vergleichbar, ohne die es keine Theorieprüfung gebe. Beim Vorwurf, der Psychoanalytiker finde die Ostereier, die er vorher selbst versteckt habe, wird ein *circulus vitiosus*, eine sich selbst erfüllende Prophezeiung unterstellt. Nun wird von niemand bestritten, daß Symptome real sind und sich als Konsequenzen einer Psychopathogenese manifestieren. Wir spielen auf das Mertonsche Theorem an und behaupten: Bei der Psychopathogenese waren innere Situationen, Wünsche und Ängste vom Patienten selbst als "real" definiert worden, lange bevor ein Psychoanalytiker auf der Bildfläche erschien. Bei seinen Eingriffen werden diese Definitionen entdeckt und nicht erfunden. Andernfalls müßte man eine, wie uns scheint, absurde Annahme machen: Man müßte nämlich davon ausgehen, daß die anläßlich der vorausgesagten Symptomänderungen neu entdeckte Pathogenese weder wirksam war noch *via* Wiederholungszwang in die Gegenwart hinein wirksam geblieben ist. Mit anderen Worten, daß die Aufhebung des Wiederholungszwanges sich unabhängig von seiner Pathogenese durch irgendwelche Suggestionen vollzieht. Eine solche völlige Trennung wird niemand ernsthaft behaupten wollen. Daß der Psychoanalytiker als Person positive und negative Einwirkungen auf seinen Patienten hat, sollte man nicht mit der vielfältig belasteten Bezeichnung "Suggestion" belegen.

Freuds häufig mißverstandene Empfehlung, der Psychoanalytiker solle sich seinen Patienten gegenüber so verhalten wie ein Spiegel, der nur reflektiere, richtet sich besonders gegen unkontrollierte Suggestionen. Sie stellt eine Aufforderung dar, die Gegenübertragung zu beachten und den Patienten weder mit eigenen persönlichen Problemen noch mit eigenen Weltanschauungen zu belasten. Die Empfehlung dient insoweit dem Besten der Patienten. In ihr kommt aber auch das Wissenschaftsideal des experimentierenden Forschers zum Ausdruck, der seine Methode von der Person völlig unabhängig machen möchte. Das genaue Zitat und sein Kontext begründen diese Annahme: "Der Arzt soll undurchsichtig für den Analysierten sein und wie eine Spiegelplatte nichts anderes zeigen, als was ihm gezeigt wird" (Freud, 1912, S. 384). Freud möchte die psychoanalyti-

sche Methode von allen unerwünschten Zutaten reinigen, nach dem Zitat, genau genommen, von allen persönlichen Zutaten. Es ist klar, daß diese Aufforderung nicht wörtlich verstanden werden kann. Allen Zeugnissen können wir entnehmen, daß Freud selbst als Arzt ein anderes Vorbild gab. Würde der Psychoanalytiker sich nämlich nur wie ein Spiegel verhalten und dem Gezeigten nichts hinzufügen, könnte der psychoanalytische Prozeß gar nicht erst in Gang kommen. Die erklärenden psychoanalytischen Theorien bestehen ihre Bewährungsproben bis zur Aufhebung des Wiederholungszwanges. Daß er unterbrochen wird, ist *neuen* Erfahrungen zuzuschreiben, die der Patient in der Kommunikation mit dem Psychoanalytiker machen und außerhalb erproben und erweitern kann. Verifikation und Falsifikation der Theorie sind dadurch kompliziert, zumal die bedingten Prognosen daran gebunden sind, ob neue Erfahrungen gemacht werden oder nicht. So kann es keine psychoanalytische Theorieprüfung geben, ohne daß berücksichtigt wird, daß die Methode in die menschliche Interaktion eingebettet ist. Die Übertragung auf die Spiegelplatte kennzeichnet *eine* Seite dieser Interaktion.

In der psychoanalytischen Situation geschieht also mehr als die Prüfung einer Theorie, die sich auf die Psychopathogenese bis zur unmittelbaren Gegenwart bezieht. Der schlichte Titel der Schrift zur Technik "Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten" (Freud, 1914 b) läßt kaum erkennen, daß das Durcharbeiten über Erinnern (Vergangenheit), Wiederholen (Gegenwart) in die Zukunft führt. Daß der Psychoanalytiker gerade beim Durcharbeiten neue Erfahrungen vermittelt und positive Identifizierungen ermöglicht, versteht sich von selbst. Es ist essentiell und konstitutiv für die Therapie, wenn es auch die Prüfung der Theorie kompliziert. Indes besteht kein Grund, dort von Suggestionen zu sprechen, wo der Psychoanalytiker als Mensch wirkt.